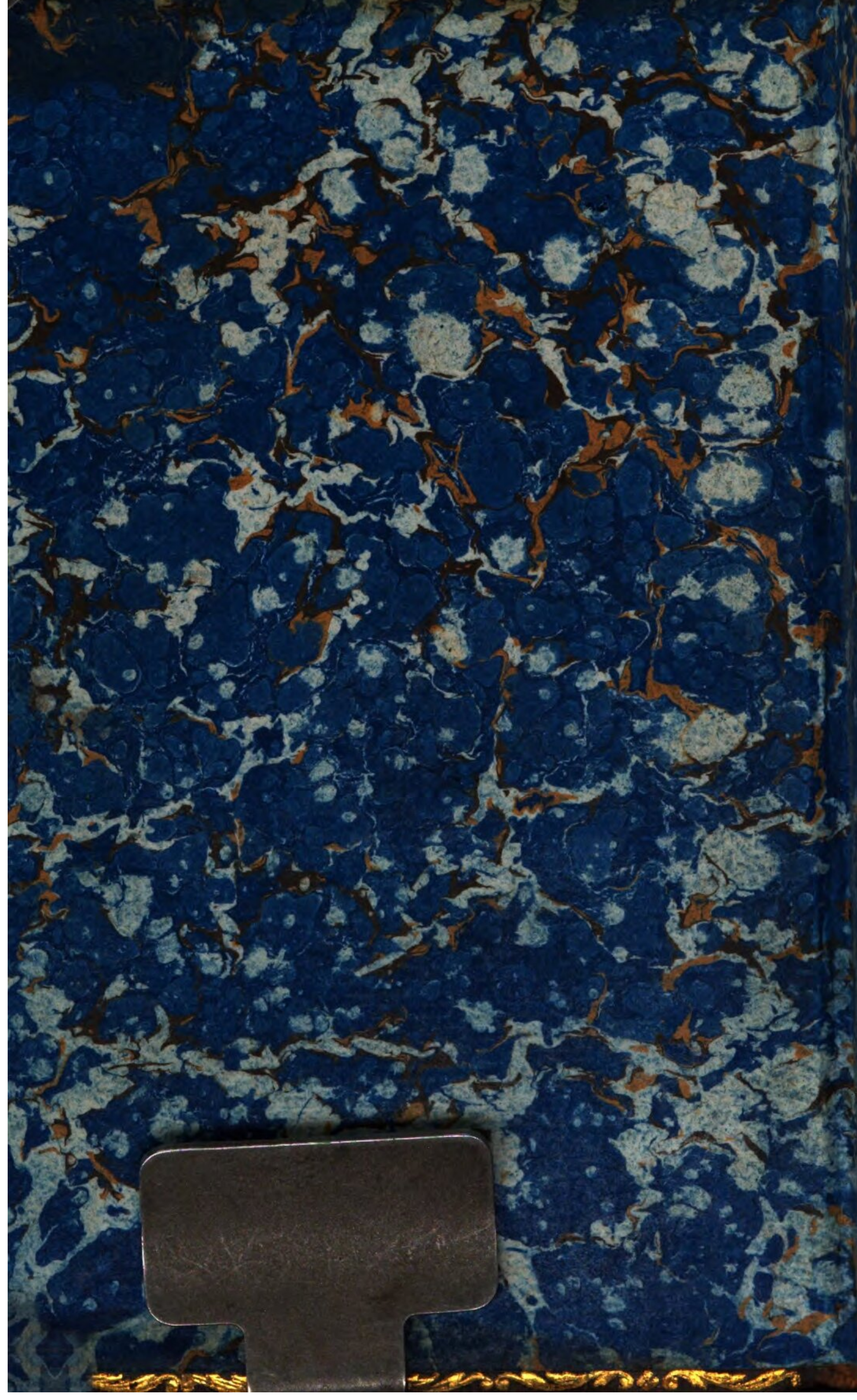
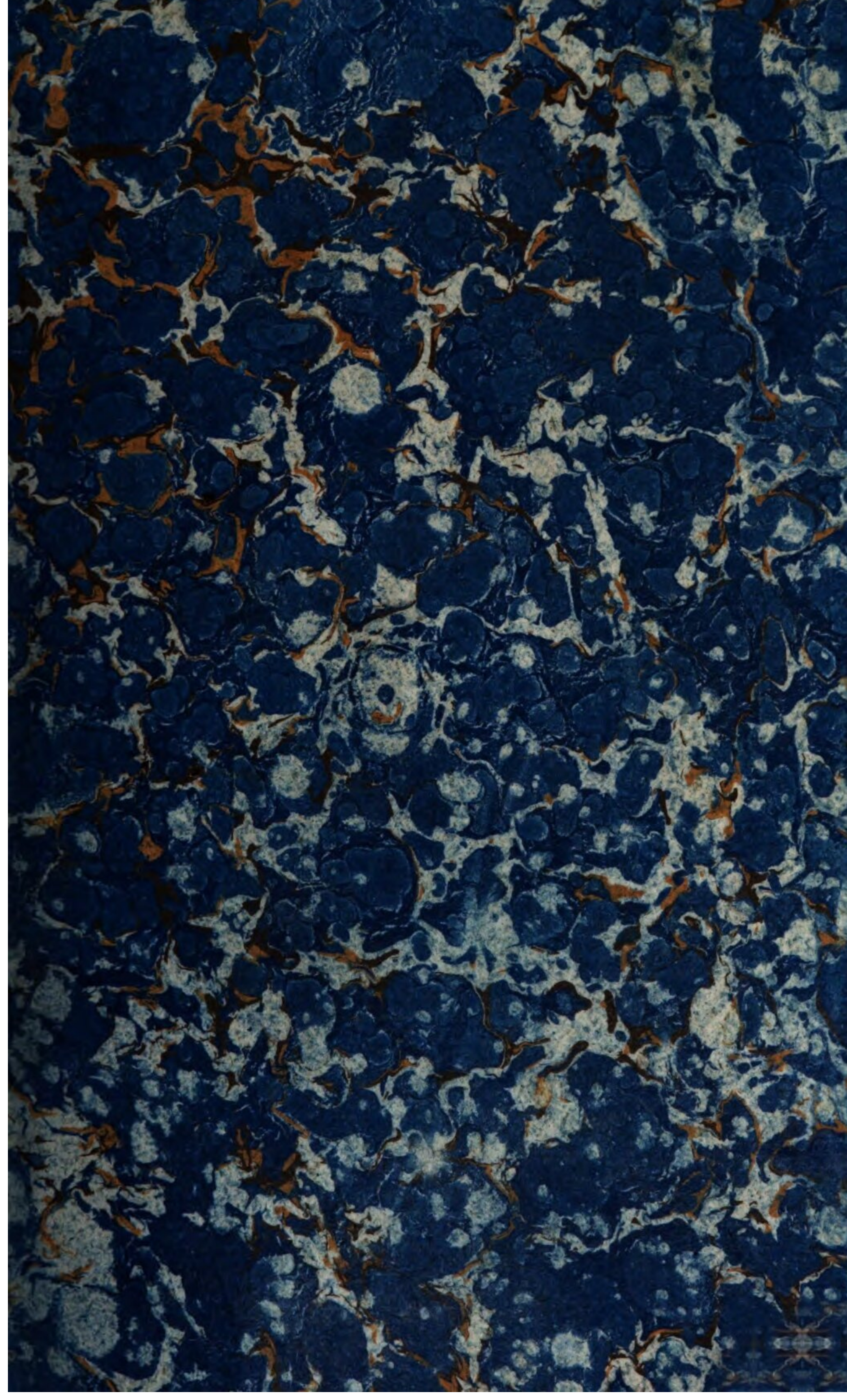






~~815~~

Bibl. Mont.

815

-9

C. M. WIELAND

SÄMMTLICHE WERKE

NEUNTER BAND

G E D I C H T E

<36625067710010

<36625067710010

Bayer. Staatsbibliothek

177

15 E. Mont.

845

9

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

INHALT ZUM IX. BAND.

NEUNTER BAND

G E D I C H T E.

L E I P Z I G

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1795.

Staatsbibliothek
München

C. M. WIELAND

SÄMMTLICHE WERKE

SECHSTER BAND

GEHT IN FÜNF THEILE

LEIPZIG

Bayerische
Staatsbibliothek
München

INHALT ZUM IX. BAND.

MUSARION.

ASPASIA.

GEDICHTE AN OLYMPIA.

DIE ERSTE LIEBE.

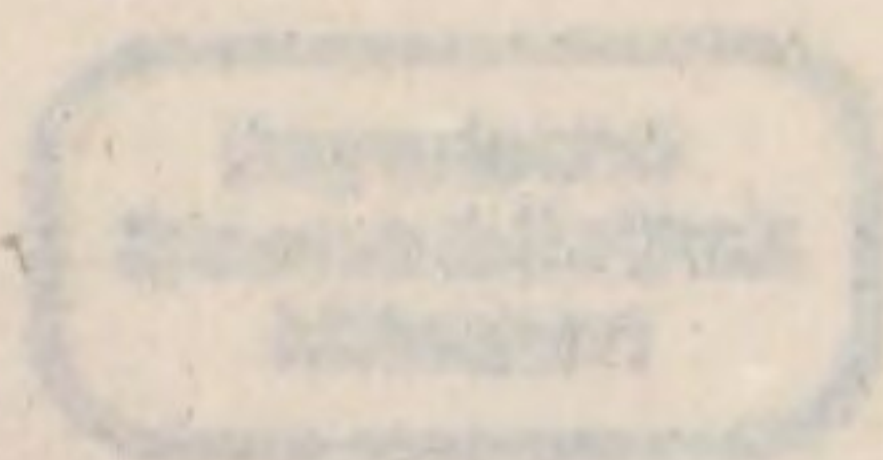
DER MÖNCH UND DIE NONNE.

DAS LEBEN EIN TRAUM.

BRUCHSTÜCKE VON PSYCHE.

INHALT ZUM IX. BAND

NEUE ANSICHTEN
ASIA
GEBIRGE AN OLYMPIA
DIE ERSTE LIEBE
DER MÖNCH UND DIE NONNE
DAS ERSTE EIN TRAUEN
BÜCHSTÜCKE VON FRIEDRICH



M U S A R I O N

ERSTES BUCH.

И О Г Н А С У М

Н О У Я З Е Т С Я

ERSTES BUCH.

In einem Hain der einer Wildniss glich
Und nah' am Meer ein kleines Gut begrenzte,
Ging F A N I A S mit seinem Gram und sich
Allein umher; der Abendwind durchstrich
Sein fliegend Haar, das keine Ros' umkränzte;
Verdrossenheit und Trübsinn mahlte sich
In Blick und Gang und Stellung sichtbarlich,
Und was ihm noch zum T i m o n ¹⁾ fehlt',
ergänzte
Ein Mantel, so entfasert, abgefärbt
Und ausgenützt, daß es Verdacht erweckte,
Er hätte den, der einst den K r a t e s deckte,
Vom Aldermann der Cyniker geerbt. ²⁾

Gedankenvoll, mit halb geschlossnen Blicken,
Den Kopf gesenkt, die Hände auf dem Rücken,
Ging er daher. Verwandelt wie er war,
Mit langem Bart und ungeschmücktem Haar,
Mit finstrer Stirn, in Cynischem Gewand,
Wer hätt' in ihm den F a n i a s erkannt,
Der kürzlich noch von Grazien und Scherzen
Umflattert war, den Sieger aller Herzen,
Der an Geschmack und Aufwand keinem wich,
Und zu Athen, wo auch Sokraten zech-
ten, 3)
Beym muntern Fest, in durchgescherzten Nächten,
Dem Komus bald, und bald dem Amor glich?

Ermüdet wirft er sich auf einen Rasen nieder,
Sieht ungerührt die reizende Natur
So schön in ihrer Einfalt! hört die Lieder
Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur.
Ihr zärtlicher Gesang sagt seinem Herzen nichts;
Denn ihn beraubt des Grams umschattendes Ge-
fieder
Des innern Ohrs, des geistigen Gesichts.

Empfindungslos, wie einer der Medusen
Erblickt und starrt, erwägt er zweifelsvoll
Nicht, wie vordem, wofür er seufzen soll,
Für welchen Mund, für welchen schönen Busen?
Nein, F a n i a s spricht jetzt der Thorheit
Hohn,
Und ruft, seitdem aus seinem hohlen Beutel
Die letzte Drachme flog, wie König Salomon:
Was unterm Monde liegt, ist eitel!

Ja wohl, vergänglich ist und flüchtiger als
Wind
Der Schönen Gunst, die Brudertreu der Zecher;
So bald nicht mehr der goldne Regen rinnt,
Ist keine Danae, so bald im trocknen Becher
Der Wein versiegt, ist kein Patroklus mehr.
Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde her;
Gold zieht magnetischer, als Schönheit, Witz
und Jugend:
Ist eure Hand, ist eure Tafel leer,
So flieht der Näscher Schwarm, und L a i s
spricht von Tugend.

Der großen Wahrheit voll, dafs alles eitel
sey
Womit der Mensch in seinen Frühlingsjahren,
Berauscht von süfser Raserey,
Leichtsinnig, lüstern, rasch und unerfahren,
In seinem Paradies von Rosen und Schasmin
Ein kleiner Gott sich dünkt, setzt F a n i a s,
der Weise,
Wie H e r k u l e s, sich auf den S c h e i d w e g hin,
(Nur schon zu spät) und sinnt der schweren
Reise
Des Lebens nach. Was soll, was kann er thun?
Es ist so süfs, auf Flaum und Rosenblättern
Im Arm der Wollust sich vergöttern,
Und nur vom Übermafs der Freuden auszuruhn!
Es ist so unbequem, den Dornenpfad zu klet-
tern!
Was thätet ihr? — Hier ist, wie vielen däucht,
Das Wählen schwer: dem F a n i a s war's leicht.
Er sieht die schöne Ungetreue,
Die W o l l u s t — schön, er fühlt's! — doch
nicht mehr schön für i h n —

Zu jüngern Günstlingen aus seinen Armen
fliehn;

Die Scherze mit den Amorinen fliehn

Der Göttin nach, verlassen lachend ihn,

Und schicken ihm zum Zeitvertreib die Reue:

Hingegen winken ihm aus ihrem Heiligthum

Die Tugend, und ihr Sohn, der Ruhm,

Und zeigen ihm den edlen Weg der Ehren.

Der neue Herkules schickt seufzend einen Blick

Den schon Entfloh'nen nach, ob sie nicht wie-

derkehren.

Sie kehren, leider! nicht zurück,

Und nun entschließt er sich der Helden Zahl

zu mehren!

Der Helden Zahl? — Hier steht er wieder an;

Der kühne Vorsatz bleibt in neuen Zweifeln

schweben.

Zwar ist es schön, auf lorbernvoller Bahn

Zum Rang der Göttlichen die in der Nachwelt

leben,

Zu einem Platz im Sternenplan

Und im Plutarch, sich zu erheben;
Schön, sich der trägen Ruh entziehn,
Gefahren suchen, keine fliehn,
Auf edle Abenteuer ziehn,
Und die gerochne Welt mit Riesenblute färben;
Schön, süßs sogar — zum mindesten singet so
Ein Dichter, der zwar selbst beym ersten An-
laß floh, — 4)
Süßs ist's, und ehrenvoll, fürs Vaterland zu
sterben.
Doch auch die Weisheit kann Unsterblichkeit
erwerben!
Wie prächtig klingt's, den fesselfreyen Geist
Im reinsten Quell des Lichts von seinen Flecken
waschen,
Die Wahrheit, die sich sonst nie ohne Schleier
weist,
(Nie, oder Göttern nur) entkleidet überraschen;
Der Schöpfung Grundriß übersehn,
Der Sphären mystischen verworrenen Tanz ver-
stehn,
Vermuthungen auf stolze Schlüste häufen,

Und bis ins Reich der reinen Geister streifen ;

Wie glorreich ! welche Lust ! — Nennt immer

Den beglückt

Und frey und groß, den Mann der nie gezittert,

Den der Trompete Ruf zur wilden Schlacht ent-

zückt,

Der lächelnd sieht was Menschen sonst erschüt-

tert,

Und selbst den Tod , der ihn mit Lorbern

schmückt,

Wie eine Braut an seinen Busen drückt:

Viel größer, glücklicher ist D e r mit Recht zu

nennen,

Den, von Minervens Schild bedeckt,

Kein nächtliches Fantom , kein Aberglaube

schreckt ;

Den Flammen, die auf Leinwand brennen,

Und Styx und Acheron nicht blässer machen

können ;

Der ohne Furcht Kometen brennen sieht,

Die hohen Götter nicht mit Taschenspiel be-

müht,

Und, weil kein Wahn die Augen ihm verbindet,
Stets die Natur sich gleich, stets regelmäfsig
findet.

War Philipps Sohn ein Held, der sich der
Lust entzog

In welcher unberühmt die Ninias zerrannen, 5)

Und auf zertrümmerten Tyrannen

Von Sieg zu Sieg bis an den Indus zog?

Sein wälzender Triumph zermalmte tausend Städte,

Zertrat die halbe Welt — warum? laßt's ihn
gestehn!

„Damit der Pöbel von Athen

Beym nassen Schmaus von ihm zu reden hätte.“ 6)

Um wie viel mehr, als solch ein Weltbezwinger,

Ist D er ein Held, ein Halbgott, kaum geringer

Als Jupiter, der tugendhaft zu seyn

Sich kühn entschließst; dem Lust kein Gut, und

Pein

Kein Übel ist; zu groß, sich zu beklagen,

Zu weise, sich zu freun; der jede Leidenschaft

Als Sieger an der Tugend Wagen

Gefesselt hat und im Triumfe führt;
Den alles Gold der Inder nicht verführt;
Den nur sein eigener, kein fremder Beyfall
rührt;
Kurz, der in Falaris durchglühtem Stier ver-
därbe
Eh' er in Frynens Arm — ein Diadem
erwärbe.

In solche schimmernde Betrachtungen vertieft
Lag Fania s, schon mehr als halb entschlossen;
Als Amor unverhofft die neue Denkart prüft,
Die Gram, Philosophie und Noth ihm eingegossen.
Er sah, und hätte gern den Augen nicht getraut,
Die ein Gesicht, wovor ihm billig graut,
Zu sehn sich nicht erwehren können.

Die Götter werden ihm den Ruhm doch nicht
mißgönnen,

Ein Xenokrat zu seyn? Was hilft Entschlos-
senheit?

Im Augenblick der uns Minerven weiht

Kommt Cytherea selbst zur ungelegnen Zeit.

Zwar diese war es nicht: doch hätte
Die Schöne, welche kam, vielleicht sich vor der
Wette,
Die Pallas einst verlor, gleich wenig sich ge-
scheut.

Schön, wenn der Schleier bloß ihr schwarzes
Aug' entdeckte,
Noch schöner, wenn er nichts versteckte;
Gefallend, wenn sie schwieg, bezaubernd, wenn
sie sprach:

Dann hätt' ihr Witz auch Wangen ohne
Rosen

Beliebt gemacht; ein Witz, dem's nie an Reitz
gebrach,

Zu stechen oder liebzukosen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd wenn er stach
Und ohne Gift. Nie sahe man die Musen
Und Grazien in einem schönern Bund;
Nie scherzte die Vernunft aus einem schönern
Mund;
Und Amor nie um einen schönern Busen.

So war, die ihm erschien, so war M U S A -
R I O N.

Sagt, Freunde, wenn mit einer solchen Miene
Im wildsten Hain ein Mädchen euch erschiene,
Die Hand aufs Herz! sagt, liefet ihr davon?
„So lief denn F a n i a s?“ — Das konntet ihr
errathen!

Er that was Wenige in seinem Falle thaten,
Allein, was jeder soll, der sicher gehen will.
Er sprang vom Boden auf, und — hielt ein
wenig still,
Um recht gewifs zu sehn was ihm sein Auge
sagte;

Und da er sah, es sey M u s a r i o n,
So lief er euch — der weise Mann! — davon
Als ob ein A r i m a s p ihn jagte. 7)

Du fliehst, F a n i a s? ruft sie ihm lachend
nach:

Erkennest mich und fliehst? Gut, fliehe nur,
du Spröder!

Dein Kaltsinn macht Musarion nicht blöder;

Du schmeichelst dir doch wohl, sie sey so
schwach

Dir nachzufliehn? — Durch ungebahnte Pfade

Wand er wie eine Schlange sich :

So schlüpft die keusche Oreade

Dem Satyr aus der Hand, der sie im Bad er-
schlich.

Die Schöne folgt mit leichten Zefyrfüßen,

Doch ohne Hast; denn (dachte sie) am Strand,

Wohin er flieht, wird er wohl halten müssen.

Es war ihr Glück, dafs sich kein Nachen
fand;

Denn, der Versuchung zu entgehen,

Was thät' ein Weiser nicht? Doch da er kei-
nen fand,

Wohin entfliehn? — Es ist um ihn geschehen

Wenn ihn sein Kopf verläfst! — Seyd unbe-
sorgt! Er blieb

Am Ufer ganz gelassen stehen,

Sah vor sich hin, schwang seinen Stab, be-
schrieb

Figuren in den Sand, als ob er überdächte

Wie viele Körner wohl der Erdball fassen
möchte;

Kurz, that als sah' er nichts, und wandte sich
nicht um.

Vortrefflich! rief sie aus: das nenn' ich
Heldenthum

Und etwas mehr! Die alte Ordnung wollte,
Dafs Dafne jüngerlich mit kurzen Schritten
fliehn,

Apollo keuchend folgen sollte;

Du kehrest es um. — Fliehst du, mich nachzu-
ziehn?

Den kleinen Stolz will ich dir gerne gönnen!

Du irrest dich, antwortet unser Held

Mit Mienen, welche nicht, wie sehr sie ihm
mißfällt,

Verbergen wollen oder können:

Ein rascher meilenbreiter Spalt,

Der plötzlich zwischen uns den Boden gähnen
machte,

Ist alles, glaube mir, wornach ich sehnlich
schmachte,

Seitdem ich dich erblickt. — Der Gruß ist
etwas kalt,

Erwiedert sie: du denkst, wie ich sehe,

Die Reihe sey nunmehr an dir,

Und weichst zurück so wie ich vorwärts gehe.

Doch spiele nicht den Grausamen mit mir!

Was willst du mehr, als dafs ich dir gestehe

Du zürnst mit Recht? Ja, ich mifskannte dich:

Doch, war ich damahls mein? Jetzt bin ich,

was du mich,

Zu seyn, so oft zu meinen Füßen batest.

Wie? (unterbrach er sie) du, die mit kal-
tem Blut

Mein zärtlich Herz mit Füßen tratest,

Mich lächelnd leiden sahst — du hast den Über-
muth

Und suchst mich auf, mich noch durch Spott
zu quälen?

Zwey Jahre liebt' ich dich, Undankbare, so schön,

Wie keine Sterbliche sich je geliebt gesehn.
Dein Blick, dein Athem schien allein mich zu
beseelen.

Thor, der ich war! von einem Blick entzückt
Der sich an mir für Nebenbuhler übte;
Durch falsche Hoffnungen berückt,
Womit mein krankes Herz getäuscht zu werden
liebte!

Du botst verführerisch das süsse Gift mir dar,
Und machtest dann mit einem andern wahr
Was dein Sirenenmund mir zugelächelt hatte.
Und, o! mit wem? — Diefs brachte mich zur
Wuth!

(Nur der Gedank' empört noch itzt mein Blut)
Ein Knabe war's, — erröthe nicht, gestatte
Dafs ich ihn mahlen darf, — gelblockig, zefyr-
lich,
Ein bunter Schmetterling, so glatt wie eine
Schlange,
Mit Gänseflaum ums Kinn, mit rothgeschmink-
ter Wange,

Ein Ding, das einer Puppe glich,
Wie kleine Töchterchen mit sich zu Bette nehmen:

Dem gabst du, ohne dich zu schämen,
Den Busen preis, um den der Hirt von Ilion
Helenen untreu worden wäre;
Dieß Äffchen machte den Adon
Der Nebenbuhlerin der Göttin von Cythere.
Und Fanias, indess so ein Insekt
Auf deinen Rosen kriecht, liegt Nächte durch
gestreckt,
Mit Thränen, die den May von seinen Wangen
ätzen,
Die Schwelle deiner Thür, Undankbare, zu
netzen!

Nein! Der versöhnt sich nie, der so beleidigt
ward!

Hinweg! die Luft, in der du Athem ziehest,
Ist Pest für mich — Verlaß mich! du bemühest
Dich fruchtlos! — unsre Denkungsart
Stimmt minder überein als ehmahls unsre Herzen.

Mich däucht (erwiedert sie) du rächst dich
zu hart

Für selbst gemachte Liebesschmerzen.

Sey wahr, und sprich, ist's stets in unserer
Gewalt

Zu lieben wie und wen wir sollen?

Oft fragt der Liebesgott uns nur nicht ob wir
wollen?

Wir finden ohne Grund uns zärtlich oder kalt,
Itzt dem Apollo spröd, itzt schwach für einen
Faunen.

Was weiß ich's selbst? Wer zählet Amors
Launen?

Ihr, die ihr über uns so bitter euch beschwert,
Lafst euer eignes Herz für unsers Antwort
geben!

Ihr bleibt oft an der Stange kleben,
Und was euch angelockt war kaum der Mühe
werth.

Ein Halstuch öffnet sich, ein Ärmel fällt zurücke,
Und weg ist euer Herz! Oft braucht es nicht
so viel;

Ein Lächeln fängt euch schon, ihr fallt von
einem Blicke.

Ein flüchtiger Geschmack, ein Nichts, ein eitles
Spiel

Der Fantasie, regiert uns oft im Wählen;

Das Schöne selbst verliert auf kurze Zeit

Den Reitz für uns; wir wissen daß wir fehlen,

Und finden Grazien bis in der Häfslichkeit.

Hat die Erfahrung, wie ich glaube,

Von dieser Wahrheit dich belehrt;

So ist mein Irrthum auch vielleicht verzeihens-
werth.

Wer suchet unter einer Haube

So viel Vernunft als Zenons Bart verheißt?

Und wie? mein Freund, wenn ich sogar zu sagen

Mich untersteh', daß wirklich mein Betragen

Für meine Klugheit mehr als wider sie be-
weist?

Ich schätzt' an dir, wofür dich jeder preist,

Ein edles Herz und einen schönen Geist:

Was ich für dich empfand, war auf Verdienst
gegründet;

Du warst mein Freund, und fodertest nicht
mehr ;

Vergnügt mit einem Band das nur die Seelen
bindet,

Sahst du mich Tage lang, und fandest gar nicht
schwer

Mich, wenn der Abendstern dir winkte, zu
verlassen,

Um an Glycerens Thür die halbe Nacht zu
passen.

So ging es gut, bis dich ein Ungefähr
An einem Sommertag in eine Laube führte,

Worin die Freundin schlief, die wachend
dich bisher

So ruhig liefs. Ich weifs nicht was dich
rührte ;

Der Schlaf nach einem Bad, wenn man allein
sich meint,

Mufs was verschönerndes in euren Augen haben :

Genug, du fandst an i h r sonst unerkannte
Gaben,

Und sie verlor den angenehmen Freund.

Nichts ahnend wacht' ich auf; da lag zu mei-
nen Füßen

Ein Mittelding von Faun und Liebesgott!

In dithyrambische Begeist'ung hingerissen

Was sagtest du mir nicht! was hätt'st du wagen
müssen,

Hätt' ich, der Schwärmerey die Lippen zu ver-
schließen,

Das Mittel nicht gekannt! Ein Strom von kal-
tem Spott

Nahm deinem Brand die Luft. Mit triefendem
Gefieder

Flog Amor zürnend fort: doch freut' ich mich
zu früh;

Denn eh' ich mir's versah, so kam er seufzend
wieder.

Mit Seufzen, ich gesteh's, erobert man mich nie;

Der feierliche Schwung erhitzter Fantasie

Schlägt mir die Lebensgeister nieder.

Ich machte den Versuch, durch Fröhlichkeit und
Scherz

Den Dämon, der dich plagte, zu verjagen:

Doch diese Geisterart kann keinen Scherz ertragen.

Ich änderte die Kur. Allein mein eignes Herz
Kam in Gefahr dabey; es wurde mir verdächtig;

Denn Schwärmerey steckt wie der Schnupfen an:
Man fühlt ich weiß nicht was, und eh' man wehren kann

Ist unser Kopf des Herzens nicht mehr mächtig.
Auf meine Sicherheit bedacht

Fand ich zuletzt ich müsse mich zerstreuen.
Mir schien ein Geck dazu ganz eigentlich gemacht.

Für Schönen, die den Zwang der ernsten Liebe scheuen,
Taugt eine Puppe nur, die trillert, hüpfet und lacht;

Ein bunter Thor, der tändelnd uns umflattert,
Die Zähne weist, nie denkt, und ewig schnattert;

Der, schwülstiger je weniger er fühlt,
Von Flammen schwatzt die unser Fächer kühlt,

Und, unterdeß er sich im Spiegel selbst belächelt,

Studierte Seufzerchen mit schaler Anmuth fächelt.

Das alles was du sagst, (fiel unser Timon ein)

Soll, wie es scheint, ein kleines Beyspiel seyn,
Kein Handel sey so schlimm, den nicht der
Witz vertheidigt,

Nur Schade, daß die Ausflucht mehr beleidigt
Als was dadurch verbessert werden soll.

Doch, laß es seyn! mein Thorheitsmaß ist voll,
Wir wollen uns mit Zanken nicht ermüden.

Ich liebte dich; vergieb! ich war ein wenig toll:
Dir selbst gefiel ein Geck, und ich — ich bin
zufrieden;

Erfreut sogar. Denn ständ' es itzt bey mir,
Durch einen Wunsch an seinen Platz zu fliegen,
B a t h y l l zu seyn — um dir im Arm zu
liegen;

Bey deiner Augen Macht! — ich bliebe hier.

Du hörst, ich schmeichle nicht. Genießt Ihr
das Vergnügen

Durch falsche Zärtlichkeit einander zu betrügen:

Mich fängt kein Lächeln mehr! — Ich seh'

ein Blumenfeld

Mit mehr Empfindung an als eure schöne Welt:

Und wenn zum zweyten Mahl ein Weib von

mir erhält,

Durch einen strengen Blick, durch ein gefällig

Lachen

Mich bald zum Gott und bald zum Wurm zu

machen,

Wenn ich, so klein zu seyn, noch einmahl fähig

bin;

Dann, holde Venus, dann verwirre meinen Sinn,

Verdamme mich zur lächerlichsten Flamme,

Und mache mich — verliebt in meine Amme.

Wie lange denkst du so? versetzt Musarion:

Der Abstich ist zu stark, den dieser neue Ton

Mit deinem ersten macht! Doch, lieber Freund,

erlaube,

Ich fordre mehr Beweis eh' ich ein Wunder
glaube.

Du, welcher ohne Lieb' und Scherz
Vor kurzem noch kein glücklich Leben kannte;
Du, dessen leicht gerührtes Herz
Von jedem schönen Blick entbrannte,
Und der, (erröthe nicht, der Irrthum war nicht
grofs)

Wenn ihm Musarion die spröde Thür verschlofs,
Zu Lind' rung seiner Qual — nach Tänzerinnen
sandte;

Du, sprichst von kaltem Blut? du, bietest
Amorn Trutz?

Vermuthlich hast du dich, noch glücklicher zu
leben,

In einer andern Gottheit Schutz
Und in die Brüderschaft der Fröhlichen begeben,
Die sich von Leidenschaft und Fantasie befrey'n,
Um desto ruhiger der Freude sich zu weih'n?

Du fiehst den Zwang von ernsten Liebeshän-
deln,

Und findest sicherer, mit Amorn nur zu tändeln;

Vermählst die Mäßigung der Lust,
Geschmack mit Unbestand, den Kufs mit Nek-
tarzügen,

Studierst die Kunst dich immer zu vergnügen,
Genießeest wenn du kannst, und leidest wenn
du mußt?

Ich finde wenigstens in einem solchen Leben
Unendlichmahl mehr Wahrheit und Vernunft,
Als von der freudescheuen Zunft
Geschwollner Stoiker ein Mitglied abzugeben.
Und denkst du so, dann lächle sorgenlos
Zum Tadel von Athen, das deiner Änd'rung
spottet.

Nicht, wo die schöne Welt, aus langer Weile
blofs,

Zu Freuden sich zusammen rottet
An denen nur der Nahme fröhlich tönt,
Die, stets gehofft, doch niemahls kommen wollen,
Wobey man künstlich lacht und ungezwungen
gähnt,

Und mitten im Genufs sich schon nach andern
sehnt

Die da und dort uns gähnen machen sollen:
Nicht im Getümmel, nein, im Schoofse der
Natur,

Am stillen Bach, in unbelauchten Schatten,
Besuchet uns die holde Freude nur,
Und überrascht uns oft auf einer Spur,
Wo wir sie nicht vermuthet hatten.

Doch, F a n i a s, ist's diese Denkungsart,
Die dich der Stadt entzog, wozu die Aufsenseite
Von einem Diogen? wozu ein wilder Bart?
Mich däucht, ein weiser Mann trägt sich wie
andre Leute?

„Mein Ansehn, schöne Spötterin,
Ist wie es sich zu meinem Glücke schicket.
Wie? ist dir unbekannt in welcher Lag' ich bin?
Dafs jenes Dach, von faulem Moos gedrückt,
Und so viel Land als jener Zaun umschliefst,
Der ganze Rest von meinem Erbgut ist?
Was jeder weifs kann dir allein unmöglich
Verborgen seyn: dein Scherz ist unerträglich,
Musarion, wie deine Gegenwart.

Mit wem sprichst du von einer Denkungsart,
Die von den Günstlingen des lachenden Ge-
schickes

Das Vorrecht ist? — Freund, du vergissest
dich:

Ein Sklave trägt die Farbe seines Glückes,
Kein edles Herz. Im Schauspiel stimmen sich
Die Flöten nach dem Ton des Stückes:

Allein ein weiser Mann denkt niemahls weiner-
lich.

Wie, Fania? Die Farbe deiner Seelen
Ist nur der Widerschein der Dinge um dich
her?

Und dir die Fröhlichkeit, des Lebens Reitz, zu
stehlen,

Bedarf es nur ein widrig Ungefähr?

Ich weiß, mein Freund, wohin uns mißver-
standne Güte,

Ein Herz, das Freude liebt, die Klugheit leicht
vergift,

Und niemand, als sich selbst, zu schaden fähig
ist,

Ich weifs wohin sie bringen können.
Doch, alles recht geschätzt, gewinnst du mehr
dabey
Als du verlierst. Was Thoren uns mißgönnen
Beweist nicht stets wie sehr man glücklich sey.
Das wahre Glück, das Eigenthum der Weisen,
Steht fest, indess Fortunens Kugel rollt.
Dem Reichen muß die Pracht, die ihm der In-
dus zollt,
Erst, daß er glücklich sey, beweisen:
Der Weise fühlt er ist's. Ihm schmecken
schlechte Speisen
Aus Thon so gut als aus getriebnem Gold.
Wenn um ihn her die muntern Lämmer sprin-
gen,
Indem er sorgenfrey in eignem Schatten sitzt,
Und Zefyrn, untermischt mit bunten Schmetter-
terlingen,
Gemähter Wiesen Duft ihm frisch entgegen
bringen,
Die Vögel um ihn her aus tausend Zweigen
singen,

Und alles, was er sieht, zugleich ergetzt und
nützt:

Wie leicht vergiftet er da, er, der so viel besitzt,
Dafs sich sein Landhaus nicht auf Marmorsäulen stützt,

Nicht Sklaven ohne Zahl in seinem Vorhof lärmten,
Und Fliegen nur, wenn er zu Tische sitzt,
Die Parasiten sind, die seinen Kohl um-
schwärmen!

Kein Schmeichler - Heer belagert seine Thür,
Kein Hof umschimmert ihn! — Er freue sich!
dafür

Besitzt er was das jedem Midas fehlet,
Was der Monarch mit Gold zu kaufen fälsch-
lich meint,

Was, wer es kennt, vor einer Krone wählet.
Das höchste Gut des Lebens, einen Freund.

„Du schwärmst, Musarion! — Er, dem
das Glück den Rücken
Gewiesen, einen Freund?“ — Ein Beyspiel
siehst du hier,

Erwiedert sie: mich, die von freyen Stücken
Athen verlief's, dich sucht', und, da du mir
Entflohest, dir (der mütterlichen Lehren
Uneingedenk) so eifrig nachgejagt,
Wie andre meiner Art vor dir geflohen wären.
Ich dünkte, das beweist, wenn einem Mann zu
Ehren
Ein Mädchen — sich — und seinen Kopfputz
wagt!

„Ich weiß die Zeit — ich trug noch deine
Kette —
(Hier seufzte F a n i a s) da, mich entzückt zu
sehn,
Dir weniger gekostet hätte.
Du durftest, statt mir nachzugehn,
Dich damahls nur nach Art der Nymfen sträuben,
Die gern an einem Busch im Fliehen hangen
bleiben,
Mit leiser Stimme dräun und lächelnd wider-
stehn:

Allein, wer kann dafür, daß ungeneigte Winde
Von unsern Wünschen stets den besten Theil
verwehn?

Dieß ist vorbey! Jetzt, wenn es bey mir
stünde,

Wünscht' ich mir nichts als ein gelaßnes Blut.
Man nennt mich zu Athen unglücklich — doch,
ich finde,

Zu etwas wie man sagt, ist stets das Unglück
gut;

Durch ein bezaubertes Gewinde
Von süßem Irrthum hat zuletzt
Die Thorheit selbst mich auf den Weg gesetzt,
Zu werden was ich schien als man mich
glücklich nannte.

Gesegnet seyst du mir, Geburtstag meines Glücks!
Tag, der mich aus Athen in diese Wildniss
sandte!

Nicht Fantias, der Günstling des Geschicks,
Nein, Fantias, der Nackte, der Verbannte,
Ist neidenswerth! Da war er wirklich arm,
Unglücklicher als Iru s, gleich dem Kranken

Der sich zu Tode tanzt, als Schmeichler,
Schwarm an Schwarm,

Sein Herzensblut aus goldnen Bechern tranken:
Beym nächtlichen Gelag, an feiler Frynens Brust,
Da war er elend, da! ein Sklave, fest gebunden
Von jeder Leidenschaft! ein Opferthier der
Lust!

Wie? Der, der siebenfach von einer Schlang'
umwunden

Auf Blumen schläft und träumt er sitz' auf
einem Thron,

Der sollte glücklich seyn? — Und wenn E n d y-
m i o n

(Dem Luna, dafs sie ihn bequemer küssen
möge,

So schöne Träume gab) durch eine Million
Von Sonnenaltern stets in süfsen Träumen läge,
Und träumt' er schmaus' am Göttertisch
Mit Jupitern und buhle mit Göttinnen,
Ein süfs betäubendes Gemisch
Von allem was ergetzt berausche seine Sinnen,
Mit Einem Wort, er schwimme wie ein Fisch

In einem Ocean von Wonne —

Sprich, wer geständ' uns, unerröthend, ein,

Er wünsche sich Endymion zu seyn?

Diogenes, der Hund, in seiner Tonne

War glücklicher! — In unsrer eignen Brust,

Da, oder nirgends, fließt die Quelle wahrer
Lust,

Der Freuden, welche nie versiegen,

Des Zustands dauernder Vergnügen,

Den nichts von außen stört! Wie elend hätte
mich

Ein Wechsel, der mir alles raubte

Wodurch ich mich vor diesem glücklich glaubte,

Fortunens ganzen Kram, — wie elend hätt' er mich

Gemacht, wenn mir aus ihrer lichten Sphäre

Die Weisheit nicht zu Hülff' erschienen wäre,

Die aus den Wolken mir die Arme reicht, zu sich

Hinauf mich zieht, und mich dahin versetzt,

Wo ihre Lieblinge, frey von Begier und Wahn,

Von keiner Lust gereizt, von keinem Schmerz
verletzt,

Sich den Olympiern und ihrer Wonne nahn.“

Hier ward der hohe Schwung, den F an i a s
zu nehmen

Begriffen war, gehemmt. Schon schwanden
Raum und Zeit

Aus seinem Blick, schon fühlt' er sich entkleidet
Vom niederziehenden Gewand der Sterblichkeit,
Schon war er halb ein Gott; — als eine Klei-
nigkeit,

Die wir uns fast zu sagen schämen,

Ihn plötzlich in die Unterwelt

Zurück zog. — Ihr mächtigen Besieger

Der Menschlichkeit, die ihr dem Sternenfeld

Euch nahe glaubt — das Herz ist ein Betrüger!

Erkenntet euer Bild in F an i a s und bebt!

Der Weise, der so kühn sich zum Olymp erhebt,

Der schon so hoch empor gestiegen,

Dafs er (wie Sancho dort auf Magello-
nens Pferd)

Die purpurnen und himmelblauen Ziegen

Des Himmels grasen sieht, 8) die Sfären singen
hört,

Und aus der Gluth, die sein Gehirn verzehrt,

Des Feuerhimmels Nähe schliefset,
Ihn, der nichts Sterblich's mehr mit seinem
Blick beehrt,

Den stolzen Gast des Äthers, schiefsset
Musarion mit einem — Blick herab.

Doch freylich war's ein Blick, nur jenem zu
vergleichen

Den Koytel seinem Amor gab;
Der, euer Herz gewisser zu beschleichen,
Euch schalkhaft warnt, als sprach er: Seht ihr
mich?

Ihr denkt, ich sey ein Kind voll süßser Un-
schuld, ich?

Verlaßt euch drauf! Seht ihr an meiner Seite
Den Köcher hier? Wenn euch zu rathen ist,
So flieht! — Und doch, was hilft die kleine
Frist?

Es sey nun morgen oder heute,
Ihr habt ein Herz, und das ist meine Beute!

So, oder doch in diesem Ton,
So etwas sprach der Blick, womit Musarion

Den weisen F a n i a s aus seiner Fassung brachte.
Er sah, er stockt', er schwieg; die alte Flamm'
erwachte,

Und seine Augen füllt' ein unfreywillig Nafs.
Die Schöne stellte sich sie sehe nichts, und
lachte

Nur innerlich. Drauf sprach sie: F a n i a s,
Es dämmert schon. Ich habe mich zu lange
Bey dir verweilt. Athen ist weit von hier;
In dieser Gegend kenn' ich niemand aufser dir,
Und hier im Hain, gesteh' ich, wäre mir
Die Nacht hindurch vor Ziegenfüßlern bange.
Was ist zu thun? — Ich denk' ich folge dir?

„Mir? stottert F a n i a s: gewifs sehr viele
Ehre!

Allein, mein Haus ist klein“ — Und wenn es
kleiner wäre,
Für eine Freundin hat die kleinste Hütte
Raum. —

„Du wirst an allem Mangel haben;
Ein wenig Milch, ein Ey, und dieses kaum“ —

Mich hungert nicht. — „Nur einen Hirtenkna-
ben,

Dich zu bedienen“ — Nur? Es ist an Dem
zu viel.

Wir wollen gehn, mein Freund! die Luft wird
kühl —

„Vergieb, M u s a r i o n ; ich muß dir alles
sagen :

Mein Häuschen ist besetzt; ich habe seit acht
Tagen

Zwey Freunde, die bey mir“ — Zwey Freun-
de? — „Ja, und zwar

Die, däucht mir, nicht zu deinem Umgang tau-
gen.“ —

Was sagst du? — Philosophen gar?

Sie haben doch noch ihre Augen?

Gut, F a n i a s , ich will sie kennen, ich —

„Du scherzest.“ — Nein, mein Herr; ich hatte,
wie ihr mich

Hier seht, von ihrer Art wohl eher

Um meinen Nachttisch stehn. — „Vergieb, ich
zweifle sehr :

Der stoische Kleanth“ — O Ceres! und wer
mehr?

„Theofron, der Pythagoräer,
Sind schwerlich von so blödem Geist“ —
O Fantias, ist alles Gold was gleifst?
Allein, gesetzt, sie wären lauter Geist,
Was hindert diefs? Nur desto mehr Vergnü-
gen! —

„Kurz, wir sind drey, Madam, und auf den
Mann

Ein kleines Ruhebett“ — Man hilft sich wie
man kann;

Und können wir den Schlaf durch Schwatzen
nicht betrügen?

Wir gehn, mein Lieber — deinen Arm!

Nun, Fantias? macht dir mein Antrag warm?
Man dächt' es wäre hier wer weifs wie viel zu
wagen.

Drey Weise werden mir doch wohl gewach-
sen seyn?

Ich fürchte nichts bey euch, und bin allein.

Was soll er thun? — Wo Widerstreben
Vorm Untergang das Schiff nicht retten kann,
Da wird ein weiser Steuermann
Mit guter Art sich in den Wind ergeben.
Mein Fanias, der nur aus blöder Scheu
Vor seinen Mentorn sich so lange wider-
setzte,

Schwor, daß er seine Einsied'ley
Dem Musentempel ähnlich schätzte,
Weil ihr das Glück beschieden sey
Die lebenswürdigste der Musen zu beschat-
ten.

Schon zeigte sich, daß ihre Reitze noch
Nicht alle Macht auf ihn verloren hatten,
Der ausgetriebne Amor kroch,
So leise, wie auf Blumenspitzen,
Aus ihren Augen in sein Herz.
Des Gottes Ankunft kündigt ein fliegendes Er-
hitzen

Der blassen Wang', ein wollustvoller Schmerz
Mit Thränen an, die wider seinen Willen

In runden Tropfen ihm die Augenwinkel fül-
len.

Er meint er athme nur, und seufzt; starrt un-
verwandt

(Indefs sie schwatzt und scherzt) sie an, als
ob er höre,

Und hört doch nichts; drückt ihr die runde
Hand,

Und denkt, indem durchs steigende Gewand

Die schöne Brust sich bläht, ob diese halbe
Sfäre

Der Pythagorischen nicht vorzuziehen wäre?

Die Schöne wurde die Gefahr

Worin der Ruhm der Stoa schwebte,

Den Kampf in seiner Brust und ihren Sieg ge-
wahr,

Und wie vergebens er der Macht entgegen
strebte,

Wovon (so lispelt ihr der Liebesgott ins Ohr)

Die Philosophen selbst, sie wollten
Nun oder wollten nicht, bald Zeugen werden
sollten.

Sie sah, wie nach und nach sein Trübsinn sich
verlor,

Und wie beredt, wie stark sein Auge sagte,
Was er sich selbst kaum zu gestehen wagte:
Allein, sie fand für gut, (und that sehr klug
daran)

Ihm, was sie sah, und ihrer beider Seelen
Geheime Sympathie zur Zeit noch zu verheh-
len.

Nur sah sie ihn mit solchen Blicken an,
Die er berechtigt war so günstig auszulegen
Als ihm gefiel. Allein, macht die Begier ver-
wegen,

So macht die Liebe blöd. Er sah in ihrem
Blick

Sonst jeden Reitz, nur nicht sein nahes
Glück.

So langten sie, da schon die letzten Strahlen
 schwanden,
Bey seinem Landgut an, wo sie das weise Paar,
Von Linden die im Vorhof standen
Umduftet, unverhofft in einer Stellung fanden,
Die der Philosophie nicht allzu rühmlich war.

A n m e r k u n g e n.

1) S. 3. Und was ihm noch zum Timon
fehlt' —

Eine Anspielung auf den armseligen Aufzug, worin Lucian in einem seiner dramatischen Dialogen den berühmten Timon, den Menschenhasser, aufführt. — „Wer ist denn (fragte der auf die Erde herab schauende Jupiter den Merkur) da unten am Fusse des Hymettus der lumpige schmutzige Kerl in dem Ziegenpelze, der ihm kaum bis über die Hüften reicht?“ u. s. w. S. Lucians sämtliche Werke, I. Theil, S. 60 der neuen Deutschen Übersetzung.

2) S. 3. Als hätt' er den, der einst den Krates deckte,

Vom Aldermann der Cyniker geerbt.

In der Ausgabe von 1769 lautete der letzte Vers so:

(Ihr wißt ja wo?) vom Diogen geerbt.

Nun wußten aber die meisten Leser nicht wo? Man hat also für besser gehalten, den Vers abzuändern, und dem Leser, dem die Anekdote, auf welche hier angespielt wird, unbekannt oder entfallen seyn könnte, durch eine kleine Anmerkung zu dienen. Der Sinn dieser Stelle ist also: Der Mantel des aus seinem ehemahligen Wohlstande, gleich dem Timon, herunter gekommenen Fanias, der seine ganze Kleidung ausmachte, habe so abgenützt ausgesehen, als ob es eben derselbe wäre, welchen Diogenes über seinen Freund und Schüler Krates ausgebreitet haben soll, als dieser (aus einem kleinen Übermaße von Eifer, die Cynische Lehre, „daß nichts natürliches schändlich sey,“ durch eine auffallende That zu bekräftigen) sich die Freyheit nahm, sein Beylager mit der schönen Hipparchia in der großen

Halle (Stoa) zu Athen öffentlich zu vollziehen. — Dafs dem Diogenes die Benennung eines Aldermanns der Cyniker zukomme, bedarf wohl keines Beweises, und man hat sie in dieser Ausgabe der in einigen vorgehenden, wo es, dem Aldermann der Stoiker, d. i. dem Zeno, hiefs, vorgezogen, weil von einem Mantel, der vom Diogenes bis auf den Zeno, und sodann weiter von einem filosofischen Bettler zum andern, endlich bis auf den Fanias fortgeerbt worden wäre, wahrscheinlich gar nichts mehr als Fetzen übrig geblieben seyn müßten.

3) S. 4. Wo auch Sokraten zechten —

Dafs Sokrates bey Gelegenheit ein strenger Zecher gewesen sey, erhellet aus verschiedenen Stellen des Platonischen Symposion. So rühmt es ihm zum Beyspiel Agathon, der Wirth in diesem berühmten Gastmahl, als keinen geringen Vorzug vor den übrigen Anwesenden nach, dafs er den Wein besser ertragen könne als die stärksten Trinker unter ihnen; und der junge Alcibiades, da er, um die Gesellschaft zum Trinken einzuladen, dem Sokrates einen grossen

Becher voll Wein zubringt, setzt hinzu: „Gegen den Sokrates, meine Herren, wird mir dieser Pfiff nichts helfen; denn der trinkt so viel als man will, und ist doch in seinem Leben nie betrunken gewesen.“ — Auch leert Sokrates den voll geschenkten Becher nicht nur rein aus, sondern, nachdem, auf eine ziemlich lange Pause, das Trinken wegen einiger noch von ungefähr hinzu gekommenen Bacchusbrüder von neuem angegangen war, und, unter mehreren andern, die es nicht länger aushalten konnten, auch Aristodemus sich in irgend einen Winkel zurück gezogen hatte und eingeschlafen war, fand dieser, als er um Tagesanbruch wieder erwachte und ins Tafelzimmer zurück kam, daß alle andern weggegangen, und nur Agathon, Aristofanes und Sokrates allein noch auf waren, und aus einem großen Becher tranken. Sokrates dialogierte noch immer mit ihnen fort, und fühlte sich durch allen Wein, den er die ganze Nacht durch zu sich genommen hatte, so wenig verändert, daß er, als es Tag geworden war, mit besagtem Aristodemus ins Lyceon baden ging, und, nachdem er den ganzen Tag nach seiner gewöhnlichen Weise zugebracht, erst gegen Abend sich nach Hause zur Ruhe begab. —

Ein Zug seines Temperaments, welcher (däucht uns) bey Schätzung seines sittlichen Karakters nicht aus der Acht zu lassen ist. Denn mit einem solchen Temperamente kann es, bey einem einmahl fest gefassten Vorsatz, eben nicht sehr schwer seyn, immer Herr von seinen Leidenschaften zu bleiben.

4) S. 8. Ein Dichter, der zwar selbst beym ersten Anlaß Hoh —

Horaz, der, ungeachtet seines „Süßs ist's und edel sterben fürs Vaterland,“ in einem andern Gesang offenherzig genug ist zu gestehen, daß er in der Schlacht bey Filippi sogar seinen kleinen runden Schild von sich geworfen habe, um dem schönen Tod fürs Vaterland desto hurtiger entlaufen zu können. — Wiewohl nicht zu verschweigen ist, daß unser Autor selbst an einem andern Orte nicht ganz unerhebliche Gründe, den Dichter gegen sich selbst zu rechtfertigen, vorgebracht zu haben scheint. S. die erste Erläuterung zur zweyten Epistel des Horaz an Julius Florus.

5) S. 10. Philipps Sohn — Alexander der Grofse. Ninias, Sohn des Ninus und der Semi-

ramis, ein Assyrischer König, von welchem die Geschichte nichts zu sagen hat, als dafs er die acht und zwanzig Jahre seiner Regierung (wie man bey seines gleichen das *divino far niente* nennt) in der üppigsten Unthätigkeit in seinem Harem zwischen Weibern und Höflingen verträumt habe.

6) S. 10. Damit der Pöbel von Athen —

„O ihr Athener, (soll Alexander, als er in einem äufserst mühseligen und gefährlichen Abenteuer am Flusse Hydaspes in Indien begriffen war, ausgerufen haben) werdet ihr jemahls glauben können, was für Gefahren ich laufe, um mir euere gute Meinung zu erwerben?“

7) S. 13. Als ob ein Arimasp ihn jagte —

Die Arimaspen sind (wie uns Plinius unter der Gewährleistung der berühmten Geschichtschreiber Herodot und Aristéas meldet) ein Skythisches Volk, das im äufsersten Norden, unweit der Höhle des Nordwindes wohnt, nur Ein Auge mitten auf der Stirne hat, und in ewigem Kriege mit den Greifen lebt, um ihnen

das Gold zu rauben, welches diese ungeheuren Vögel mit unersättlicher Begierde aus den Adern der Erde hervor scharren, bloß um das Vergnügen zu haben, ihre Goldhaufen Tag und Nacht zu bewachen und gegen die Arimaspen zu vertheidigen. Das, was an diesem Märchen historisch wahr ist, gehört nicht hierher.

8) S. 36. Dafs er, wie Sancho dort auf
Magellons Pferd —

Unter andern Wunderdingen, welche Sancho Pansa auf dieser eingebildeten Luftreise gesehen haben wollte, waren auch die sieben himmlischen Ziegen, (das Siebengestirn) mit denen er sehr gute Bekanntschaft gemacht zu haben vorgab, und von welchen, wie er getrost versicherte, zwey grün, zwey fleischfarben, zwey himmelblau, und eine von gemischter Farbe sind.

M U S A R I O N.

Z W E Y T E S B U C H.

Was, beym Anubis! konnte das
Für eine Stellung seyn, in welcher Faniass
Die beiden Weisen angetroffen?

„Sie lagen doch — wir wollen bessers hoffen! —
Nicht süßen Weines voll im Gras?“ —

Dieß nicht. — „So ritten sie vielleicht auf
Steckenpferden?“

Das könnte noch entschuldigt werden;

Plutarchus rühmt sogar es an Agesilas. ¹⁾

Doch von so fei'rlichen Gesichtern, als sie
waren,

Vermuthet sich nichts weniger als das.

Ihr Zeitvertreib war in der That kein Spafs;

Denn, kurz, sie hatten sich einander bey den
Haaren.

Der nervige Kleanth war im Begriff, ein
Knie

Dem Gegner auf die Brust zu setzen,

Der, unter ihn gekrümmt, für die Philosophie,

Die keine Bohnen ißt, 2) die Haare liefs;
als sie

In ihrem Skythischen Ergetzen

Des Hausherrn Ankunft stört. Beschämt, als
hätte ihn

Sein Feind bey einer That, die keine fremde
Leute

Zu Zeugen nimmt, ertappt, zum Stehn wie zum
Entfliehn

Unschlüssig, wünscht er nur dem Gast an seiner
Seite

Ein Schauspiel zu entziehen, das Sie weit mehr
erfreute

Als von Menandern selbst (dem Attischen
Gordon)

Das beste Stück. Allein sie waren schon
Zu nah, sie sah zu gut, der Schauplatz war zu
offen,

Er konnte nicht sie zu bereden hoffen
Sie habe nichts gesehn. Die Kämpfer raffen sich
Indessen auf; sie ziehen sittsamlich
Die Mäntel um sich her, und stehen da und
sinnen

(Weil Fania s, damit sie Zeit gewinnen,
Die Nymf' am Arm, nur schleichend näher kam)
Der Schmach sich selbst bewußter Scham
Durch dialektische Mäander zu entrinnen.
Vergebens, wenn Musarion
Großmüthig ihnen nicht zuvor gekommen wäre.
„Die Herren üben sich, spricht mit gelaßnem
Ton

Die Spötterin, vermuthlich nach der Lehre,
Dafs Leibesübung auch des Geistes Stärke nähre.

Ein männlich Spiel fürwahr! wovon
Mit bestem Recht zu wünschen wäre,
Dafs unsrer Sitten Weichlichkeit
Nicht allgemach es aus der Mode brächte.“

Man sieht, sie gab dem wilden Stiergefachte
Ein Kolorit von Wohlanständigkeit;
(Nicht ohne Absicht zwar) — Wer war dabey
so freudig
Als F a n i a s! — Allein der stoische K l e a n t h
(Zu hitzig oder ungeschmeidig
Zu fühlen, dafs es blofs in seiner Willkühr
stand
Das Kompliment in vollem Ernst zu nehmen)
Zwang seinen Schüler sich noch mehr für ihn
zu schämen.

Der Augenblick, worin M u s a r i o n
Ihn überfiel, ihr Blick, der schalkhaft sanfte Ton
Der Ironie, und (was noch zehnmahl schlimmer
Als alles andre war) ihr ungewohnter Schimmer,
Die Majestät der Liebeskönigin,
Das Wollustathmende, das eine Atmosphäre

Von Reitz und Lust um sie zu machen schien,
Bestürmt auf einmahl, für die Ehre
Der Apathie 3) zu stark, den überraschten
Sinn.

Er stottert ihr Entschuldigungen,
Zupft sich am Bart, zieht stets den Mantel
enger an,

Und unterdeß entwischt dem weisen Mann
Was niemand wissen will, — er hab' im
Ernst gerungen.

Der Streit, versichert er, ging eine Wahrheit an,
Die er so sonnenklar, so scharf beweisen kann,
Nur ein Arkadisch Thier, ein Straufs, ein Auer-
hahn —

Hier röthet sich sein Kamm, es schwellen Brust
und Lungen,

Er schreyt — Mich jammert nur der arme
Fania!

Bald lauter Gluth, bald leichenmäfsig blafs,
Steht er beyseits und wünscht vom Boden sich
verschlungen

Worauf er steht. — Die Schöne sieht's, und eilt

Ihn von der Marter zu erretten.

Mit einem Blick voll junger Amoretten

Und Grazien, der stracks an unsichtbare Ketten

Kleanthens Tollheit legt, Theofrons

Rippen heilt,

Spricht sie: Wenn's euch beliebt, so machen

wir die Fragen,

Wovon die Rede war, zu unserm Tischkon-

fekt;

Ich zög' ein solch Gespräch, sogar bey leerem

Magen,

Der Tafel vor, die Ganymedes deckt.

Wie freu' ich mich, daß ich den Weg verloren,

Da mir das Glück so viel Vergnügen zugebracht!

Glücksel'ger F a n i a s, der Freunde sich

erkohren,

Von denen schon der Anblick weiser macht!

Jetzt wundert mich nicht mehr, wenn er zum

Spott der Thoren

Mitleidig lächeln kann, und, glücklich, wie

er ist,

Athen und uns und alle Welt vergift!

So sprach sie; und mit Ohren und mit Augen
Verschlingt das weise Paar was diese Muse
spricht:

Begier'ger kann die welke Rose nicht
Den Abendthau aus Zefyrs Lippen saugen.
Zusehens schwellen sie von selbst - bewußtem

Werth:

Nicht, daß ein fremdes Lob sie dessen erst be-
lehrt;

Nur hört man stets mit Wohlgefallen
Aus andrer Mund das Urtheil wiederhallen,
Womit uns innerlich die Eitelkeit beehrt.
Ein Philosoph bleibt doch uns andern allen
Im Grunde gleich: wär' er so stoisch als ein Stein,
Und hätte nichts die Ehr' ihm zu gefallen,
Er selbst gefällt sich doch! Schmaucht ihn mit

Weihrauch ein,

Und seyd gewiß, er wird erkenntlich seyn.
Es stieg demnach von Grad zu Grade
Der Schönen Gunst bey unserm Weisenpaar;
Ihr lachend Auge fand selbst vor der Stoa Gnade,
Und man vergab es ihr, daß sie so reizend war.

Ein kleiner Sahl, der von des Hauswirths
Schätzen

Kein allzu günstig Zeugniß gab,
Nahm die Gesellschaft auf. Ein ungekämmtter
Knab'

Erschien, die Tafel aufzusetzen,
Lief keuchend hin und her, und hatte viel zu
thun

Bis er ein Mahl zu Stande brachte,
Wovon ein wohlbetagtes Huhn
(Doch nicht, der Regel nach, die K a c i u s
erdachte, 4)

In Cypernwein erstickt) die beste Schüssel
machte.

Ob die Philosophie des guten F a n i a s
Der schönen Nymfe gegen über
Bey einem solchen Schmaus so gar gemächlich
safs,

Läfst man dem Leser selbst zu untersuchen über.
Ein wenig falsche Scham, von der er noch nicht
ganz

Sich los gemacht, schien ihn vor einem Zeugen
Von seines vor'gen Wohlstands Glanz

Ein wenig mehr als nöthig war zu beugen.

Allein der Dame Witz, die freye Munterkeit,
Die was sie spricht und thut mit Grazie bestreut,
Und dann und wann ein Blick voll Zärtlichkeit,
Den sie, als ob sie sich vergäfs', erst auf ihn
heftet

Dann seitwärts glitschen läßt, entkräftet
Den Unmuth bald, der seine Stirne kräust;
Stets schwächer widersteht sein Herz dem süßsen
Triebe,

Und, eh' er sichs versieht, beweist
Sein ganzes Wesen schon den stillen Sieg der
Liebe.

Indessen wird, so sichtbar als es war,
Den beiden Weisen doch davon nichts offenbar,
Ob sie die Schöne gleich mit grofsen Augen
messen.

Die Herren dieser Art blendt oft zu vieles Licht;
Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Doch sind die unsrigen entschuldigt; denn in-
dessen

Dafs F a n i a s ein liebliches Vergessen

Von allem, was sein steifer Pädagog

Ihm jemahls vorgeprahlt, aus schönen Augen

sog,

War auf Musarions Verlangen

Das akademische Gefecht schon angegangen,

Womit sie etwas sich zu gut zu thun beschlofs.

Kleanth bewies bereits: „Der Weise nur sey

grofs

Und frey, geringer kaum ein wenig

Als Jupiter, ein Krösus, ein Adon,

Ein Herkules, und zehnmahl mehr ein König

Auf mürbem Stroh als Xerxes auf dem Thron;

Des Weisen Eigenthum, die Tugend, ganz

alleine

Sey wahres Gut, und nichts von allem dem

Was unsern Sinnen reizend scheine

Sey wünschenswertig“ — Kurz, die Wuth für

sein System

Ging weit genug, ganz trotzig, ohne Röthe,

Nicht dafs ich hier das Wort der Wollust rede
Im gröbern Sinn! Die ist unlängbar eitel Tand
Und Schaum und Dunst, ein Kinderspiel für blöde
Unreife Seelen, die mit ihren Flügeln noch
Im Schlamm des trüben Stoffes stecken. 6)
Doch sollt' uns nicht die Nektartraube schmecken,
Weil ein Insekt auf ihrem Purpur kroch?
Der Mißbrauch darf nicht unser Urtheil leiten:
Alt ist der Spruch, zu selten sein Gebrauch!
Saugt nicht auf gleichem Rosenstrauch
Die Raupe Gift, die Biene Süßigkeiten?

Begeistert wie ein Korybant,
Und von Musarion die Augen unverwandt,
Fing jetzt Theofron an, in dichterischen
Tönen,
Vom Ersten Wesentlichen Schönen
Zu schwärmen: „Wie das alles, was wir sehn
Und durch der Sinne Dienst mit unsrer Seele
gatten,
Von dem, was übersinnlich schön
Und göttlich ist, nur wesenlose Schatten,

Nur Bilder sind, wie wenn in stiller Flut,
Von Büschen eingefasst, sich Sommerwolken
mahlen.“

Von da erhob er sich, bey immer wärmerm Blut,
„Zu den geheimnißvollen Zahlen,
Zur sfärischen Musik, zum unsichtbaren Licht,
Zuletzt zum Quell des Lichts.“ — Ekstatischer
hat nicht,
Wie aus der alten Nacht die schöne Welt ent-
sprungen,
Und vom Deukalion, und von der goldnen
Zeit,
Virgils Silen den Knaben vorgesungen,
Die ihn im Schlaf erhascht und zum Gesang ge-
zwungen.

Dann fuhr er fort, und sprach „vom Tod der
Sinnlichkeit,
Und wie durch magische geheime Reinigungen
Die Seele nach und nach vom Stoffe sich be-
freyt,
Und wie sie, durch Enthaltbarkeit

Von Erdetöchtern und — von Bohnen,
Zum Umgang tüchtig wird mit Göttern und Dä-
monen,
Bis sie (dem Wurme gleich, der in die Som-
merluft
Auf neuen Flügeln sich erhebet)
Dem Stoff sich ganz entreißt und ihres Körpers
Gruft,
Zur Göttin wird und unter Göttern lebet.“

Belustigt an dem hohen Schwung,
Den unser Doktor nahm, stellt sich die schlaue
Schöne,
Als ob vor Hörenslust und vor Bewunderung
Ihr Busen sich in seinen Fesseln dehne.
Zum Unglück für den Mann, der lauter Wunder
spricht,
Entsteht dadurch (und sie bemerkt es nicht)
Ich weiß nicht welche kleine Lücke,
Die seinen Flug auf einmahl unterbricht;
Und wie zuletzt die Richtung seiner Blicke
Ihr sichtbar macht was ihn zerstreut,

Und sie beschäftigt scheint den Zufall zu verbessern,

Hat sie die Ungeschicklichkeit,

(Wofern's nicht Bosheit war) das Übel zu vergrößern.

Der Umstand ist an sich nur eine Kleinigkeit;

Doch wird vielleicht die Folge zeigen

Dafs er entscheidend war. Es folgt ein tiefes Schweigen,

Wobey Kleanth sogar das volle Glas,

Und, was kaum glaublich ist, die Lust zum Zank vergafs;

Indefs, vertieft in Sinus und Tangenten,

Der Jünger des Pythagoras

Den wallenden Kontur 7) gewisser Sphären mafs,

Woran die Lambert selbst sich übermessen könnten ;

Vor Amorn unbesorgt, der hier zu lauern pflegt,

Und schon den schärfsten Pfeil auf seinen Bogen legt.

Mit lächelnder Verachtung sieht die Dame
Das weise Paar, mit seinem Flitterkrame
Von falschen Tugenden und grofsen Wör-
tern, an;
Und eh' die Herren sichs versahn,
Weifs sie mit guter Art den unbescheidenen
Blicken,
Was ihres gleichen zu entzücken
Die Charitinnen nicht mit eigner Hand
So schön gedreht, auf einmahl zu entrücken;
Und alles sinkt sogleich in seinen alten Stand.

Drauf sprach sie: In der That, man kann
nichts schönere hören,
Als was Theofron uns von unsichtbarem
Licht,
Von Eins und Zwey, von musikalischen Sphären,
Vom Tod der Sinnlichkeit und von Vergött'ung
spricht.
Wie Schade, wär' es nur ein schönes Luftge-
sicht,
Wornach er uns die Lippen wässern machte!

Und doch, der Weg zu diesem stolzen Glück
Ist, däucht mir, das, woran er nicht gedachte?

Theofron, noch ganz warm von dem was
seinem Blick

Entzogen war, und voll von wollustreichen Bil-
dern,

Beginnt den Weg, den Prodikus so schmal
Und rauh und dornig mahlt, 8) so angenehm
zu schildern,

So lachend wie ein Rosenthal
Zu Amathunt, dem Aufenthalt der Freuden.

Ein Sybarit, der einen Weg aus beiden
Zu wählen hätt', erwählte sonder Müh

Den blumigen, den die Philosophie
Theofrons ging, — durch zauberische
Schatten,

Wo Geist und Körper sich, bey ungewissem
Licht,

In schöne Ungeheuer gatten,
Und Amor, nicht der kleine Bösewicht
Den Koypel mahlt, ein andrer von Ideen,

Wie der zu Gnid von Grazien, umschwebt,
Ein Amor, der vom Haupt bis zu den Zehen
Voll Augen ist und nur vom Anschauen lebt,
Der Seele Führer wird, sie in die Wolken hebt,
Und, wenn er sie zuvor — in einem kleinen
Bade

Von Flammen — wohl gereinigt und gefegt,
Sie stufenweis durch die gestirnten Pfade
Bis in den Schoofs des höchsten Schönen trägt.

Doch eh' zu so erhabner Liebe
Die Seele leicht genug sich fühlt,
Befreyt Theofron sie vorher von jedem Triebe,
Der thierisch im Morast des groben Stoffes
wühlt.

„Und hier ist's, fährt er fort, wo unsre After-
weisen
Ein falsches Licht verführt. Die guten Leute
preisen

Uns ihre Apathie als ein Geheimnifs an,
Das uns zu mehr als Göttern machen kann. 9)
Nach ihnen soll der Weise alles meiden

Was Aug' und Ohr ergetzt ; so kleine Kinder-
freuden
Sind ihm zu tändelhaft ; stets in sich selbst
gekehrt
Beweist er sich allein durch das was er ent-
behrt
Die Gröfse seines Glücks, fühlt nichts, um nichts
zu leiden,
Und — irret sehr. Das Schöne kann allein
Der Gegenstand von unsrer Liebe seyn ;
Die grofse Kunst ist nur, vom Stoff es abzu-
scheiden.
Der Weise fühlt. Diefs bleibt ihm stets gemein
Mit allen andern Erdensöhnen :
Doch diese stürzen sich, vom körperlichen Schö-
nen
Geblendet , in den Schlamm der Sinnlichkeit
hinein,
Indessen wir daran, als einem Widerschein,
Ins Urbild selbst zu schauen uns gewöhnen.
Diefs ist's, was ein Adept in allem Schönen
sieht,

Was in der Sonn' ihm strahlt und in der Rose
blüht.

Der Sinnensklave klebt, wie Vögel an der Stange,
An einem Lilienhals, an einer Rosenwange;
Der Weise sieht und liebt im Schönen der
Natur

Vom Unvergänglichen die abgedrückte Spur.
Der Seele Fittich wächst in diesen geist'gen
Strahlen,

Die, aus dem Ursprungsquell des Lichts
Ergossen, die Natur bis an den Rand des Nichts
Mit fern nachahmenden nicht eignen Farben
mahlen.

Sie wächst, entfaltet sich, wagt immer höhern
Flug,

Und trinkt aus reinern Wollustbächen;
Ihr thut nichts Sterbliches genug,
Ja, Götterlust kann einen Durst nicht schwä-
chen

Den nur die Quelle stillt. So, meine Freunde,
wird,

Was andre Sterbliche, aus Mangel

Der höhern Scheidekunst, gleich einer
Flieg' am Angel,

Zu süßem Untergange kirrt,
So wird es für den echten Weisen
Ein Flügelpferd zu überird'schen Reisen.

„Auch die Musik, so roh und mangelhaft
Sie unterm Monde bleibt — denn, ihrer Zau-
berkraft

Sich recht vollkommen zu belehren,
Muß man, wie Scipio, die Sphären
(Zum wenigsten im Traume) singen hö-
ren — 10)

Auch die Musik bezähmt die wilde Leiden-
schaft,

Verfeinert das Gefühl, und schwellt die Seelen-
flügel;

Sie stillt den Kummer, heilt die Milzsucht aus
dem Grund,

Und wirkt (zumahl aus einem schönen Mund)
Mehr Wunderding' als Salomonis Siegel.“

Hier kann Kleanth nicht länger ruhn;
Er muß, vom Wahrheitsdrang gezwungen,
Der Schwärmerey des Mannes Einhalt thun;
Denn alles was Theofron uns gesungen,
War, seinem Urtheil nach, vollkommner Aber-
witz.

Schon richtet er auf seinem Polstersitz,
Den rechten Arm entblößt, die Stirn in stolzen
Falten,
Sich drohend auf, und hat, noch eh' er spricht,
Den leichten Sieg bereits erhalten;
Als ihn ein Auftritt unterbricht,
Auf den das weise Paar sich nicht gefast ge-
halten.

Der Sahl eröffnet sich, und eine Nymfe tritt
Herein, das Haupt mit einem Korb beladen,
Den Busen leicht verhüllt, und gleich den
Oreaden

So hoch geschürzt, daß jeder schnelle Schritt
Den schlanken Fuß bis an die feinsten Waden,
Und oft sogar ein Knie von Wachs entdeckt,

Das eilend wieder sich im dünnen Flor ver-
steckt.

Nicht schöner mahlt die Heben und Auro-
ren

Alban, der, wie ihr wißt, so gerne Nymfen
mahlt.

Mit Einem Wort, sie war so auserköhren,
Dafs unser Theosof (beym ersten Blick ver-
loren

Im Widerschein, der ihm entgegen
strahlt)

Die Däfte nicht empfindt, die aus dem Korbe
steigen,

Und die Kleanth mit Mund und Nase in sich
schlürft.

Musarion, die sich den Ausgang schon ent-
wirft,

Winkt ihrem Freund ein Pythagor'sches Schwei-
gen,

Indefs den Korb die schöne Sklavin leert,

Und mit sechs grofsen Nektarkrügen,

(Genug von einem Faun den Weindurst zu
besiegen)

Mit Früchten und Konfekt den runden Tisch
beschwert.

Die Herren (spricht hierauf die Schöne) ha-
ben beide

Mich wechselsweise, so wie jeder sprach, be-
kehrt:

Wie sehr ich auch das Glück der Apathie
beneide,

So däucht mich doch die geist'ge Augenweide,
Die uns Theofron zeigt, nicht minder wün-
schenswerth.

Erlaubet, dafs ich mich ein andermahl ent-
scheide.

Es sey der Rest der Nacht, der mich so viel
gelehrt,

Den Musen heilig und der Freude!

Nimm, F a n i a s , die Schal', und giefs sie aus
Der himmlisch lächelnden Cytheren;

Und du Theofron, gieb uns einen Ohren-
schmaus,

Und laß zum Saitenspiel uns deine Stimme
hören.

Das leichte filosof'sche Mahl
Verwandelt nun (Dank sey der Oreade,
Die Hebens Dienste thut) durch unbemerkte
Grade

Sich in ein kleines Bacchanal.

Zwar läßt zum Lob des unsichtbaren Schönen
Der bärtige Apoll das ganze Haus ertönen;
Allein sein Blick, der nie von Chloens Busen
weicht,

Beweist, wie wenig was er fühlet
Dem was er singt, und einer Rolle gleicht,
Die auch der künstlichste Komödiant so leicht
Und ungezwungen nie, wie seine eigne, spielt.
Die lose Sklavin hilft des Weisen Lüsternheit
Durch listige Geschäftigkeit
Mit jedem Augenblick lebhafter anzufachen;

Stets ist sie um ihn her, und macht sich tau-
send Sachen

Mit ihm zu thun, in immer hellerem Glanz
Die Reitzungen ihm vorzuspiegeln,
Die nur zu sehr die Seel' in ihm beflügeln
Die unterm Zwerchfell thront. ¹¹) Ein großer
Blumenkranz,

Womit sie seine Stirne schmücket,
Vollendet was ihm fehlt, damit wer ihn er-
blicket,

Wie er den Zärtlichen und Angenehmen macht,
Fast überlaut ihm an die Nase lacht.

Wie traurig, Fania s, siehst du die schönste
Nacht,

Dir ungenützt, bey diesem Spiel verstreichen!
Er gähnt die Freundin kläglich an,
Er winkt, er seufzt: umsonst, sie folgt ihrem
Plan,

Und denkt vielleicht nicht weniger daran
Ihn mit dem seinen zu vergleichen.

Zu ihrer Freude bringt der schlaunen Chloë
Kunst

Den schlüpfrigen Pythagoräer
Dem abgeredten Ziel zusehens immer näher.
Er buhlt durch Blicke schon um ihre Gegen-
gunst

So feierlich, antwortet ihren Blicken
Mit so fanatischem, so komischem Entzücken,
Dafs Hogarths Laune selbst kaum weiter
gehen kann.

Wozu, Verführerin, bietst du den Nektar-
becher

Dem Lechzenden so zaubrisch lächelnd an?
Sein Brand bedarf kein Öhl! Nimm lieber einen
Fächer,

Und kühle seinen Mund und seiner Wangen
Gluth!

Wohnt so viel Grausamkeit in sanften Mädchen-
seelen?

Glaubt ihr ein weiser Mann sey nicht von
Fleisch und Blut?

Doch Chloë weiß vermuthlich was sie thut;
Sie hat die Miene nicht, ihn unbelohnt zu
quälen.

Nicht wenig stolz auf sein gefrornes Blut,
Beweist indess mit hoch empor geworfner Nase
Kleanth, der Stoiker, bey oft gefülltem Glase,
Dass Schmerz kein Übel sey, und Sinnenlust
kein Gut.

Ihm hängt, wie dort Horaz, dem trägen
Lastbaren Thiere gleich, sein Lehrling, weil er
muß,

Verzweiflungsvoll ein schläfrig Ohr entgegen, ¹²⁾
Und widerspricht zuletzt aus Langweil und Ver-
drufs.

Natürlich reizet dies noch mehr des Weisen
Galle;

Im Eifer schenkt er sich nur desto öfter ein,
Glaubt, dass er Wasser trinkt, nicht Wein,
Und demonstriert den Aristipp, und alle
Die seiner Gattung sind, in Circens Stall
hinein.

Sein Eifer für den Lieblingstanz der Halle, ¹³⁾
Durch jeden Widerspruch und jedes Glas vermehrt,

Hat von sechs Flaschen schon die dritte ausgeleert;

Als der Planetentanz, ¹⁴⁾ womit der Geisterseher
Die Dame zum Beschluß ergetzt,
Ihn vollends ganz in Flammen setzt.

Nun wird nichts mehr verschont: Ägypter und
Chaldäer ¹⁵⁾

Erfahren seine Wuth, wie Er des Weingotts
Macht;

Und eh' der Tänzer noch uns von den Antipoden

Den Gott des Lichts zurück gebracht,
Fällt taumelnd sein Rival und liegt besiegt zu
Boden.

Der dritte Akt des Lustspiels schließt sich
nun,

Und alles sehnet sich, den Rest der Nacht zu
ruhn.

Kleanth, der, wie er lag, Virgils Silenen
Nicht übel glich, (nur dafs er nicht erwacht,
So sehr ihn Chloe zwickt, so laut man um
ihn lacht)

Wird standsgemäfs, umtanzt von beiden Schö-
nen,

Mit Bacchischem Triumph in — einen Stall
gebracht,

Und lachend wünschet man einander gute Nacht.

A n m e r k u n g e n.

1) S. 52. An Agesilas —

Der Reim muß die kleine Freyheit entschuldigen, daß der Name Agesilaus hier in Französische Gestalt erscheint. Dieser berühmte Spartanische König war ein so gefälliger Vater, daß er einsmahls von einem seiner Freunde überrascht wurde, da er mit seinen Kindern auf dem Steckenpferde herum trabte. Sage ja niemanden etwas davon, sagte Agesilaus zu ihm, bis du selbst Vater bist.

2) S. 53. Die Philosophie die keine Bohnen
ißt —

Die Pythagorische. Das Verbot ihres Meisters, sich der Bohnen zu enthalten, (über dessen wahren Grund schon viel vergebliches

geschrieben worden ist) wurde von den ersten Pythagoräern so heilig beobachtet, und so weit getrieben, daß einige von ihnen, da sie sich von ihren nachsetzenden Feinden nicht anders als durch ein Bohnenfeld retten konnten, lieber den Feinden in die Hände liefen — *si fabula vera est.*

3) S. 56. Für die Ehre der Apathie —

So nannten die Stoiker die vollkommene Gleichgültigkeit ihres Weisen gegen alle sinnlichen Eindrücke von Schmerz und Vergnügen, die ihn natürlicher Weise allen Leidenschaften unzugänglich machen mußte.

4) S. 59. Der Regel nach, die Kacius erdachte —

„Kommt (sagt dieser durch seine von Horaz aufbehaltenen Aforismen aus der Küchenphilosophie berühmt gewordene Epikuräer)

„Kommt unvermuthet dir des Abends spät
Ein Gast noch auf den Hals, so laß dir rathen,
Das alte zähe Huhn, (womit die Noth

Dich ihn bewirthen heisst) damit es ihm
Nicht in den Zähnen stecken bleibe, in
Falerner Moste zu ersticken —“

5) S. 62. Dem Sohn der Myrrha —

Dem Adonis, dem geliebtesten unter ihren
sterblichen Günstlingen.

6) S. 63. Die mit ihren Flügeln noch im
Schlamm des Stoffes stecken —

Anspielung auf eine von den Pythagoräern und
von Plato aus einer uralten morgenländischen
Vorstellungsart angenommene Lehre von der
dämonischen Natur der menschlichen Seele, ihrer
Präexistenz in der Geisterwelt und ihrem Sturz
in die Materie, wovon der göttliche Plato in
seinem Fädrus, im zehnten Buche von den
Gesetzen, im Timäus, u. a. O. uns man-
cherley schwer zu begreifende Dinge offenbart.

7) S. 66. Das Wort Kontur (*Contour*,
Conturno) scheint uns unter diejenigen auslän-
dischen Kunstwörter zu gehören, welche
man sonst, aus Ermangelung eines gleichbedeu-

tenden Deutschen Wortes, immer nur durch Umschreibung zu geben genöthigt wäre; denn Kontur und Umrifs sind keineswegs gleichbedeutend. Umrifs heift blofs das, was von der Form eines Körpers durch den Sinn des Gesichts erkannt wird: Kontur hingegen bezeichnet eigentlich die Vorstellung, die wir von einer körperlichen Form mittelst des Gefühls und Betastens erhalten. Es ist eine blofse Täuschung — nicht unsrer Sinne, sondern unsers voreiligen Urtheils, wenn wir den Kontur eines Körpers (z. B. der Sfären, wovon hier die Rede ist) zu sehen glauben. Bevor wir ihn durch das Gefühl ausgetastet, haben wir von seiner Form nur eine sehr mangelhafte Vorstellung, weil uns das Auge nicht mit der Dichtigkeit, Rundung, Eckigkeit, Glätte, Rauheit, u. s. w. sondern blofs mit der heller oder dunkler gefärbten Oberfläche der Körper bekannt macht.

8) S. 68. Den Weg, den Prodikus so
rauh und dornig mahlt —

Den Weg der Tugend, in der Erzählung von Herkules auf dem Scheidewege, auf welche im ersten Buche schon angespielt wird.

9) S. 69. Das uns zu mehr als Göttern
machen kann —

Denn, da die Götter keine Bedürfnisse und also auch keine Leidenschaften haben, so würde ein Sterblicher, der es in der Apathie so weit als ein Gott bringen könnte, eben darum weil sie nicht eine nothwendige Eigenschaft seiner Natur, sondern ein Werk seines freyen Willens und eines nicht immer leichten Sieges über seine Sinnlichkeit wäre, mehr als ein Gott seyn. Daher sagt Seneka: „*Est aliquid quo Sapiens antecedit Deum; ille naturae beneficio non timet, suo Sapiens.*“ (Epist. 53.) Und an einem andern Orte: „*Sapiens tam aequo animo omnia apud alios videt contemnitque quam Jupiter; et hoc se magis suspicit, quod Jupiter illis uti non potest, Sapiens non vult.*“ (Epist. 73.)

10) S. 72. Muß man, wie Scipio, die
Sfären

— (Zum wenigsten im Traume) singen
hören —

Anspielung auf eine Stelle in dem bekannten Traumgesichte des Scipio, dem schönsten Frag-

mente, das sich von dem verloren gegangenen Werke des Cicero, *de Republica*, erhalten hat, worin die Harmonie, die aus den verschiedenen Intervallen der Bewegung der Planetenkreise und des Sternhimmels entstehen soll, nach Pythagorischen Begriffen, wiewohl nicht sehr verständlich, beschrieben wird. Cicero läßt den jungen Scipio diese himmlische Harmonie in seinem Traumgesichte hören: Pythagoras hatte, nach der Versicherung seines Legendenschreibers Jamblichus, das Vorrecht sie sogar wachend zu vernehmen; und die Ursache, warum sie nicht von jedermann gehört wird, ist bloß, weil dieses Getön so stark ist, daß es unser Ohr gänzlich übertäubt. *Hoc sonitu oppletae aures hominum obsurduerunt, nec est ullus hebetior sensus in vobis. Somn. Scip. c. 5.*

II) S. 77. Die nur zu sehr die Seel' in
ihm beflügeln

Die unterm Zwerchfell thront.

Plato giebt in seinem Timäus dem Menschen drey Seelen, wovon die erste göttlicher und unsterblicher Natur ist und ihren Sitz im Haupte hat, von den beiden andern sterblichen aber die

eine die Brusthöhle, und die andere (deren Begierden blofs auf Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse gehen) die Gegend zwischen dem Zwerchfell und Nabel zu ihrer Wohnung angewiesen bekommen hat, „wo sie, (sagt der hochweise Timäus) gleich einem Thiere, das nichts zu thun hat als zu fressen, an die Krippe angebunden, so weit als möglich von dem denkenden und regierenden Princip entfernt worden ist, um dasselbe desto weniger durch ihr Geräusch und Geschrey nach Futter in der Ruhe zu stören, deren es, zu der ihm obliegenden Besorgung dessen was Allen zuträglich ist, vonnöthen hat.“

12) S. 79. Ein schläfrig Ohr entgegen —

Anspielung auf die Stelle in der neunten Satire des ersten Buchs der Horazischen Satiren:

Demitto auriculas ut iniquae mentis asellus

Dum gravius dorso subiit onus.

13) S. 80. Den Lieblingssatz der Halle —

Der stoischen Philosophie, die von der vornehmsten der Hallen (oder bedeckten Säulengänge)

in Athen, welche gewöhnlich, wegen der Gemähle, womit sie geziert war, die Poikile (die bunte) genannt wurde, ihren Beynahmen erhielt, und, so wie diese Halle selbst, auch die Stoa schlechtweg hiefs, weil Zeno und seine Nachfolger in derselben öffentlich zu lehren pflegten.

14) S. 80. Als der Planetentanz —

Vermuthlich ein Pythagorischer Tanz, der die Bewegungen der Planeten nachahmt. Es scheint hier auf eine Stelle in Lucians Dialog über die Tanzkunst gedeutet zu werden, wo Lycinus sagt: „Die Tanzkunst habe mit dem ganzen Weltall einerley Ursprung, und sey mit jenem uralten Amor des Orfeus und Hesiodus zugleich zum Vorschein gekommen. Denn (setzt er hinzu) was ist jener Reigen der Gestirne und jene regelmässige Verflechtung der Planeten mit den Fixsternen und die gemeinschaftliche Mensur und schöne Harmonie ihrer Bewegungen anders als Proben jenes uranfänglichen Tanzes?“

15) S. 80. Ägypter und Chaldäer erfahren
seine Wuth —

will vermuthlich so viel sagen, Kleanth habe seinen Eifer gegen die Pythagorisch seynsollenden Thorheiten des Theofron bis zu einem Ausfall gegen die alten Chaldäischen und Ägyptischen Weisen getrieben, von welchen Pythagoras, nach der gemeinen Sage, die vornehmsten Lehren und den Geist seiner Philosophie geborgt haben sollte.

M U S A R I O N.

D R I T T E S B U C H.

Die Schöne lag auf ihrem Ruhehette,
Und hatte (fern, vermuthlich, vom Verdacht
Dafs sie bey F a n i a s sich vorzusehen hätte)
Ihr Mädchen fortgeschickt. Es war nach Mit-
ternacht ;
Ein leicht Gewölke brach des Mondes Silber-
schimmer,
Und alles schlief: als plötzlich, wie ihr däucht,
Den Gang herauf zu ihrem kleinen Zimmer
Mit leisem Tritt — ich weifs nicht was sich
schleicht.

Sie stutzt. Was kann es seyn? Ein Geist,
nach seinen Tritten —
Besuch von einem Geist! den wollt' ich sehr
verbitten,
Denkt sie. Indem eröffnet sich die Thür,
Und eh' sie's ausgedacht, steht — F an i a s vor
ihr.

Vergieb, Musarion, vergieb, (so fing der
Blöde

Zu stottern an) die Zeit ist unbequem —
Allein — „Wozu, fiel ihm die Freundin in die
Rede,

Wozu ein Vorbericht? Wenn war ich eine
Spröde?

Ein Freund ist auch zur Unzeit angenehm:
Er hat uns immer was, das uns gefällt, zu sagen.“

Dein Ton (erwiedert er) beweist,
Wie wenig dieser Schein von Güte meinen
Klagen
Mitleidiges Gefühl verheißt.

Du siehst mein Innerstes, und kannst mich
lächelnd plagen?

Siehst, daß ein Augenblick mir hundert Jahre
scheint,

Und findest noch ein grausames Behagen

An meiner Qual? Du treibst mich zum Ver-
zagen,

Kaltsinnige, und nennst mich deinen Freund?

Wie grausam rächst du dich! —

„Ich? — fällt sie ein, mich rächen?

Träumt Fania? — Er liebte mich vordem;

Er hörte wieder auf! War dieses ein Ver-
brechen?

War's jenes? Mir, mein Freund, war beides
angenehm.

Wir Mädchen sehn doch immer mit Vergnü-
gen

Die Weisheit eines Manns zu unsern Füßen
liegen.

Allein, als Freundin sah' ich dich

Noch lieber kalt für mich — als lächerlich.“

Wie du mich martern kannst, Musarion!

Viel lieber

Stoß einen Dolch in dieses Herz, das du
Nicht glücklich machen willst! —

„Nichts tragisches, mein Lieber!

Komm, setze dich gelassen gegen über,
Und sag' uns im Vertraun, wie viel gehört dazu,
Damit ich dich so glücklich mache
Als du verlangst?“ — Mich lieben, wie ich
dich! —

„So liebt mich Fanias, der noch so kürzlich
mich

Mit Abscheu von sich warf?“ — Ist (ruft er)
dieß nicht Rache?

Du weißt zu wohl, ich war nicht Ich

In jener unglücksel'gen Stunde;

Gram und Verzweiflung sprach aus meinem
irren Munde;

Ich lästerte die Lieb', und fühlte nie

Mein Herz so voll von ihr. Ich war zu sehr
betroffen,

Zu wissen was ich sprach, und hielt für Ironie
Was du mir sagtest. Konnt' ich hoffen,
Dafs was Athen von mir, mich von Athen ver-
bannt,

Dein Herz allein mir plötzlich zugewandt?
Erwäge diefs, und kannst du nicht vergeben
Was ich mir selbst zwar nicht vergeben kann,
So blicke mich noch einmahl an,
Und nimm mit diesem Blick mir ein verhafstes
Leben.

Ob ich dich liebe? ach! —

„Nun, bey Dianen! Freund,
Die Liebe macht bey dir sehr klägliche Ge-
berden:

Sie spricht so weinerlich, dafs mir's unmöglich
scheint

In diesen Ton jemahls gestimmt zu werden.

Die hohe Schwärmerey taugt meiner Seele nicht,

So wenig als Theofrons Augenweide:

Mein Element ist heitre sanfte Freude,

Und alles zeigt sich mir in rosenfarbnem Licht.

Ich liebe dich mit diesem sanften Triebe,
Der, Zefyrn gleich, das Herz in leichte Wel-
len setzt,
Nie Stürm' erregt, nie peinigt, stets ergetzt:
Wie ich die Grazien, wie ich die Musen liebe,
So lieb' ich dich. Wenn dieß dich glücklich
machen kann,
So fängt dein Glück mit diesem Morgen an,
Und wird sich nur mit meinem Leben enden.“

Welch einen Strahl von unverhofftem Licht
Läfst dieses Wort in seine Seele fallen !
Er glaubte seinem Ohr den süßen Wechsel
nicht ;
Allein, er sieht das Glück, das ihm ihr Mund
verspricht,
In ihren schönen Augen wallen.
Vor Wonne sprachlos sinkt sein Mund auf ihre
Hand ;
Wie küßt er sie ! Sein inniges Entzücken
Entwaffnet ihren Widerstand ;

Sie gönnet ihm und sich die Lust ihn zu beglücken,

Die Lust die so viel Reitz für schöne Seelen hat ;

Selbst da er sich vergift, bestraft sie ihn so matt,

Dafs er es wagt, den Mund an ihre Brust zu drücken.

Die Nacht, die Einsamkeit, der Mond-
schein, die Magie

Verliebter Schwärmerey, ihr eignes Herz, dem
sie

Nur lässig widersteht, wie vieles kommt zusammen,

Das leichte Blut der Schönen zu entflammen !

Allein Musarion war ihrer selbst gewifs :

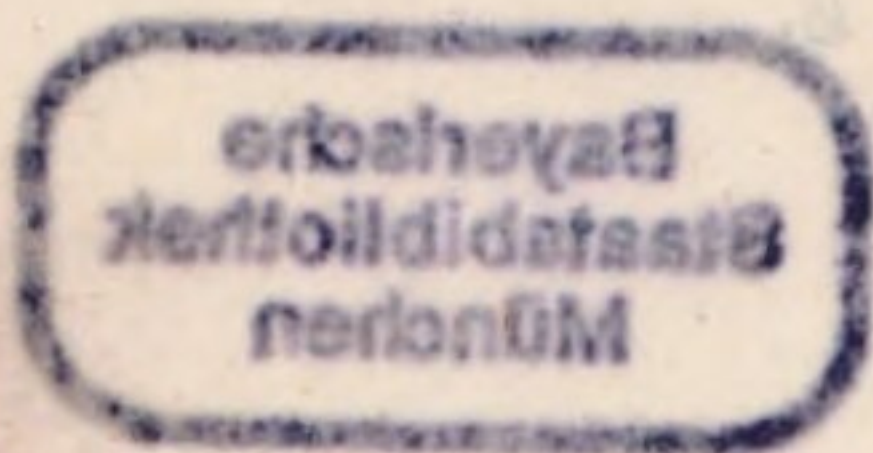
Und als er sich durch das was sie erlaubte,

Nach Art der Liebenden, zu mehr berechtigt glaubte,

Wie stutzt' er, da sie sich aus seinen Armen rifs !

Dafs eine Fyllis sich erkläret
Sie wolle nicht, dafs sie mit — leiser Stimme
schreyt,
Und, wenn nichts helfen will, euch — lächelnd
dräut,
Und sich, so lang' es hilft, mit stumpfen Nä-
geln wehret, ¹⁾
Ist nichts befremdliches. Ein Satyr kaum ver-
zeiht
Den Nymfen, die er hascht, zu viele Willigkeit.
Sie sträuben sich: gut, diefs ist in der Regel;
Und so verstand es auch der schlaue F a n i a s.
Er irrte sich, es war nicht das!
Sie scherzte nicht, und wies ihm keine Nägel.

Nach mehr als Einem fehl geschlagenen Ver-
such
Fängt unser Held sehr kläglich an zu krähen.
Und in der That, wer hätte sichs versehen?
Man treibt in einem Ritterbuch
Die Tugend kaum so weit! — Doch will er
nicht gestehen,



Dafs diefs Betragen Tugend sey :

Er nennt es Eigensinn und Grillenfängerey ;

Er schilt sie spröd , unzärtlich , unempfindlich.

Die Schöne, die gesteht dafs sie uns günstig sey,

Macht, seiner Meinung nach, sich zum Beweis
verbindlich.

Und ich, mein Herr, (versetzt sie) die so viel
Beweisen soll, bin ich, nach eurer Sittenlehre,
Nicht auch befugt dafs ich Beweis begehre ?

Und wie, wenn eure Gluth ein bloßes Sinnen-
spiel,

Ein flüchtiger Geschmack, ein kleines Fieber
wäre?

Wenn F a n i a s mich liebt, so räumt er, hoff'
ich, ein,

Dafs ich, eh' ich mich selbst verschenke,

Auf meine Sicherheit vorher ein wenig denke.

Bey Leuten von so warmem Blut

Ist diese Vorsicht wohl nicht allzu weit getrie-
ben.

Verzeihe, wenn sie dir ein wenig Unrecht thut ;

Allein du selber willst dafs wir im Ernst uns
lieben!

Sonst tändelt' ich mit Amors Pfeilen nur:

Jetzt, da er mich erhascht, ist's nicht mehr
Zeit zum Lachen;

Es ist darum zu thun dafs wir uns glücklich
machen,

Und nur vereinigt kann diefs Weisheit und
Natur.

Unwiderstehlich, sagt man, sey
Der Weisheit Reitz aus einem schönen Munde.
Wir geben's zu, so fern euch nicht dabey
Aus einem Nachtgewand mit nelkenfarbnem
Grunde

Ein Busen reizt, der, jugendlich gebläht,
Die Augen blendt und niemahls stille steht;
Ein Busen, den die Göttin von Cythere,
Wenn eine Göttin nicht zum Neid zu vornehm
wäre,

Beneiden könnt'. In diesem Falle fand

Sich, leider! unser Held, von zwey verschied-
nen Kräften

Gezogen. Mußt' er auch so starr und unverwandt
Auf die Gefahr ein lüstern Auge heften?

Natürlich muß der stärkere Sinn

Des schwächern Eindruck bald verdringen;

Und was die Freundin spricht, ihn zu sich selbst
zu bringen,

Schwebt ungefühlt an seinen Ohren hin.

Was Amor nur vermag um Spröden zu be-
zwingen,

Was, wie man sagt, schon Drachen zahm gemacht,

Die Künste, die Ovid in ein System gebracht,

Die feinsten Wendungen, die unsichtbarsten
Schlingen

Versucht er gegen sie, und keine will gelingen.)

Ergieb dich (spricht zuletzt die schöne Sie-
gerin)

Mit guter Art! Du siehst, wie nachsichtsvoll
ich bin

So vielen Übermuth zu tragen:

Mehr Eigensinn, erlaube mir's zu sagen,
Beleidigt meine Zärtlichkeit,
Und dient zu nichts, als deine Prüfungszeit
Mehr, als ich selbst vielleicht es wünsche, zu
verlängern.

Genug von diesem! Schwatzen wir,
Wenn dir's gefällt, von unsern Grillenfängern.
Ich weifs nicht wie der Einfall mir
Zu Kopfe steigt — allein, ich wollte schwören,
Dafs diesen Augenblick — was meinst du,
F a n i a s ? —

Mein Mädchen — rathe doch! — und dein
Pythagoras —

Wie? etwa gar die Sphären singen hören?
(Versetzt mit Lachen F a n i a s)
Das hiefse mir ein Abenteuer!
Und doch, wer weifs? Ich merkte selbst so was:
Es wallte, däuchte mich, ein ziemlich irdisch
Feuer

In seinem Aug', als Chloens lose Hand
Den Blumenkranz um seine Stirne wand.

Wie viel, Musarion, hab' ich dir nicht zu
danken!

Was für ein Thor ich war, Gesellen dieser Art,
An denen nichts als Mantel, Stab und Bart
Sokratisch ist, (wie haß' ich den Gedanken!)
Ein Paar, das nur in einem Possenspiel
Bey rohen Satyrn und Bacchanten
Zu glänzen würdig ist, für Weise, für Ver-
wandten

Der Götter anzusehn! —

Du thust dir selbst zu viel,
(Fällt ihm die Freundin ein) und, wie mich
däucht, auch ihnen.

Kein Übermaß, mein Freund, ich bitte sehr!
Du schätztest sie vordem vermuthlich mehr,
Jetzt weniger, als sie vielleicht verdienen.

Was hör' ich! (ruft er) spricht Musarion
für sie?

Du scherzest! Hätt'st du auch (was du gewiß-
lich nie

Gethan hast) diefs Gezücht so hoch als ich gehalten,

So müfst' dir, nach dem was wir gesehn,

Der günst'ge Wahn so gut als mir vergehn.

Wie? dieser Stoiker, der nur die Tugend schön

Und gut erkennt, entlarvt in einen alten

Bezechten Faun! — Theofron, der vom Glück

Der Geister singt, indess sein unbescheidner Blick

In Chloens Busen wühlt — Was braucht es mehr Beweise? —

„Dafs sie sehr menschlich sind, (fällt ihm die Freundin ein)

Und in der That nicht ganz so weise

Als ihr System, das zeigt der Augenschein. —

Und dennoch ist nichts mächtiger, um Seelen

Zu starken Tugenden zu bilden, unsern Muth

Zu dieser Festigkeit zu stählen,

Die grossen Übeln trotzt und grosse Thaten thut,

Als eben dieser Satz, für welchen dein
Kleanth

Zum Märtyrer sich trank. Die alten Hera-
kliden,

Die Männer, die ihr Vaterland

Mehr als sich selbst geliebt, die Aristiden,

Die Focion und die Leonidas,

Ruhmvolle Nahmen!“ — Gut! (ruft unser
Mann) und waren

Sie etwann Stoiker? — „Sie waren, Fantias,

Noch etwas mehr! Sie haben das erfahren

Was Zeno spekuliert; sie haben es gethan!

Warum hat Herkules Altäre?

Den Weg, den Prodikus nicht gehn, nur
mahlen kann,

Den ging der Held“ —

— Und wem gebührt davon die Ehre,

Als der Natur, die ihn, und wer ihm gleicht,
gebar

Und auferzog, eh' eine Stoa war?

Ein Held wird nicht geformt, er wird geboren.

„Indessen hat, weil ihr der erste Preis ge-
bührt,

Doch P l a t o nicht sein Recht an F o c i o n ver-
loren. 2)

Was die Natur entwirft, wird von der Kunst
vollführt.

Die Blume, die im Feld sich unvermerkt ver-
liert,

Erzieht des Gärtners Fleiß zum schönsten Kind
der Floren.“

Gesetzt, spricht F a n i a s, daß dieses richtig
sey,

So ist doch, was von Zahlen und Ideen
Und Dingen, die kein Aug' gehört, kein Ohr
gesehen,

T h e o f r o n schwatzt, handgreiflich Träumerey!

„Und mit den nehmlichen Ideen
War doch A r c h y t a s einst ein wirklich großer
Mann!

Auch Seelen dieser Art erzeugt dann und wann

(Zwar sparsam) die Natur. Man wird zum
Geisterseher

Geboren, wie zum Feldherrn Xenofon, 3)

Wie Zeuxis zum Palett, und Philipps Sohn
zum Thron.

Und in der That, was hebt die Seele höher,

Was nährt die Tugend mehr, erweitert und
verfeint

Des Herzens Triebe so, als glänzende Gedanken

Von unsers Daseyns Zweck? — das Weltall
ohne Schranken,

Unendlich Raum und Zeit, die Sonne die uns scheint

Ein Funke nur von einer höhern Sonne,

Unsterblich unser Geist, Unsterblichen befreundt,

Und, ahmt er Göttern nach, bestimmt zu Göt-
terwonne! “

Bey allen Grazien! (ruft lachend F an i a s)

Du wirst noch mit der Zeit die Sfären singen
hören!

Vor wenig Stunden gab dieß Galimathias

Dir Stoff zum Spott —

„Der Mann, nicht seine Lehren;
Das Wahre nicht, obgleich (nach aller Schwär-
mer Art)

Sein glühendes Gehirn es mit Schimären paart.
Nur diese trifft der Spott. — Doch stille! wir
versteigen

Uns allzu hoch. Ich wollte dir nur zeigen,
Dafs dich dein Vorurtheil für dieses weise Paar
Nicht schamroth machen soll. Nichts war
Natürlicher in deiner schlimmen Lage.

Der Knospe gleich am kalten Märzentage
Schrumpft, wenn des Glückes Sonnenschein
Sich ihr entzieht, die Seel' in sich hinein.
Entfiedert, nackt, von allem ausgeleeret
Was sie für wesentlich zu ihrem Wohlseyn hielt,
Was Wunder, wenn sich ihr ein Lehrbegriff
empfiehlt,

Der sie die Kunst es zu entbehren lehret?
Der ihr beweist, was nicht zu ihr gehöret,
Was sie verlieren kann, sey keinen Seufzer
werth;

Ja, ihren Unmuth zu betrügen,

Aus der Entbehrung selbst ein künstliches Ver-
gnügen

Ihr, statt des wahren, schafft? — Was ist so
angenehm

Für den gekränkten Stolz, als ein System,
Das uns gewöhnt für Puppenwerk zu achten
Was aufgehört für uns ein Gut zu seyn?

Was, meinst du, bildete der Mann im Fafs
sich ein,

Der, groß genug Monarchen zu verachten,
Von Philipps Sohn nichts bat, als freyen Sonnen-
schein?

Noch mehr willkommen muß, im Falle den wir
setzen,

Die Schwärmerey des Platonisten seyn,
Der das Geheimniß hat, die Freuden zu er-
setzen

Die Zeno nur entbehren lehrt;

Der, statt des thierischen verächtlichen Ergetzen

Der Sinne, uns mit Götterspeise nährt.

Wir sehn mit ihm aus leicht erstiegenen Höhen

Auf diesen Erdenball als einen Punkt herab;

Ein Schlag mit seinem Zauberstab
Heißt Welten um uns her bey Tausenden ent-
stehen ;

Sind's gleich nur Welten aus Ideen,
So baut man sie so herrlich als man will ;
Und steht einmahl das Rad der äufsern Sinne still,
Wer sagt uns , daß wir nicht im Traume wirk-
lich sehen ?

Ein Traum , der uns zum Gast der Götter
macht — “

Hat seinen Werth — zumahl in einer Win-
ternacht,
Ruft F an i a s : allein auch aus den schönsten
Träumen

Ist doch zuletzt E n d y m i o n erwacht !
Wozu , M u s a r i o n , aus Eigensinn versäumen
Was wachend uns zu Göttern macht ?

An Antworts Statt reicht sie , zum stillen
Pfand
Der Sympathie , ihm ihre schöne Hand.

Er drückt mit schüchternem Entzücken
Sie an sein schwellend Herz, und sucht in ihren
Blicken
Ob sie sein Klopfen fühlt. Ein sanftes Wieder-
drücken
Beweist es ihm. Mit manchem süßen Ach,
Das ihr im Busen zu ersticken
Unmöglich ist, bekämpft sie allzu schwach
Die Macht des süßesten der Triebe,
Und kämpfend noch bekennt ihr Herz den Sieg
der Liebe.

Der schönste Tag folgt dieser schönen Nacht.
Mit jedem neuen fühlt sich unser Paar be-
glückter
Indem sich jedes selbst im andern glücklich
macht.
Durch überstandne Noth geschickter
Zum weiseren Gebrauch, zum reizendern Ge-
nuß
Des Glückes, das sich ihm so unverhofft ver-
söhnte,

Gleich fern von Dürftigkeit und stolzem Über-
fluß,

Glückselig, weil er's war, nicht weil die Welt
es wähnte,

Bringt Fania s in neidenswerther Ruh

Ein unbeneidet Leben zu ;

In Freuden, die der unverfälschte Stempel

Der Unschuld und Natur zu echten Freuden
prägt.

Der bürgerliche Sturm, der stets Athen be-
wegt,

Trifft seine Hütte nicht — den Tempel

Der Grazien, seitdem Musarion sie ziert.

Bescheid'ne Kunst, durch ihren Witz geleitet,

Giebt der Natur, so weit sein Landgut sich
verbreitet,

Den stillen Reitz, der ohne Schimmer rührt.

Ein Garten, den mit Zefyrn und mit Floren

Pomona sich zum Aufenthalt erkohren ;

Ein Hain, worin sich Amor gern verliert,

Wo ernstes Denken oft mit leichtem Scherz sich
gattet ;

Ein kleiner Bach von Ulmen überschattet,
An dem der Mittagsschlaf ihn ungesucht be-
schleicht ;

Im Garten eine Sommerlaube,
Wo, zu der Freundin Kufs, der Saft der Pur-
purtraube,

Den Thasos schickt, ihm wahrer Nektar
däucht ;

Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn
gleicht, 4)

Gesundes Blut, ein unbewölkt Gehirn,
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne,
Wie vieles macht ihn reich ! Denkt noch Musa-
rion

Hinzu, und sagt, was kann zum frohen Leben
Der Götter Gunst ihm mehr und bessers geben ?
Die Weisheit nur, den ganzen Werth davon
Zu fühlen, immer ihn zu fühlen,
Und, seines Glückes froh, kein andres zu erzie-
len !

Auch diese gab sie ihm. Sein Mentor war
Kein Cyniker mit ungekämmtem Haar,

Kein runzlicher Kleanth, der, wenn die Fla-
sche blinkt,

Wie Zeno spricht und wie Silenus trinkt:
Die Liebe war's. — Wer lehrt so gut wie
sie ?

Auch lernt' er gern, und schnell, und sonder
Müh,

Die reizende Philosophie,
Die, was Natur und Schicksal uns gewährt,
Vergnügt genießt, und gern den Rest entbehrt;
Die Dinge dieser Welt gern von der schönen
Seite

Betrachtet, dem Geschick sich unterwürfig
macht,

Nicht wissen will was alles das bedeute,
Was Zevs aus Huld in räthselhafte Nacht
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie findt
Und sich dazu, sie drum nicht minder liebet,
Den Irrenden bedau'rt, und nur den Gleifsner
flieht ;

Nicht stets von Tugend spricht, noch, von
ihr sprechend, glüht,
Doch, ohne Sold und aus Geschmack, sie übet;
Und, glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält,
Nie so verderbt, als sie der Sittenrichter
Von seinem Thron — im sechsten Stockwerk
sieht,
So lustig nie als jugendliche Dichter
Sie mahlen, wenn ihr Hirn von Wein und Fyl-
lis glüht.

So war, so dacht' und lebte Fania's,
Und weil er war — wornach wir andern
streben,
So that er wohl, zu seyn, zu denken und zu
leben,
So wie er that. — „Das mag er denn! — Und
was
Ward aus dem Manne, der so gerne — Sfären
mafs?“
Gut, dafs ihr fragt, den hätt' ich rein vergessen —

Er ward in einer einz'gen Nacht
Zum $\gamma\gamma\omega\theta\iota\ \sigma\epsilon\alpha\upsilon\tau\omicron\nu$ in Chloens Arm ge-
bracht; 5)

Er fand er sey nicht klug, und lernte Bohnen
essen.

„Und Herr Kleanth?“ — Der kroch, so bald
die Mittagssonne

Ihn aufgeweckt, ganz leise auf den Zehn
Aus seinem Stall — vielleicht in eine Tonne;
Kurz, er verschwand, und ward nicht mehr
gesehn.

A n m e r k u n g e n.

1) S. 98. Und sich — mit stumpfen Nägeln
wehret —

Anspielung auf das Horazische — *praelia
virginum sectis in juvenes unguibus acrium*,
in der sechsten Ode des ersten Buchs.

2) S. 106. Hat Plato nicht sein Recht an
Focion verloren.

Dafs dieser unter den Feldherren und Staats-
männern so seltene Mann in seiner ersten Ju-
gend noch den Plato und dessen ersten Nach-
folger den Xenokrates gehört und in ihrer
Schule die Maximen eingesogen habe, deren

Ausübung ihn sein ganzes Leben durch und bis zu seinem Sokratischen Tode zum tugendhaftesten Manne seiner Zeit machte, bezeugt Plutarch in seiner Lebensbeschreibung.

3) S. 107. Wie zum Feldherrn X e n o-
f o n —

In den vorigen Ausgaben lautet diese Stelle so:

— Man wird zum G e i s t e r s e h e r
G e b o r e n wie zum H e l d , wie zum A n a -
k r e o n .

Da das Wort Held kein *Indeclinabile* ist, und in allen seinen Biegefällen H e l d e n lautet, so mußte es, nicht zum H e l d , sondern zum H e l d e n , heißen. Weil dieß aber nicht in den Vers passen wollte, so mußte der Held hier ein Opfer der Sprachrichtigkeit werden, und auch A n a k r e o n , wiewohl unschuldig, konnte seinen Platz nicht behalten. Die neue Lesart, wodurch dem Sprachfehler abgeholfen worden ist, hat außerdem, daß der Gedanke an Wahrheit nichts dadurch verliert, noch den Vorzug, sich mit dem folgenden Verse richtiger zu verbin-

den. — Dafs man von Xenofon vorzüglich sagen könne, er sey zum Feldherrn geboren gewesen, scheint sich hinlänglich dadurch erwiesen zu haben, dafs er, als er nach dem Tode des jüngern Cyrus aus einem blofsen Freywilligen, der die Dienste eines gemeinen Soldaten verrichtete, auf einmahl zum Rang eines Feldherren stieg, auch die Talente eines Feldherren in einem Grade zeigte, der ihm bis auf diesen Tag einen Platz unter den Meistern der Kriegskunst erhalten hat.

4) S. 113. Ein Nachbar, der Horazens
Nachbarn gleicht —

Vermuthlich hatte der Dichter die Stelle im sechsten der Horazischen Sermone (des zweyten Buchs) im Sinne:

Cervius haec inter vicinus garrit aniles
Ex re fabellas, u. s. w.

wo Horaz den alten Nachbar Cervius die berühmte Fabel von der Feldmaus und Stadtmaus in einem so unnachahmlich gutlaunigen und verständigen Ton erzählen läfst, dafs man nicht

umhin kann, den Dichter eben so sehr wegen seines Nachbars Cervius als wegen seines Sabinums, und des frohen Lebensgenusses, den es ihm gewährte, glücklich zu preisen.

5) S. 116. Zum γυνῆ σεαυτοῦ,

d. i. zur Selbsterkenntniß, welche diese zwey über die Pforte des Tempels zu Delfi geschriebenen Worte empfahlen, als den besten Rath, den der Delfische Gott allen Sterblichen, die sich bey ihm Rathes erhohlten, ertheilen konnte.

A S P A S I A

O D E R

DIE PLATONISCHE LIEBE.

A S P A S I A.

Schön, liebenswerth, mit jedem Reitz geschmückt

Der Aug' und Herz und Geist zugleich entzückt,
An edlem Bau und langen blonden Haaren
Der schönsten Frau in Artaxatens Reich,
An Grazien nur Amors Mutter gleich,
Sah sich, im Flor von fünf und zwanzig Jahren,
Aspasia zum priesterlichen Stand
Aus eines Helden Arm, aus Cyrus Arm,
verbannt.

Es hatte zwar zu Ekbatane
(So hiefs ihr Sitz) die Oberpriesterin
Der stets jungfräulichen Diane

Die Majestät von einer Königin.

Ihr Kerker war ein schimmernder Palast,

Ihr Zimmer ausgeschmückt mit Indischen Ta-
peten;

Und, ihr Brevier gemächlicher zu beten,

Schwohll unter ihr mit Polstern von Damast

Der weichste Kanapee. Auch hielt die Frau im
Beten

(Wie billig) Mafs, als viel und niedlich, trank
Den besten Wein, den Kos und Cypem
senden,

Und, wenn sie sich zur Ruh begab, versank

Die schöne Last der wohl gepflegten Lenden

In Schwanenflaum: und doch, bey frischem Blut

Und blühendem Gesicht, schlief sie — nur sel-
ten gut.

Man glaubt, der Stand der Oberpriesterinnen
Sey diesem Ungemach vor andern ausgesetzt.

Vergebens hoffen sie mit ihren andern Sinnen

Was Einem abgeht zu gewinnen;

Durch alle fünf wird der sechste nicht ersetzt.

Die Stoa lehrt uns zwar, wir können
was wir wollen;

Allein dem Prahlen bin ich gram.

A s p a s i e n hätte man, eh' sie den Schleier
nahm,

Vorher im L e t h e baden sollen.

Liegt's etwa nur an ihr, sich nicht bewußt zu
seyn?

Und kann man stets der Fantasie gebieten?

Sie mag sich noch so sehr vor Überraschung
hüten,

Geberde, Kleidung, Blick, mag noch so geist-
lich seyn;

Man ist defswegen nicht von Stein.

Oft fällt im Tempel selbst, bey ihrer Göttin
Schein,

Ein weltlicher Gedank' ihr ein:

„So schien durch jenen Myrtenhain,

Wo Amorn über sie der erste Sieg gelungen,

Der stille Mond!“ — Was für Erinnerungen!

An solchen Bildern schmilzt der priesterliche
Frost.

D i a n a selbst, um ihr die Strafe gern zu
schenken,

Darf an E n d y m i o n nur denken.

Ein Priester hälfe sich vielleicht, in süßem
Most

Versuchungen, wie diese, zu ertränken:

Doch, wenn ich recht berichtet bin,

Schlägt dieß Recept nicht an bey einer Pries-
terin.

G a l e n u s sagt: das Übel quille

Bey dieser aus der Herzensfülle.

Nichts hemmt und alles nährt bey ihr die Fan-
tasie;

Die Einsamkeit, die klösterliche Stille,

Die Andacht selbst vermehrt, ich weiß nicht wie,

Den süßen Hang zu untersagten Freuden.

Muß Amor gleich Dianens Schwelle meiden,

Ist ihre Stirne gleich verhüllt:

Ihr Herz, von dem was sie geliebt erfüllt,

Läfst sich davon durch keine Gitter scheiden,

Und sieht im M i t h r a s selbst des schönen

C y r u s Bild.

Mit Einem Wort: ihr ging's nach aller Non-
nen Weise.

Die gute Priesterin gestand sich selbst ganz leise,
Es irre, wer sie glücklich preise.

Die Schäferin, die, statt auf Sammt und Flaum
Im dunkeln Busch auf weiches Moos gestreckt,
Ihr junger Hirt leibhaftig, nicht im Traum,
Mit unverhofften Küssen wecket,
War, wenn sie schlaflos sich auf ihrem Lager
wand,
Oft ihres Neides Gegenstand.

Doch (wie uns die Natur für alle kleine
Plagen

Des Lebens immer Mittel weist)

Auch unsre Priesterin fand endlich das Behagen,
Das ihr Gelübd' und Zwang versagen —

Wo meint ihr wohl? — in ihrem Geist!

Der Zufall führt ihr einen Magen

Vom Strand des Oxus zu. Es war in seiner
Art

Ein seltner Mann, wiewohl noch ohne Bart,
Von Ansehn jung, doch altklug an Betragen;
An Schönheit ein Adon, an Unschuld ein
Kombab;

Bey Damen, denen er sehr gern Besuche gab,
Kalt wie ein Bild von Alabaster;
Doch seelvoll, wie ein Geist in einem Luftge-
wand,

Und mit dem unsichtbaren Land
Beynahe mehr als unsrer Welt bekannt;
Mit Einem Wort: ein zweyter Zoroaster!

Ein Weiser dieser Art schien wirklich ganz
allein

Für eine Priesterin, wie sie, gemacht zu seyn.
Er sprach von dem, was in den Sphären
Zu sehen ist, mit aller Zuversicht
Der Männer, die, versengt an Angesicht
Und an Gehirn, vom Land der fabelhaften
Seren,
Gebläht mit Wundern, wiederkehren.

Der Weg — nur bis zum nächsten Stern,
Ist ziemlich weit, wie uns die Zache lehren:
Drum lügt sichs gut aus einer solchen Fern';
Und was er ihr erzählt — setzt, dafs es Mär-
chen wären —

So wünscht man's wahr, und glaubt es gern.
Wie dem auch sey, die Luft der idealen Sphären
Bekam Aspasiën gut; sie ward in kurzer
Zeit

So schön davon! Ihr ist, es werde
So leicht ihr drin, so wohl, so weit
Ums Herz, dafs ihr der Dunstkreis unsrer Erde
Bald grauenhafter scheint als eine Todtengruft.

Die vorbesagte Luft
Hat eine sonderbare Tugend
Mit Lethens Flut gemein.
Aspasia sog darin von ihrer freyern Jugend
Ein gänzlichcs Vergessen ein.
Bald wurde selbst an jenen Myrtenhain,
Wo sie dem Liebesgott ihr erstes Opfer brachte,
Nicht mehr gedacht, als an ein Puppenspiel,

Das ihr vordem die Kindheit wichtig machte.

Ihr schien die Welt und was ihr einst gefiel

Ein Traum, woraus sie eben itzt erwachte.

Ihr Geist (der ganz allein itzt alles bey ihr
that,

Was bey uns andern pflegt mechanisch zuzu-
gehen)

Sah in der neuen Welt, in die er wundernd
trat,

Rings um sich nichts als — Geister und
Ideen.

Doch führt Herr Alk a h e s t (so hiefs der
Weise) sie

Nicht so geradezu ins Land der Fantasie.

Ihr neu geöffnet Aug' ertrüge (wie er spricht)
Den unsichtbaren Glanz des Geisterreiches
nicht.

Erst läßt er (wie ein weiser Okuliste
In solchem Fall verfahren müßte)

Von dem, was wahr und immer schön

Und selbstbeständig ist, ihr nur die Schat-
ten sehn,

Die auf den Erdenklos, auf dem wir alle wallen,
Herab aus höhern Welten fallen;

Denn was uns Wesen heist, ist blofser Wie-
derschein.

So mahlen sich im majestät'schen Rhein,

Indem er stolz mit königlichem Schritte

Das schönste Land durchzieht, bald ein bejahr-
ter Hain,

Bald ein zertrümmert Schlofs, bald Hügel voller
Wein,

Bald ein Palast, bald eine Fischerhütte.

Nachdem in weniger als einem Vierteljahr

Ihr diese Art zu sehn geläufig war:

Nun war es Zeit zu höhern Lehren!

Nun wies ihr Alkahest die edle Kunst —
zum Sehn

Der Augen gänzlich zu entbehren.

Nothwendig mußte diefs ein wenig langsam
gehn.

Erst sah sie — nichts. Doch nur getrost und
immer

Hinein geguckt! Schon zeigt ich weifs nicht
welcher Schimmer
Von ferne sich. Was kann ein fester Vorsatz
nicht!

Zusehens öffnet sich ihr innerlich Gesicht
Dem nicht mehr blendenden unkörperlichen
Licht,
Dem Element ätherischer Geschöpfe.

Sie sieht — o welche Augenlust! —
Sie sieht bereits die schönsten Engelsköpfe
Mit goldnen Flügelchen; bald wächst die
schönste Brut

An jeden Kopf; an jeden Busen schliessen
Sich schöne Arme an. Zuletzt stehn G e i s -
t e r da,

(So geistig als A s p a s i a
Sie immer glaubt) vom Kopf bis zu den Füßen
Den schönsten Knaben gleich, die man sich
denken kann:

Doch da es G e i s t e r sind, macht sie sich kein
Gewissen
Und sieht sie unerröthend an.

Der N a h m e, wie man weiß, thut öfters
viel zur Sache.

Vor Alters stellten euch die von Böözien
Drey Klötze auf, und nannten's G r a z i e n.
Man irrt noch heut zu Tag' sehr gern in die-
sem Fache.

Wie mancher sieht bey seinem Trauerspiel
Dafs unsre Augen Wasser machen,
Und, überzeugt wir weinen aus Gefühl,
Bemerkt er nicht, wir weinen blofs vor
Lachen.

Zwar Thränen sind's, in diesem Falle wie
In jenem; nur die Quelle ist verschieden.
Allein, wie selten giebt auch jemand sich hie-
nieden

Den Q u e l l e n nachzuspähen Müh!
Die muntre rasche Fantasie
Hat einen kürzern Weg. Sie giebt den Dingen
Nahmen
Nach Willkühr und Bequemlichkeit;
Vermenget Wesen, Form, Verhältniß, Ort
und Zeit,

Bestimmt den Platz und Werth der Bilder
nach den Rahmen,
Und läßt, wie Kinder, gern von jeder Ähn-
lichkeit,
So plump sie ist, sich hintergehen.

Diefs war Aspasiens Fall. Die gute Frau
befand
Nur darum sich so wohl im Lande der Ideen,
Weil alles dort dem schönen Feenland,
Worin von Jugend an sie gern zu irren pflegte,
Dem Land der Fantasie, so wunderähnlich sah.

Ob Alkalest hiervon die Folgen über-
legte;
Ob ihm nicht selbst vielleicht was menschli-
ches geschah,
Wovon er Anfangs nicht den kleinsten Arg-
wohn hegte;
Kurz, ob er, ohne die Gefahr
Voraus zu sehn, der Narr von seinem Herzen
war,

Getrauen wir uns nicht zu sagen.

Er fing sein Werk so systematisch an,

Dafs man zur Noth sich überreden kann,

Er habe nichts dabey zu wagen

Vermeint; — wiewohl für einen Mann

Von seiner Gattung gut zu sagen

Bedenklich ist. Genug, Herr Alkahest ge-

wann

Bey seiner guten Art, die Damen

In den Mysterien der Geister einzuweihn.

Von jeher, um ein Herz zu überschleichen,

nahmen

Die Alkahesten erst das Cerebellum ein.

Die Geister — konnten sie auch wohlerzog-

ner seyn? —

Die Geister kamen nun, zwar ohne Fleisch

und Bein,

Doch so geputzt als Geister nur vermögen,

In Mäntelchen von Sonnenschein

Aspasien auf halbem Weg entgegen.

Den ganzen Weg zu ihr zurück zu legen,

Diefs hiefse (meint Herr Alk a h e s t)
Mehr fordern als sich billig fordern läfst.
Man soll vielmehr zu beiden Theilen
Einander gleich entgegen eilen.
Wenn Geister, einer schönen Frau
Zu Lieb' in Rosenduft sich kleiden:
So ziemt es auch der schönen Frau
Der Geister wegen, selbst mit einem kleinen
Leiden,
Von Fleisch und Blut sich möglichst zu entklei-
den.
Nichts, dächt' ich, kann so billig seyn!

A s p a s i a ergiebt sich desto leichter drein,
Da sie dabey an Schönheit zu gewinnen
Die beste Hoffnung hat. Den Salamande-
rinnen
An Reitzen gleich zu seyn, diefs ist doch wohl
Gewinn
Für eine Oberpriesterin,
Die ihrem Spiegel gegen über
Mit jedem Tag ein Reitzchen welken sieht?

Die unsrige, wie ganz natürlich, glüht
Vor Ungeduld, je schleuniger je lieber
Entkörpert sich zu sehn. Allein Herr Alka-
hest

Belehrt sie, dafs sich hier nichts übereilen läfst.
Das grofse Werk kann nur durch Stufen
Zur Zeitigung gedeihn. Die erste ist, den
Geist,

Der oft zur Unzeit sich am thätigsten erweist,
Von aller Wirksamkeit zum R u h e n abzu-
rufen ;

Die z w e y t e, nach und nach ihn von der
Sinnlichkeit,
Von dem, worin wir uns den Thieren ähnlich
finden,

Selbst vom Bedürfnifs, los zu winden ;

Die dritte Stufe — Doch, so weit
Kam unser Pärchen nicht. Denn leider! auf der
zweyten,

Schon auf der zweyten, glitscht der Fufs den
guten Leuten.

Auch ist der Schritt ein wenig dreist,
Wenn man es recht bedenkt. Verwickelt
Im Stoffe, wie wir sind, — verstümmelt und
zerstückelt

Man leichter sich, als dafs man los sich
reifst.

Zum mindesten ist den Kandidaten
Des Geisterstandes kaltes Blut
Und Eile langsam! anzurathen:
Denn hier thut Eilen selten gut!

Herr Alkahest, um beym Entkörp'rungs-
wesen

Recht ordentlich zu gehn, fing mit der Ta-
fel an.

Aspasia afs und trank nach Skrupel und nach
Gran,

Und nur was ihr der Weise ausgelesen;
Nichts was nicht fein und leicht und geistig,
kurz so nah

An Nektar und Ambrosia

Als möglich, war, der echten Geisterspeise.

Dem Schlummer brach er gleicher Weise
Die Hälfte ab, zumahl beym Mondenschein
In schönen warmen Sommernächten;
Nur liefs er sie alsdann, aus Vorsicht, nie
allein.

Wir selbst gestehn, wir sind den Sommer-
nächten
Bey Mondschein gut, wiewohl wir dächten
Dafs unserm schwärmerischen Paar
Die Hälfte schon entbehrlich war.

Der Mondschein hat diefs eigen, wie uns
däucht,
Er scheinet uns die Welt der Geister
aufzuschliessen:
Man fühlt sich federleicht,
Und glaubt in Luft dahin zu fliessen;
Der Schlummer der Natur hält rings um uns
herum
Aus Ehrfurcht alle Wesen stumm;

Und aus den Formen, die im zweifelhaften
Schatten

Gar sonderbar sich mischen, wandeln, gatten,
Schafft unvermerkt der Geist sich ein E l y-
s i u m.

Die Werktagswelt verschwindt. Ein wollust-
reiches Sehnen

Schwellt sanft das Herz. Befreyt von irdischer
Begier

Erhebt die Seele sich zum wesentlichen Schö-
nen,

Und hohe Ahnungen entwickeln sich in ihr.

Es sey nun was ihr wollt — denn hier es zu
entscheiden

Ist nicht der Ort — es sey ein süßer Selbstbe-
trug,

Es sey Realität, es sey vermischt aus beiden,
Was diesen Seelenstand so reizend macht —
genug,

Ein Schwärmer, der in diesem Stande

Mit einer Schwärmerin, wenn alles dämmernd,
still

Und einsam um ihn ist, platonisieren will,
Gleicht einem, der bey dunkler Nacht am Rande
Des steilsten Abgrunds schläft. Auch hier macht
Ort und Zeit

Und Er und Sie sehr vielen Unterscheid!

Die zärtlichste Empfindsamkeit
Bemächtigt unvermerkt sich unsers M y s t a g o -
gen.

Der G e i s t d e r L i e b e weht durch diefs
Elysium

Wohin er mit A s p a s i e n aufgefliegen.

Er schlägt, indem er spricht, den Arm um sie
herum,

Und schwärmt ihr von der Art wie sich die
Geister lieben

Die schönsten Dinge vor, mit einem Wörter-
fluß,

Mit einer Gluth, dafs selbst Ovidius

K o r i n n e n s Kufs nicht feuriger beschrieben.

„Wie glücklich diese Geister sind!
Wie viel ein Geist dadurch gewinnt,
Dafs ihn im Ausdruck seiner Triebe
Kein Körper stört! — An ihm ist alles Liebe,
Und sein Genufs ist nicht ein Werk des Ner-
venspiels.

Wie matt, wie unvollkommen mahlet
In unsern Augen sich die Allmacht des
Gefühls!

Wenn dort ein Geist den andern ganz durch-
strahlet,

Ihn ganz durchdringt, erfüllt, mit ihm in Eins
zerfließt,

Und ewig unerschöpft, sich mittheilt und ge-
nießt!

Ach! — ruft er aus und drückt (vor Schwär-
men und Empfinden

Deß, was er thut, sich unbewußt)

Sein glühendes Gesicht an ihre heiße Brust —

Ach! ruft er, welch ein Glück vom Stoff sich
los zu winden,

Der so viel Wonn' uns vorenthält!“

A s p a s i a , in eine andre Welt
Mit ihm entzückt, und halb, wie er, entkör-
pert, fühlte
So wenig als ihr Freund, daß hier
Der unbemerkte Leib auch eine Rolle spielte.
Zu gutem Glück kommt ihr — und mir
Ein Rosenbusch zu Hülf', in dessen Duft und
Schatten
Sie, in Gedanken, sich zuvor gelagert hatten.

Wie weit sie übrigens in dieser Sommer-
nacht

Es im Entkörp'run g s w e r k gebracht,
Läfst eine Lücke uns im Manuskript verbor-
gen.

Nur so viel sagt es uns: Kaum war am näch-
sten Morgen

Das gute fromme Paar erwacht,
So wurden sie gewahr, der Weg den sie ge-
nommen,
Sey wenigstens — der nächste nicht

Um in die Geisterwelt zu kommen.

Sie sahn sich schweigend an, verbargen ihr
Gesicht,

Versuchten oft zu reden, schlossen wieder

Den offenen Mund, und sahn beschämt zur Erde
nieder.

Der junge Zoroaster fand,

Er habe bey dem Amt von einem Mystagogen

Sich selbst und seinen Gegenstand

Durch wie? und wo? und wann? betrogen.

Gern hätt' er auf sich selbst, gern hätt' auf sich
und ihn

A s p a s i a gezürnt: allein sie fühlten beide

Ihr Herz nicht hart genug, in dem gemeinen
Leide

Des Mitleids Trost einander zu entziehen.

„Freund, sprach die Priesterin zuletzt, wir
müssen fliehn!

In dieser Art gilt Ein Versuch für hundert:

Wir würden immer rückwärts gehn;

Und alles was mich itzt bey unserm Zufall
wundert,
Ist, dafs wir nicht den Ausgang vor-
gesehn.“

Und nun — was haben wir aus allem dem
zu lernen?

Sehr viel zu lernen, Freund, sehr viel!

Kennt ihr den Mann, der, als er nach den
Sternen

Zu hitzig sah, in eine Grube fiel?

Es war ein Beyspiel mehr! Laßt's euch zur
Warnung dienen!

Auch, wenn ihr je bey Mondenlicht im Grü-
nen

Platonisieren wollt, platonisiert allein!

Und kommt die Lust euch an, in einem heil'gen
Hain

Um solche Zeit — des Stoffs euch zu entla-
den,

So laßt dabey (so wie beym Baden

In einer Sommernacht) ja keine Zeugin seyn!

Wir zögen leicht mehr schöner Sittenlehren
 Aus der Geschichte noch heraus:
 Allein wir lassen gern den Leser selbst gewäh-
 ren.

Wer eine Nase hat — spürt sie unfehlbar aus;
 Die andern können sie entbehren.

G E D I C H T E

A N O L Y M P I A.

The above named person is hereby notified
that he is hereby notified that
the same is hereby notified that
the same is hereby notified that

the same is hereby notified that
the same is hereby notified that

EDICT

AN OLYMPIA



Nimm aus der Hand der Dankbarkeit und
Treue,

Schutzgöttin meines Musenspiels,

Die Blumen huldreich an, die Kinder des
Gefühls,

Die ich in diesem Strauß zum zweyten
Mahl Dir weihe.

Nimm aus der Hand der Dankbaren auch

Trenn

Gebetsgötter meiner Atonenpfeile,

Die Blumen kühnlich an die Kanten der

Gefühle

Die ich in dieser Strafe zum Anzeigen

Wahl Die weiche

I.

ZWEYERLEY GÖTTERGLÜCK.

Am 24. Oktober 1777.

I.

„Der Götterstand — sprach einst von seinem
Wolkenthron

Der Sultan im Olymp zu Majens schö-
nem Sohn,

Der Götterstand, Herr Sohn, um ihm sein
Recht zu geben,

Ist (unter uns) beym Styx! ein schales Leben.

Ja, wer nur nicht dazu geboren wär’,

Und allenfalls auf acht bis vierzehn Tage,
Da liefs' ichs gelten! Aber mehr
Wird Unsrer Deität am Ende sehr zur
Plage.

Man kriegt zuletzt des Weihrauchs so genug!
Und für und für zum Dudeldum der Sfären
Die Grazien tanzen sehn, die Musen singen
hören,

Und immer Ganymed mit seinem Nektarkrug,
Ich sage dir, man kriegt's genug!

Dann noch dazu den ew'gen Litaneyen
Des Erdenvolks die Ohren herzuleihen!
„Zeus, gieb mir diefs! Zeus, gieb
mir das!“

Ein tolles Galimathias
Von Bitten ohne Sinn und Maß
Um nichts und wieder nichts, oft um Unmöglich-
lichkeiten!

„Es sind ja (sagen sie) dir lauter Klei-
nigkeiten!“

Ein wenig Sonnenschein zu meiner Wäsche nur!“
„Zwey Regentage bloß für meine trockne Flur!“

Ruft Mann und Frau aus hellem Munde
In Einem Haus , in Einer Stunde.

Der D e d s c h i a l hör' alle das Gebrüll!

Thät' ich ein einzigmahl was jeder haben will,
Es richtete die Welt und mich zu Grunde.

Kurz, trauter Sohn, die Stiefeln angeschnürt!

Steig, eh' ich hier des Gähnens müde werde,
Ein wenig nieder auf die Erde,

Zu sehen, ob man dort sich besser amüsiert!“

Merkur gehorcht, und ohne anzufragen,
Ob J u n o nach dem Erdenplan
Was zu bestellen hat, und ohne Donnerwagen,
Schleicht J u p i t e r sich weg, und wird bey
L e d a — Schwan.

2.

Von feinerem Gefühl getrieben
Vertauschte mit dem Hirtenstand
A p o l l o den Olymp. Er stieg herab, und fand
Die Menschen, die man ihm bald gar zu gut
beschrieben

Bald gar zu schlimm, wie's immer pflegt zu
gehn,

Erträglich erst, und endlich gar zum
Lieben.

Die Leutchen, mußt' er sich gestehn,

Gewannen näher angesehen;

Und setzte man sich nur auf gleichen Fufs
mit ihnen,

So wären sie doch ganz was andres, als sie
schienen,

Da er aus seinen Wolkenhöh'n

Wer weifs wie schief auf sie herunter schielte.

Mit Einem Wort: Apoll, so bald er Mensch
sich fühlte,

Entdeckte — was er nie als Göttersohn ge-
wufst —

Es schlage was in seiner linken Brust;

Und unvermerkt, mit lauter Scherz und Spie-
len,

Lernt Seine Gottheit auch für arme Menschlein
fühlen,

Nimmt fröhlich Theil an ihrer Lust,

Entdeckt sogar, auch das sey wahre Lust,
Und von der besten Art, mit andern sich be-
trüben,

Kurz, schmeckt die Wollust da zu seyn
Zum ersten Mahle ganz und rein,
Und merkt zuletzt — (was ihm bisher geheim
geblieben)

Die Kunst von allem dem sey — Lieben.

Was von Thessaliens Volk A p o l l
Nicht alles lernte! Tausend Sachen
Wovon euch Göttern nie ein Wörtchen träu-
men soll:

Den losen Scherz, das wohlgemuthe Lachen
Gedrückt von keinem Zwanggesetz,
Und ohne Absicht, ohne Schraube,
Das trauliche, gutlaunige Geschwätz
Beym Abendstern in einer Sommerlaube,
Und, o! den großen Talisman,
Mehr freye Herzen zu gewinnen,
Als Mahmud oder Dschingiskan
Sich Sklaven durch sein Schwert gewann,

Den Zauber, den die Charitinnen
Cytherens Gürtel eingewebt,
Was jeden Mangel deckt und jeden Reitz
erhebt,
G e f ä l l i g k e i t. — Sey einer von uns
allen,
Verlange nichts voraus, — wir werden dir
gefallen
So wie du uns gefällst! — Die erste Schä-
ferin,
Die, ohne dafs sie auf ihn zielte,
In frohem Muth und dumpfem Sinn
Das Herz ihm aus dem Busen spielte,
Ward seine Sittenlehrerin.
„Ein blofser Hirt — ist's möglich? — vorge-
zogen
Dem schönsten Gott?“ — Das schrie um
Rache! — Schon
Ergriff sein Zorn den mächt'gen P y t h o n s-
bogen;
Zu gutem Glück entfloh der Senn' ein sanfter
Ton.

Er stutzt, und plötzlich kommt ein Einfall an-
geflogen,

Der seinen Eifer kühlt und bald zum Mittel wird
Das Ziel, wornach er lüstet, zu erreichen.

Halt! denkt er, bist du hier was anders als ein
Hirt?

Was foderst du voraus vor deines gleichen?

Dem Hirten, der gefällt, muß Gott und
Halbgott weichen

Der nicht gefällt! Versuch's, gewinne sie!

Das Herz ist frey und Lieb' erzwingt sich nie.

Stracks geht er hin und macht aus seinem
Bogen

Ein Werkzeug des Gefühls; der Dollmetsch
süßser Pein,

Die neue L e i e r, liegt mit Saiten straff be-
zogen

In seinem Arm, und schwirret durch den Hain.

Herbey gelockt von ihren süßsen Tönen

Versammeln sich um ihn die Hirten und die
Schönen,

Ein jedes will des Wunders Zeuge seyn.
Bald wirkt der Zauber, Arme schlingen
In Arme sich, den Füßen wachsen Schwingen,
Der ungelehrte Tanz dreht rasch sich um ihn
her,

Und wer war glücklicher als er!

Wie lieben alle nun den Schöpfer ihrer Freu-
den!

Er ist, wiewohl in Schäfertracht,
Ein Gott für sie! Er hat sie glücklicher ge-
macht.

Wie freundlich nun ihm jede Hirtin lacht!

Wie drängt man sich, um nah an ihm zu
weiden!

Und wenn am warmen Abendglanz
Im Rosenbusch, zu Chloens Füßen —

Indefs die Holde manchen süßen
Verstohlnen Blick am halb geflochtenen Kranz
Herunter schlüpfen läßt — wenn dann die
sanfte Leier

Der Liebe Schmerzen mit gedämpftem Klang

So zärtlich klagt, stets näher sein Gesang

Ans Herz sich schmiegt, das durch den leich-
ten Schleier

Stets höher schlägt, und nun, wenn sich in vol-
lem Feuer

Der Harmonienstrom ergießt,

In süßem Mitgefühl zerfließt:

O welche Wonne ist's — in diesem Augenblicke

Ein Mensch, und nur ein Mensch zu seyn!

Wie wenig ist Genuß in ungetheiltem

Glücke!

In ihren Freuden selbst sind Götter stets —

allein.

Apoll behielt in seinem Hirtenstande

Vom Gott allein des Wohlthuns edle Macht.

Mit jedem Tag erwacht

Das Volk am Peneusstrande

Zu neu geborner Lust.

Ein feineres Gefühl entfaltet sich ganz leise

In jeder Brust,

Man sieht und hört nicht mehr nach alter

Weise,

Der Nebel fällt vom Antlitz der Natur,
Und o! wie schön, wie neu ist Wald und Flur!
Man fühlt sich selbst in allen Wesen leben,
Vom Blümchen, das der Erd' entspringt,
Zum Vogel, der in hohen Wipfeln singt,
Scheint alles uns vom Seinen was zu geben,
Verwebt uns alles mit ins allgemeine Weben.
Der holde Geist der Eintracht schlingt
Sein goldnes Band um alle, stimmt die Herzen
Zu sanften Freuden, süßen Schmerzen;
Die lange Weile flieht, und nur zu leicht beschwingt
Entfliehen itzt, man weiß nicht wie, die Stunden,
Die man vordem so drückend lang gefunden.

3.

Der Ruhm dieß Wunder zu erneu'n,
OLYMPIA, der seltne Ruhm, sey Dein!
Der schönste aller Deiner Preise!
Wohl Dir, die in dem Weihrauchkreise

Der Erdengötter nicht den hohen Sinn verlor
Für Freyheit und Natur, nach alter Deutscher
Sitte

Sich einen Wald zum Ruhesitz erkohr,
Und in der moosbedeckten Hütte,
Wenn tief im nächtlich stummen Hain
Auf offnem Herd die heil'ge Flamme
lodert,
Sich glücklich fühlt und nichts vom Schicksal
fodert.

Des Waldes Geister sehn den ungewohnten
Schein

Ringsum die hohen Buchen weissen,
Und nähern freundlich sich, und heissen
Willkommen Dich in ihrem stillen Reich.

Wir spüren sie, bald leichten Nebeln gleich

Um halb bestrahlte Erlen lauschen,

Bald über uns durch hohe Wipfel rauschen.

Ein leises Grauen schleicht um unsre Brust,

Doch stört es nicht, erhöht nur unsre Lust.

Wir singen — um Dich her im Kreise

Gelagert — nach der schönen Weise

Die Dir, Olympia, die Musen eingehaucht,
„Zaydens Schmerz bey ihres Mohren Klagen,“

Und fühlen unser Herz im Busen höher schlagen :

Bis jetzt der Herd mit trübem Feuer raucht,
Und späte Sterne, die durch schwarze Wipfel blinken,

Uns in die Burg zurück zu unsern Zellen winken.

Was ist's, das uns Olympiens hehren Wald
Zum Zaubergarten macht, zum Tempel schöner Freuden,
Zu dem man eilt um zögernd draus zu scheiden ?

Sie selbst! — O! würde Sie zu Ihrem Aufenthalt

Der rauhsten Alpe Gipfel wählen,
Der rauhsten Alpe würde bald
Kein Reitz der schönsten Berge fehlen.
Ja, zöge Sie bis an den Anadir,

Wohin Sie gehen mag, die Musen folgen
Ihr,
Ihr einen Pindus zu bereiten.
Sie, von Olympien stets geliebt, gepflegt,
geschützt,
Belohnen Sie durch ihre Gaben itzt.
Sie schweben Ihr in Ihren Einsamkeiten,
Wenn Sie im Morgenthau die Pfade der Na-
tur
Besuchet, ungesehn zur Seiten,
Und leiten Sie auf ihre schönste Spur.
Und wenn Sie, in begeisterndem Entzücken,
An einen Stamm gelehnt, mit liebender Begier
Was Sie erblickt und fühlt Sich sehnet auszu-
drücken,
So reichen sie den Bleystift Ihr.
Sie sind's, die am harmonischen Klavier
Der leichten Finger Flug beleben;
Und wer als sie vermöchte Ihr
Die Melodien einzugeben,
Von denen das Gefühl der laute Urquell ist,
Die tief im Herzen wiederklingen,

Die man beym ersten Mahl erhascht und nie
vergift,

Und niemahls müde wird zu hören und zu
singen?

O Fürstin, fahre fort aus Deinem schönen
Hain

Dir ein Elysium zu schaffen!

Was hold den Musen ist soll da willkommen
seyn!

Doch allen, die in Deine Wildniss gaffen

Und nichts darin als — Bäume sehn,

Dem ganzen Midasstamm der frost'gen lan-
gen Weile

Mit ihrem Tross, dem Uhu und der Eule,

Und ihrer Schwesterschaft von Gänschen und
von Kräh'n,

Sey Deine Luft zu rein! Das traur'ge Völkchen
weile

Stets an des Berges Fufs; und führt das böse
Glück

Es ja hinauf, so kehr' es bald zurück,

Und banne selber sich aus Deiner Republik!

Und so, Natur, und ihr, geliebte Pieri-
den,

Pflegt eurer großen Priesterin!

Ihr sey das schönste Loos des Erdenglücks be-
schieden,

Zur Lust an euch ein immer offner Sinn,
Ein immer fühlend Herz, und eine Quelle drin,
Die nie versiegt, von süßem innerm Frieden!

Was sonst die Sterblichen zu wünschen sich
ermüden,

Ist gleich der Flut im Fafs der Danaiden:

Und schöpften sie äonenlang hinein,

Es würde niemahls voller seyn.

II.**WETTSTREIT DER MAHLERREY
UND MUSIK.**

Im Jahre 1781.

Zwey Musen, deren Zwist zu steuern
Drey weise Männer unsrer Zeit
Viel Aufwand von Beredsamkeit
Und Witz gemacht, begannen ihren Streit
Am vier und zwanzigsten des Wein-
monds zu erneuern.

Den andern Musen ward die Weile lang dabey;
Es schien als ob der Zwist zu mehr nicht
nütze sey
Als beider Galle zu versäuern.

Ihr Kinder, sprach zuletzt der schöne Gott
des Lichts,

Lafst eure Zungen einmahl feiern!

In diesem Streit, ich kann's beym Styx betheuern,

Hilft Lock und Wolf und Plato selber nichts,

Als eure Eifersucht vergeblich anzufeuern;

Denn so viel zeigt sich Angesichts,

Du kannst nicht mahlen, Sie nicht leiern.

Was jede kann ist gut in seiner Art,

Ihr wirktet einzeln viel und dreymahl mehr

gepaart;

Doch welche mehr? soll itzt die That ent-

scheiden.

Lafst sehn und hören was ihr könnt,

Um einer Fürstin, die euch beiden

Gleich hold ist — (Ihren Nahmen nennt

Euch euer Herz) — und die von Ihrem schö-

nen Leben

Euch immer wechselsweis den schönsten Theil

gegönnt,

Was Sie um euch verdient, Unsterblich-

keit, zu geben.

Ich bin bereit, rief Polyhymnia.
Und alles schwieg und lag in stiller Feier;
Und jedes Herz schlug höher, jedes Auge sah
Entzückt empor, da ihrer goldnen Leier
Die Harmonie bald zaubrisch süß entfloss,
Bald majestätisch sich wie Meereswogen wälzte,
Bald Feuerströmen gleich aus Donnerwolken
 schofs;
Die Seelen bald in Liebeswehmuth schmelzte,
Bald kühn und stolz, mit immer höherm Flug,
Dem Adler gleich, zum Sitz der Götter trug.

Die Aganippe vor Vergnügen
Hielt ihren Strom zurück, es schien der Lor-
berhain
Zum himmlischen Getön die Wipfel hinzu-
biegen,
Und in den Lüften hielt im Fliegen
Der Vögel Schaar auf einmahl lauschend ein.

Die M u s e n sahn einander an und schwiegen,
A p o l l o lächelte, und P o l y h y m n i a ,

Die was man ihr verschwieg in jeder Miene sah,
Verbirgt in Kalliopens Busen
Ihr glühendes Gesicht. Ein andermahl, mein
Kind,
Vergifs nicht, spricht der Gott der Musen,
Dafs selbst der Götter Ohren — blind
Und alle deine Zaubereyen
Nur lieblicher Tumult und dunkle Räthsel sind,
Wenn andre Musen dir nicht ihre Sprache
leihen.

Itzt warf er einen Blick dahin,
Wo , mit Palett und Pinsel in den Händen,
A pellens schöne Lehrerin
Beschäftigt stand ein Bildnifs zu vollenden,
Das mit dem letzten Pinselstrich
Ins Leben sprang, und ganz in allen Zügen
Der Fürstin , die er liebte , glich,
Zu Ihren Füfsen sah man liegen
Was gröfsern Glanz Ihr schuldig war als gab,
Den Fürstenhut, den goldnen Hirtenstab;
Ihr huldigten, mit einer Blumenkette

Umschlungen von den Grazien,
Die Musenkünste in die Wette,
Und alle milden Tugenden ;
Und über Ihr, aus eines Volkes Mitten,
Von Ihr als Mutter einst beglückt,
Sah man die Töchter Zevs, die demuthsvollen
Bitten,
Vom frommen Dank empor geschickt,
Mit heißen Wünschen für Ihr Leben
Hinauf zum Thron des Göttervaters schweben.

Die Musen hatten kaum das edle Bild erblickt,
So flogen sie die Schwester zu umarmen.
Es ist Olympia! rief jeder Mund entzückt:
Und Klio trug das Bild in ihren Armen
Die Stirn des Musenbergs hinauf,
Und hing es am Altar des ew'gen Ruhmes auf.

III.

Am ersten Tage des Jahres 1782.

Wenn es wahr ist, was die frommen Alten
Sangen, und was alle die in Dir,
Beste Fürstin, glücklich sind, was wir
Alle aus Gefühl so gern für Wahrheit halten,
Wenn die guten Fürsten Geniüsse sind,
Die in menschlichen Gestalten
Unter uns das Götteramt verwalten;
Die der Tafel, wo der Nektar rinnt,
Sich begaben, bloß uns irdischem Gesind'
Auch, damit wir unsers Leids vergessen,
Dann und wann ein Tröpfchen zuzumessen:
Wenn dieß Wahrheit ist, Olympia,
O! so bleib uns lange hold und nah!
So ermüde nicht bey uns zu weilen!

Denn, verliefsest Du uns, alle edleren
Schönern Freuden, die mit Dir wir theilen,
Musen, Künste, Scherze, Grazien,
Spannten flugs Dir nachzueilen
Ihre Flügel aus und liefsen uns allein.

Also laß die Lust in Deine Sphären,
Holde Göttin, wieder heim zu kehren
Uns zu Lieb' noch weit verschoben seyn!
Lang' umtanze noch der schönen Horen
Bunter Zirkel Dich, und giefse, neu geboren,
Frische Blumen stets in Deinen Tritt:
Und wenn endlich doch das Heimweh nach dem
Himmel
Dich besiegt, so nimm aus diesem Weltge-
tümme!,
Nimm uns, wenn Du auffliegst, alle mit!

IV.

A m 24. O k t o b e r 1784.

Der Wonnetag, der Dich geboren,
Erhabne Fürstin, kam heran,
Und Dir mit leerer Hand zu nah'n
Mich billig schämend, rief ich Floren,
Die freundlichste der milden Horen,
Um eine Handvoll Blumen an.

Du weißt dafs unter andern Gaben
Wir Dichter auch das Vorrecht haben,
Dafs alle Geister, braun und weifs,
Aus Luft und Wellen, Thal und Hainen,
Uns auf den ersten Wink erscheinen.
Es braucht da keinen Zauberkreis
Noch Zauberrauch, noch Zaubervorte,

Noch Fallbret, noch geheime Pforte;
Es braucht, um aus der andern Welt
Sie stracks herunter zu citieren,
Vor keinem Ball, von Dunst geschwellt,
Erst Stroh und Wolle anzuschüren;
Noch läßt man, sie zu attrahieren,
Sich um sein bares blankes Geld
Von Mesmern erst magnetisieren:
Kurz, ohne Schwarzkunst und Magie,
Theosofie und Panurgie,
Und andre Kunstmaschinerie,
Muß über, unter, und auf der Erden
Gott, Göttin, Halbgott und Genie
Uns, wenn wir rufen, sichtbar werden.

Kaum also dafs der Ruf geschah,
So stand auf ihrem lüft'gen Wagen
Von Schmetterlingen hergetragen
Die Göttin leibhaft vor mir da:
Doch nicht in jenem Blumenkleide,
Worin sie uns im May entzückt,
Wenn, trotz dem funkelndsten Geschmeide,

Ein blofser Straufs die Augenweide
Der losen Liebesgötter schmückt.
Anstatt der leichten Seide drückt
Ein Zobelpelz die zarten Glieder;
Er hängt in Falten steif und schwer
Um jeden ihrer Reitze her,
Und zieht sie schier zur Erde nieder;
Und wie ein frisches Rosenpaar
Im Lenz ihr ganzer Hauptschmuck war,
So wackelt itzt von Straufsgefieder
Ein bunter Busch auf ihrem Haar
Bey jedem Schritte hin und wieder.

Zwar prangt ihr reiches Unterkleid
Mit tausend niedlichen Buketten,
Die mit Geschmack und Leichtigkeit
Sich zierlich in einander ketten;
Auch breitet sich ein grofser Straufs
Von Anemonen, Veilchen, Nelken
Und Rosen welche nie verwelken,
Gar stolz an ihrem Busen aus;
Man schwüre drauf, er sey natürlich

Und blüh' und dufte: aber, ach!
Die Blumen blühen nur figürlich!
Sie wurden unter B * * s Dach
Von jungen züchtigen Brigitten,
(Gleich rein an Fingern und an Sitten)
An einem langen Arbeitstisch
Aus Leinewand und altem Plüsch
Und dünnem Taffent ausgeschnitten.

Ich sehe, sprach die Göttin, Freund,
Dafs dir zu einem solchen Feste,
Wie alle Götter heut vereint,
Mein Aufzug etwas seltsam scheint.
Du siehst das Werk der frühen Fröste:
So hausen die Oktoberweste!
Fürwahr es ist bejammernswerth,
Wie sie in meinem Eigenthume
Geschaltet, alles umgekehrt,
Entfärbt, zerknickt, versengt, zerstört;
So dafs ich gegen mein Kostume
Sogar mich selber, mit Verdrufs,
In Konterbande kleiden mufs.

Denn leider! auch nicht Eine Blume
Blieb mir, anstatt der Händevoll
Womit ich dich bedienen soll.
Ein einzig Röschen, spät geboren,
Wärmt' ich an meinem Busen auf;
Wie viele Sorge wandt' ich drauf!
Das letzte Lieblingskind von Floren
War für Olympiens Fest erkoren;
Du hättest Ihr's in voller Pracht
In meinem Nahmen dargebracht;
Und auch dieß Röschen — ist erfroren!

So viel ich mich erinnern kann,
Sah Flora hier mich lächelnd an,
Indem ich mit gesenkten Ohren
Kopfschüttelnd ihr vorüber stand,
Und Antwort suchte, und nicht fand.

In einem Nu erfüllt mein Zimmer
Mit süßem Duft ein bunter Schimmer,
Dem ähnlich, der im Sonnenlicht
Aus einem Tulpenfelde bricht.

Behangen sind mit Blumenketten
Die Wänd' umher, ein Baldachin
Von Hyacinthen und Tazetten
Umwölbt die Blumenkönigin,
Und tausend junge Zefyretten,
An Flügeln Amors P s y c h e gleich,
An Farben gleich den Schmetterlingen,
Umfächeln sie mit seidnen Schwingen,
Und bilden mir ihr Zauberreich.

Du Sohn des alten Schwans am Bober, *)
(So hör' ich wie die Göttin spricht)
Der vier und zwanzigste Oktober
Bedarf entlehnten Schmuckes nicht.
Ihm wird so leicht von andern Tagen
Sich keiner gleich zu stellen wagen;
Ihm, der des Engels stolzen Flug
Bestrahlte, der ins Erdeleben

*) Martin O p i t z von Boberfeld, der Vater
der neuern Deutschen Dichterey.

Olympien einst herunter trug!
Verdiensts und Ruhms für ihn genug
Sein Haupt vor andern zu erheben!

Indefs, wiewohl an diesem Fest
Ihr Zeichen meiner Gunst zu geben
Die Zeit mir freye Hand nicht läßt,
Nichts soll in funfzig künft'gen Lenzen
Die nie ermüdende Begier
Olympien zu gefallen, Ihr
Getreu zu seyn, in mir begrenzen.
Ihr Hain sey künftig mein Refier;
Ihn soll ein ew'ger Frühling kränzen,
Und wo Sie hinblickt, wo Sie harrt,
Soll Florens stille Gegenwart
Ihr überall entgegen glänzen!
Mein bestes Nachtigallen - Kor
Soll Ihr Erwachen laut begrüßen,
Und Blumen immer neu hervor
Ans jedem Ihrer Tritte sprießen.
Will Sie Sich selbst Gesellschaft seyn,
Soll plötzlich Sie im stillen Hain

Der schönste Rosenbusch umweben ;
In seiner Blätter leisem Beben
Schein' Ihr ein Genius zu schweben,
Und lade Sie zum Denken ein.

Wird Ihre Hand den Reifstift halten,
So soll auf immer neuer Spur
In tausend wechselnden Gestalten
Die unerschöpfliche Natur
Vor Ihren Augen sich entfalten !
Euch übergeb' ich Ihre Flur,
Ihr holden Geisterchen ! Vertheilet
Euch schwarmweis' überall darin ;
Und wo , mit einem Plan im Sinn,
Olympia im Gehn verweilet,
Da zaubert ein Elysium hin !

Mit diesem Wort verschwand der Baldachin
Von Hyacinthen und Tazetten,
Die schöne Blumenkönigin
Und alle ihre Zefyretten.
Frau Göttin, rief ich ihr, (ihr, die so viel
versprach,

So wenig that) indem sie aufflog, nach:
Versprechen zeugt von gutem Willen;
Es kostet nichts und klingt doch fein;
Vergifs nicht, wenigstens die Hälfte zu erfül-
len.

Wir wollen dir noch immer dankbar seyn.

V.

Am 24. Oktober 1790.

Die Dankbarkeit, der Menschen erste Pflicht,
Ist, wie man ohne sehr zu lästern
Behaupten mag, der Götter Tugend nicht.
Die Grazien nehm' ich aus, und ihre holden
Schwestern,
Das heil'ge Dreymahl Drey, das auf dem
Pindus thront,
Die freundlichsten der Götter und Göttinnen.
Die bloße Lust, womit man ihnen dient,
belohnt
Schon durch sich selbst: uns wird an Herz und
Sinnen
So wohl dabey, so leicht, so warm, so frey!
Die liebe Zeit, die insgemein wie Bley

Auf Adams Kindern liegt, scheint mit den Cha-
ritinnen

Und Musen immer nur zu schnell uns zu ent-
rinnen,

Und kurz, das Wenigste, was wir durch sie
gewinnen,

Ist hier — ein Himmelreich, und dort —
Unsterblichkeit.

Drum dächt' ich auch (mit Gunst der werthen
Christenheit!)

Wir blieben noch, so lang' es uns gedeiht,

In diesem Stück ein wenig — Heiden,

Und schafften unsre Seligkeit,

Anstatt mit Angst und Herzbeklommenheit,

Im Dienst der Grazien — mit Freuden.

*

Beschworen sey er denn an diesem goldnen

Tag,

Der Dich, O l y m p i a, der Welt und uns

gegeben,

Beym heil'gen Drey und Neun, der festliche
Vertrag,

So lang' die Parzen noch an unserm Daseyn
weben,

Den Musen und den Grazien zu leben!

Sie haben von des Lebens Morgen an

So viel für Dich, Du hast so viel für sie
gethan:

Wie sollte durch dieß wechselseit'ge Geben

Und Nehmen jenes Blumenband,

Das Euch umschlingt, nicht unverwelklich
dauern?

Was sag' ich? Führt' sie nicht selbst an ihrer
Hand

Dich in ihr zweytes Vaterland

Im Jubel ein? — in jene stolzen Mauern,

Wo Göttin Rom, die Herrscherin der Welt,

Noch unter Trümmern sitzt, die Herz und Mark
durchschauern,

Und den Kolossen gleich, von ihnen aufge-
stellt,

Die Heldengeister Roms noch ihren Fall be-
trauern;

Wo jeder Athemzug, geschwellt
Von dieser Zauberluft, den Funken
Des Hochgefühls, das uns zu Göttern macht,
Selbst in der engsten Brust zur hellen Flamme
facht.

Doch, darf wohl ein Profaner sich ent-
blöden,
Olympia, von dem was Du gesehn zu
reden?

Der Arme, dem das Heiligthum der Kunst
Stets unzugangbar blieb! Dem, ach! aus tie-
fer Ferne

Diefs alles nur in blauem Dunst,
Traumähnlich, oder gar gleich einem Nebel-
sterne,

Gespenstern gleich, die im Erscheinen fliehn,
G e a h n d e t nur, ach! nicht g e s e h n,
erschien!

Ihm ziemt es, mit religiosem Schweigen
Sich vor der Glücklichen zu beugen,
Die bis ins Heiligste der ew'gen Tempel
drang

Der höchsten Kunst der Neuern und der
Alten,

Mit eignen Augen sah die göttlichen Gestal-
ten,

Mit eignem Ohr den himmlischen Gesang

Der Musen hörte, Jahre lang

Mit Nektar und Ambrosia Sich nährte,

Und als Sie endlich — voll der Götterspeise
nicht

Gesättigt — wieder zu uns kehrte,

Beym ersten Wiedersehn, aus Ihrem Ange-
sicht

(Den Jüngern gleich die Tabors Glanz ver-
klärte)

Von allem, was Ihr Aug' in jenem Götterlicht

Gesehn, den Widerschein in meine Seele
strahlte,

Und o! so ganz Sie selbst, so ganz
Olympia,
Vor meinen Augen stand, wie Sie — Ange-
lika,
Der Grazien vierte Schwester, mahlte!

*

Ihr holden Drey, nehmt meinen Dank
dafür,
Dafs ihr Olympien und unser Glück in Ihr
Uns wieder gabt! — Und wenn, was ich von
euch gesungen,
Und wenn um eueren Altar
Ein Blumenkranz, von mir geschlungen,
Euch je nicht ungefällig war,
So hört mich itzt! — Laßt die Erinnerungen
Aus jenem schönen Doppeljahr
Gleich Platons göttlichen Ideen
In einem ew'gen Traum vor Ihrer Seele stehen!
Sein Zauber wirke stets auf Ihre Fantasie,
Belebe stets Ihr Herz, erneue

Mit jedem Morgen sich, und streue
Nicht eignen Reitz auf alles um Sie her.
So, holde Grazien, geleitet Sie durchs Leben,
Und (meinem kleinen Ich sein Recht nicht zu
vergeben)
So laßt, in Belvedere's Hain,
Auch mich von allem dem noch lange Zeugen
seyn!

DIE ERSTE LIEBE.

AN PSYCHE

Im Jahre 1774.

188 GEDICHTE AN OLYMPIA

Mit einem Morgenlicht, das strahlt
Nicht ohne Reiz auf alles was Sie berührt
So, leicht und rein, geleitet Sie durchs Leben,
Und (wenn ich will) ein Reich nicht zu

vergessen

So ist, in Helvetia's Heim

DIE ERSTE LIEBE

1888

AN PSECHÉ

Im Jahr 1888

D I E E R S T E L I E B E .

Die Quelle der Vergessenheit,
Aus welcher in der Fabelzeit
Die frommen Schatten sich betranken,
Und dann, vom Loos der Sterblichkeit,
Von Sorgen und von Nachtgedanken,
Von langer Weil' und Zwang befreyt,
In sel'ger Wonnetrunkenheit
Hin auf Elysiens Rosen sanken:
Was meinst du, Freundin, was sie war?
Dein Beyspiel macht die Sache klar;
Du kennst nun Amors Wundertriebe;
Von diesem Lethé sehen wir

Die klaren Wirkungen an Dir :

Diefs Zauberwasser ist — die Liebe.

Ein Tröpfchen, sey es noch so klein,
In Unschuld züchtiglich hinein
Geschlürft aus Amors Nektarbecher,
Thut alles dies ! Was wird geschehn,
Wenn unerfahrene junge Zecher
Im Trinken gar sich übersehn ?

Das süsse Gift ! es schleicht die Kehle
So sanft hinab ! — Was Wunder auch,
Wenn eine wonnetrunkne Seele
Dem jungen Faun beym ersten Schlauch
Ein wenig gleicht, dem seine Höhle,
Sein Schlauch, und der geliebte Freund
Der mit ihm zecht, das Weltall scheint ?

Du staunst mich an ? — O ! um die Dichter-
köpfe !

Fy ! wie mir der Faununkulus,
(Das ungleichartigste Geschöpfe
Mit Amorn, der von einem Kuß

Zehn Jahre lebt) da ich ein Gleichniß brauche,
Just in die Quere laufen muß!

Das nähr'sche kleine Ding mit seinem ersten
Schlauche!

Allein, so geht's uns armen Reimern gern.
Nicht immer bleiben wir des Flügelpferdchens
Herrn!

Bald übermeistert uns die Laune,
Bald gar der Reim. Wer sieht den Abstand
nicht

Vom Gott der Zärtlichkeit zum Faune?
Allein den Reim, die Laune, ficht
Dieß wenig an; sie wechseln oder paaren,
Nach Willkühr und Gemächlichkeit,
Oft Dinge, die, seitdem den Elementenstreit
Ein Gott entschied, noch nie gepaart gewesen
waren:

Die Laune hohlt zur feinsten Ironie
Den Stoff vom — Vorgebirg der Nasen;
Und läßt der Reim nicht ohne Müh
Den Hasen bey Delfinen grasen?

Doch, so wie auch ein Thor einmahl was
kluges spricht,

So reimte dieses Mahl der Reim so übel nicht:
Denn etwas, gutes Kind, ist, leider! an der
Sache.

Nicht, dafs ich's dir zum Vorwurf mache!

Die Grazien verhüten's! — Aber doch

Bleibt wahr, was wahr ist: dafs, seit du aus
Amors — Schlauche

Den grossen Zug gethan, du kaum von ferne
noch

(Dank sey dem losen kleinen Gauche!)

Dich jenes schönen Traums aus einer bessern
Zeit

Besinnen kannst, den wir für Wahrheit hiel-
ten,

Eh' diese Amorn noch um deinen Busen spiel-
ten.

Denn, sprich mit Offenherzigkeit,

Wo sind sie hin, die Bilder jener Zeit,

Als, an der besten Mutter Seite,

Wir, wie die guten frommen Leute
Der alten goldnen Schäferzeit,
In sel'ger Abgeschiedenheit
Von Hof und Welt, gleich G e f s n e r s
Hirten,
Im Schatten junger Pappeln irrten? —
Die, weil sie P a n t h e a mit eigner Hand ge-
pflanzt,
In unsern Augen schöner waren
Als T e m p e, wo mit los gebundnen Haaren
Um Dafnens Stamm die Nymfe tanzt.
Sprich, war in seinen Schäferjahren
Apollo glücklicher als ich?
Auch dich, P s y c h a r i o n, auch dich
Schien unsre Freundschaft zu beglücken;
Ein sanftes, geistiges Entzücken
In deinem Lächeln, deinen Blicken
Schien der geschwisterlichen Schaar,
Die durch dein Anschau'n glücklich war,
Des Engels Wonne auszudrücken,
Der sich allein in seinen Freunden liebt,
Und Wonne fühlt indem er Wonne giebt.

O gute P s y c h e, welch ein Leben,
Hätt' ihm ein günstiges Geschick
Ein wenig Dauer nur gegeben!
Denn ach! es war ein Augenblick!
Der Mond ging auf, der Störer unsrer Freuden,
Der Amorn oft die Zeit zu lange macht:
U n s kam er stets zu früh — er kam, um uns
zu scheiden!
Vergebens hofften wir den Flug der braunen
Nacht
Durch unsre Wünsche aufzuhalten:
Wir wurden im Olymp, wie billig, ausge-
lacht;
Die Götter sparen ihre Macht;
Kurz Föbus ging zur Ruh, und alles blieb
beym alten.
Was war zu thun? Geschieden mußt' es
seyn!
Ein traurig Lebewohl erstarb auf jedem Munde.
Noch diesen letzten Blick! — Da bin ich nun
allein,

Und stehe noch, mit offnem Aug' und Munde,
Als wurzelt' ich in zauberischem Grunde,
Wie ein gebannter Ritter, ein.

Nicht wahr, an alles diefs erinnerst du dich
kaum,

Vielleicht, wie man von einem Morgentraum

Die schnell zerfließenden Gestalten

Vergebens sich bestrebet fest zu halten?

Vergessen ist im Arm des neuen Agathon

Der gute Psammis - Danischmende;

Die Götterchen von Pafos sehn mit Hohn

Auf ihn herab von ihrem Lilienthron,

Und klatschen in die kleinen Hände.

Doch, was ist hier, ihr Götterchen, am
Ende

So viel zu klatschen? Spart den Hohn!

Hofft nicht, dafs uns der Werth der Überwund-
nen blende!

Mit Zauberwaffen trägt man leicht den Sieg
davon.

Die Wahrheit, Freundin, ist, daß der
Von Liebe gar nichts wissen müßte,
Der in dieß Wunderwerk sich nicht zu finden
wüßte.

Die erste Liebe wirkt dieß alles und noch
mehr.

Mit ihrem ersten süßen Beben
Beginnt für uns ein neues bess'res Leben.
So sehen wir im Lenz der Sommervögel
Heer

Auf jungen Flügeln sich erheben:
Gleich ihnen, sind wir nun nicht mehr
Die Erdenkinder von vorher;
Wir athmen Himmelslüfte, schweben
Wie Geister, ohne Leib, einher
In einem Ocean von Wonne;
Bestrahlt von einer schönern Sonne
Blüht eine schönere Natur
Rings um uns auf; der Wald, die Flur,
So däucht uns, theilen unsre Triebe,
Und alles haucht den Geist der Liebe.

O Zauberey der ersten Liebe!

Noch jetzt, da schon zum Abend sich

Mein Leben neigt, beglückst du mich!

Noch denk' ich mit Entzücken dich,

Du Götterstand der ersten Liebe!

Was hat diefs Leben das dir gleicht,

Du schöner Irrthum schöner Seelen?

Wo ist die Lust die nicht der hohen Wonne

weicht,

Wenn von den göttlichen Klarissen und

Pamelen,

Von jedem Ideal, womit die Fantasie

Geschäftig war in Träumen uns zu laben,

Wir nun das Urbild sehn, sie nun gefunden

haben,

Die Hälfte unser selbst, zu der die Sympathie

Geheimnißvoll uns hinzog — Sie,

Im süßen Wahnsinn unsrer Augen,

Das Schönste der Natur! Aus deren Anblick

wir,

Wie Kinder an der Brust, nun unser Leben

saugen,

Von allem um uns her nichts sehen aufser Ihr,
Selbst in Elysiens goldnen Auen
Nichts sehen würden aufser Ihr,
Nichts wünschen würden, als sie ewig anzu-
schauen!

Von diesem Augenblick nimmt sie als Sie-
gerin

Besitz von unserm ganzen Wesen.

Wir sehn und hören nun mit einem andern
Sinn;

Die Dinge sind nicht mehr was sie zuvor gewe-
sen.

Die ganze Schöpfung ist die Blende nur, worin
Die Göttin glänzt, die Wolk', auf der sie
schwebet,

Der Schattengrund, der ihren Reitz erhebet.

Ihr huldigt jeder Kreis der lebenden Natur;

Ihr schmücken sich die Hecken und die
Bäume

Mit jungem Laub, mit Blumen Thal und
Flur;

Ihr singt die Nachtigall, und Bäche murmeln
nur

Damit sie desto sanfter träume;
Indefs der West, der ihren Schlummer kühlt,
Für sie allein der Blüthen Balsam stiehlt,
Und, taumelnd vor Vergnügen,
Verliebte Rosen sich auf ihrem Busen wiegen.

Sie träumt — Ein süßes Lächeln schwebt
Um ihren röthern Mund, um ihre vollern
Wangen:

O! wär' es zärtliches Verlangen,
Was den verschönten Busen hebt!
O! träumte sie — (so klopft mit ängstlicher
Begier

Des Jünglings Herz) o träumte sie von mir!
O Amor, sey der blöden Hoffnung günstig!

Er nähert furchtsam sich, und selbst der keu-
sche Blick
Besorgt zu kühn zu seyn, und bebt von ihr
zurück.

Doch Amor giebt ihm Muth, die Dämm'ung
ist so günstig,

Und, o wie schön ist Sie! — Verloren im
Genuss

Des Anschau'ns steht er eine Weile
So steinern da wie eine Marmorsäule.

Wie selig er sich fühlen muß!

Den Göttern gleich zu seyn was fehlt ihm
noch? — ein Kufs,

Ein einz'ger unbemerkter Kufs,

Wie Zefyr küßt, auf ihre sanfte — Stirne.

Der höchste Wunsch, den seine Liebe wagt!

Und auch diefs Wenige, so viel für ihn! ver-
sagt

Sein Zaudern ihm. Denn eh' sein Mund es
wagt,

Reibt Chloe schon den Schlummer von der
Stirne.

Sie schlägt die Augen auf. Bestürzung, Zärt-
lichkeit,

Und holde Scham, in zweifelhaftem Streit,

Verwirren ihren Blick. Er glaubt ihr Auge
zürne,

Sieht bang sie an, und flieht. Nun ist rings um
ihn her

Die weite Schöpfung öd' und leer,

Die Luft nicht blau, der May nicht blühend
mehr;

Das Sonnenlicht hört auf für ihn zu scheinen.

Dort sitzt er, wo der finstre Hain

Die längsten Schatten wirft, auf einem rauhen
Stein,

Gefühllos jedem Schmerz — als ungeliebt zu
seyn,

Gefühllos jeder Lust — als ungestört zu wei-
nen.

Schon sinkt des Himmels Auge zu,

Schon liegt die Welt in allgemeinem Schlum-
mer,

Und Er, versenkt in seinen Kummer,

Er wird es nicht gewahr. Die Ruh

Fliehet, Ärmster, deine Brust, und deine Augen-
lieder

Der süsse Schlaf! Der Abend weicht der Nacht,
Die schöne Nacht dem schönern Morgen wieder,
(Für dich nicht schön!) und du, an Chloens
Bild

Geheftet, ganz von ihr und deinem Schmerz
erfüllt,

Bemerkst es nicht! Und doch, bey allem sei-
nem Leiden,

Liebt er die Quelle seiner Pein:

Er nähme nicht der Götter Freuden

Von seinem Wahn geheilt zu seyn!

Doch, welche Wonne, welche Freuden,

Erwarten, sanfter Jüngling, dich,

Wenn Sie, — die alle deine Leiden

Mit dir getheilt, und, wenn bey deinem An-
blick sich

Oft eine Thrän' aus ihrem Auge schlich,

Kaum Muth genug sich wegzuwenden hatte, —

Wenn sie die Kraft verliert mehr Widerstand
zu thun,

Wenn, ganz des Gottes voll, das matte
In Liebe schwimmende, unschuld'ge Auge nun
An deiner Wange sich des süßen Drucks ent-
ladet,

Und die vom Übermafs der Lust
Dem Schleier ausgerifsne Brust
In unverhehlten Thränen badet !

Vergieß, Psycharion — Bey diesem Bild
entfällt

Der Pinsel meiner Hand ! — Nehmt ihn, ihr
Huldgöttinnen,

Euch Weih' ich ihn ! und aufgestellt

In eurem Heiligthum , geliebte Charitinnen,

Sey euch zum Preis, das unvollendte Bild !

Von eurem Schleier sey's verhüllt

Dem Faunenblick des Sklaven seiner Sinnen,

Dem unbegreiflich ist, wie man

Mit A m o r s Dienst den e u r e n paaren
kann ;

Der Flammen, die bey ihm nur in den Adern
rinnen,

Vom Schlauch Silens entlehnt,

Und die Empfindungen verfeinter innrer Sinnen
In feilen Armen höhnt.

Verachte, P s y c h e, der Bacchanten

Und Satyrn Hohn! Geneufs der sel'gen Schwär-
merey,

Des goldnen Traums, der uns zu Anver-
wandten

Der Götter macht! Laß kalte S y k o f a n t e n
Beweisen dafs er Täuschung sey,

Und glaube du, Glückselige, der Stimme
Des Engels der in deinem Busen wohnt!

Neu ist die Wonne dir womit uns Amor
lohnt;

Durch manche Thrän' erkaufte, und desto
süßer! — Schwimme

In diesem Ocean! — Sie, die gefällig sich
Mit der Natur und dem Geschick verglich,

Dich, schöne Freundin, zu beglücken,
Die Tugend billigt dein Entzücken,
Und Amors holde Schwestern pflücken
Idaliens schönsten Kranz für dich.

Du bist beglückt, — und Ich — ver-
gessen!

Es sey! — Die Freundschaft eifert nicht.
Noch tanzt das magische Gesicht
Um deine Stirne, noch ist alles eitel Licht
Und Himmel um dich her, noch fließet unge-
messen,
Gleich dem unendlichen Moment der Ewigkeit,
Die Zeit der süßen Trunkenheit —
O Psyche, auch für mich war einst so eine
Zeit!

Was hätt' ich damahls nicht vergessen,
Als ich in dem Bezaubrungsstand,
Worin Du bist, mit Doris mich befand;
Und — wenn ich ihr, so früh es immer
tagte,
Bis unbemerkt der letzte Strahl verschwand,

Das ew'ge Einerley, das ich für sie empfand,
Stets neu auf tausend Arten sagte —
Den längsten Tag zu kurz, es ihr zu sagen,
fand!

O Wonnetage, gleich den Stunden,
In ihrem Anschau'n zugebracht!
O Wochen, gleich dem Traum in einer Som-
mernacht!

Geliebter Traum! der, längst verschwunden,
Noch durch Erinn'ung glücklich macht!
Wo seyd ihr hin, ihr unbereuten Freuden,
Du Blüthe der Empfindsamkeit,
Um die wir jene goldne Zeit
Schuldloser Unerfahrenheit
Und unbesorgter Sicherheit
Und wesenloser Lust und wesenloser Leiden
(Mit aller ihrer Eitelkeit)
In weisern Tagen oft beneiden;
Du erster Druck von ihrer sanften Hand,
Und du, mit dem ich mein entflohn's Leben

Auf ihren Lippen wieder fand,
Du erster Kufs! — Euch kann kein Gott mir
wieder geben!

Sie welkt dahin des Lebens Blumenzeit!
Ein ew'ger Frühling blüht allein im Feenlande;
Und Amors reinste Seligkeit
Bringt uns zu nah dem Götterstande
Um dauerhaft zu seyn. Wie selten ist das
Glück,
Das deine Liebe krönt, P s y c h a r i o n ! wie
selten
Erhört das neidische Geschick
Der ersten Liebe Wunsch! Wir gäben Thronen,
Welten,
In ihrem Rausch, um eine Hütte hin;
Ein Hüttchen nur, im Land der Gefsnerei-
schen Hirten,
Just groß genug, um uns und unsre Schä-
ferin,
Die Grazien und Amorn zu bewirthen.

Sie wüchsen von sich selbst, im Schutz des gu-
ten Pans,

Die Bäume, die, indem wir sorglos küßten,
Uns Müßiggänger nähren müßten!

Wie selig! — Aber Zevs lacht des verliebten
Wahns.

Sein Schicksal trennt — aus guten Gründen —
Den Schäfer und die Schäferin.

Und o! wie spitzt sich einst des Pastorfido's
Kinn,

Wenn zu den väterlichen Linden

Die Zeit zurück ihn führt, die holde Schä-
ferin,

Auf deren Schwur und treuen Sinn

Er seines Lebens Glück versichert war zu grün-
den,

In eines andern Arm zu finden!

Noch glücklich, wenn vielmehr — ihr Aschen-
krug,

Umringt von traurigen Cypressen,

Ihm sagt: Dafs Chloens Herz, von stillem Gram
zerfressen,

Aus Sehnsucht brach, und Zug für Zug
Sein werthes Bild mit sich ins Land der Schat-
ten trug;

Dafs in der letzten Todesstunde
Ihr Aug' ihn noch gesucht und auf dem kalten
Munde

Sein Nahme noch geschwebt! — Doch drey-
mahl glücklicher,

Wenn, wie Amandus und Amande,
Nachdem sie manches Jahr zu Wasser und zu
Lande

Durch Berg und Thal, von Zara's heifsem
Sande

Bis an den gelben Fluß, sich rastlos auf-
gesucht,

Der Liebesgott mitleidig ihrer Flucht
Ein Ende macht, im Thor von Samarkande
Sie unverhofft zusammen fügt,
Und, wie sie nun, im vollen Überwallen
Der Zärtlichkeit, sich in die Arme fallen,
Davon mit ihren Seelen fliegt.

Doch, Freundin! setzen wir den selten-
sten der Fälle;

(Denn selbst die Königin der Amorn sah sich nie
In diesem Fall; Vulkan vertrat des Ehmanns

Stelle,

Und für Adone seufzte sie!)

Gesetzt daß Cyprisor und Hymen sich verban-
den,

Zwey Hälften, die, zum Glück, einander fanden,

So zu beseligen, wie mit gesamnter Hand

Die beiden Götterchen uns glücklich machen
können;

Kurz, Psyche, setzen wir ein Band

Wie deines: glaubest du, der hohe Wonnestand

Der ersten Schwärmerey, er werde dauern kön-
nen?

Wie gerne wollt' ich dir den süßen Irrthum
gönnen!

Doch, leben wir nicht unterm Mond?

Was bleibt vom Loos der Sterblichkeit ver-
schont?

Im Zauberlande der Ideen,

Da gäb' ichs zu! allein in unsrer Welt,
In dieser Werktagswelt, wo blofs vom langen
Stehen

Selbst der Kolofs von Rhodus endlich fällt,
Wird, glaube mir, so lange sie noch hält,
Nichts Unvergängliches gesehen.

Da hilft kein Reitz, kein Talisman!

Der Zauber löst sich auf! — Wir essen
(Verschlingen oft, und thun nicht wohl daran)

Die süsse Frucht, und mitten in dem Wahn
Des neuen Götterstands, dem magischen Ver-
gessen

Der Menschheit, werden uns die Augen auf-
gethan.

So wie die Seele sich — dem Leibe
Zu nahe macht, weg ist die Zauberey!

Die Göttin sinkt herab zum — Weibe,

Der Halbgott wird — ein Mann. — Doch,
Psyche, wenn dabey

Die, so am meisten wagt, am wenigsten verlöre:
Verdiente sie, den Grazien zur Ehre,
Nicht ein Kapellchen in Cythere?

Dafs übrigens euch in der stolzen Ruh
Des schönen Irrthums nicht die Profezeihung
störe!

Gesetzt, der Ausgang sagt' ihr zu —
Uns anderm Erdenvolk ist's immer sehr viel Ehre,
Dafs uns ein Mann wie Er, ein Weib wie Du,
So bald als möglich angehöre.

Der Menschenstand, den Doktor Mandevil
Und Freund Hans Jack (wenn ihn die
Laun' auf Vieren

Zu gehn ergreift) bey uns verkleinern will,
Hat seinen Werth; und unter allen Thieren
(Die Kaffern nehm' ich aus) ist, wie ein weiser
Mann

Vorlängst gesagt, nicht Eines anzuführen
Das sich an Tugenden mit uns vergleichen
kann;

Vorausgesetzt, dafs Amor mit den Musen
Und Grazien die letzte Hand
An uns gelegt! — Denn, in dem rohen Stand,
Worin an Mutter Isis Busen
Die meisten hangen, geb' ich zu,

Dafs mir ein hübscher Sapaju,
Der Sperling Lesbiens, ein Täubchen aus
Cythere,
Und Gressets Papagay zum Umgang lieber
wäre.

Dir, Schwesterchen, und deinem künft'gen
Mann,
Begünstigt wie ihr seyd von Grazien und Musen,
Steht ganz gewifs die schöne Menschheit an,
Zu welcher, wie das Nektarräuschchen schwin-
det,
Die Göttin unvermerkt sich abgeschattet findet.
Auch das Gedächtnifs wird dann wieder
aufgethan.

Im kleinen Hain der Nachtigallen
Wird, P s y c h e, dir mein eignes Bild sogar
(Nicht ohne Wunder, wo's zeither geblieben
war)

Stracks wieder in die Augen fallen.

Die Freundschaft, eingesetzt in ihr erlangtes
Recht,

Wird nicht mehr, weil ihr Rosen brecht,
Von ferne stehn und sich verlassen grämen :
Doch wird sie willig sich bequemen,
In deinem Herzen nur das Plätzchen einzuneh-
men,
Das Hymen, der doch wohl nicht alles füllen
kann,
Ihr lassen will. Auch wird er bald gestehen,
Dafs — wär' es nur, um zuzusehen
Wie wohl euch ist — man dann und wann
Den Freund, so nebenher, ganz wohl gebrau-
chen kann.

SIXT UND KLÄRCHEN

O D E R

DER MÖNCH UND DIE NONNE

AUF DEM MÄDELSTEIN.

EIN GEDICHT IN ZWEY GESÄNGEN.

1 7 7 5.

THE FIRST PART

OF THE HISTORY OF THE

REIGN OF KING CHARLES THE FIRST

BY SAMUEL JOHNSON

IN TWO VOLUMES

SIXTH EDITION

REVISED BY THE EDITOR

AND

ADD

THE SECOND PART

OF THE HISTORY OF THE

REIGN OF KING CHARLES THE FIRST

BY SAMUEL JOHNSON

IN TWO VOLUMES

AND

THE GRADIENT IN THE

OF THE

VORBERICHT.

Neben der berühmten Wartburg bey Eisenach stand vorzeiten eine Burg, die (nach einigen Kroniken) schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts von einem von Frankenstein erbaut, sieben hundert Jahre darauf von der Herzogin Sofia von Brabant, während ihrer Händel mit dem Markgrafen von Meissen, Heinrich dem Erlauchten, wieder aus den Ruinen gezogen worden, nun aber nur noch wenige Spuren ihres ehemahligen Daseyns aufzuweisen hat. Diese Burg hiefs der Mittelstein, woraus der Name Mädelstein entstanden, den der Berg noch heutiges Tages in der Gegend führt.

Auf diesem Mädelstein ragen zwey Felsenspitzen hervor, die von ferne, und wenn die Einbildungskraft das Ihrige beyträgt, wie zwey sich umarmende menschliche Figuren aussehen. Das gemeine Volk glaubte vorzeiten, (und glaubt vielleicht noch) diese zwey Steine seyen ein Mönch und eine Nonne gewesen, die aus wechselseitiger Liebe dem Kloster entsprungen und sich auf diesen Berg geflüchtet, daselbst aber, zur Strafe ihres Verbrechens und andern ihres gleichen zum abscheulichen Exempel, in dem Augenblicke, da sie sich umarmen wollen, in Stein verwandelt worden seyen. Diese alte Sage konnte vielleicht zu nichts besserem dienen, als dafs sie die Entstehung des gegenwärtigen Gedichts veranlafste. Die damit vorgenommenen Veränderungen bedürfen keiner Rechtfertigung. Von der Fabel selbst aber kann, wer Lust hat, in L I M P E R T S lebendem und schwebendem Eisenach das Mehrere lesen.

ERSTER GESANG.

Der Klosterstand, wovon Pythagoras
Den blinden Heiden schon ein Münsterlein gegeben,
Hat seinen Werth, so gut (zum mindesten)
als — ein Leben
In Diogens berühmtem Lagerfaß.
Wenn gleich nicht alle propagieren,
Seyd unbesorgt, das menschliche Geschlecht
Stirbt drum nicht aus. — Doch fordert man
mit Recht
Des inneren Berufs sich erst zu über-
führen,

Bevor ein Menschensohn das kühne Wagstück
wagt,

Und allem, was in Kopf und Herz und Nieren
Uns zweygebeinten federlosen Thieren
Diesseits des Monds am meisten wohl behagt,
Durch einen derben Schwur entsagt,
Um all sein Leben lang, bey wohl verschlofsnen
Thüren,
Zu fasten und zu psalmodieren.

B e r u f, Beruf! darauf kommt alles an!
Der fehlte nun — sagt uns ein altes Märchen —
Zum Unglück just dem lieben frommen Pärchen,
Wovon ich euch, so gut ich weifs und kann,
Erzählen will, was sich in jenen Tagen
Der Einfalt und der Wunder zugetragen.
Ergetzt es euch, so hat der Dichter halb
erreicht,
Was er dem Leser gerne gönnte;
Denn, glaubet mir, kein Märchen ist so seicht,
Aus dem ein Mann nicht weiser werden
könnte.

*

Ein frommes klösterliches Pärchen,
Er, Bruder S I X T, Sie, Schwester
K L Ä R C H E N,
Noch beide jung und schön und zart
Und fromm und gut nach Deutscher Art,
Kurz, recht geschaffen für einander,
Wie ehmahls Hero und Leander,
Und (was ich nicht verschweigen muß)
Der Künste, die O v i d i u s
De Arte lehrt, so unerfahren
Als nie ein Paar von achtzehn Jahren:
Diefs gute Paar — erschrecket nicht!
Sie glaubten nicht daran zu fehlen,
Die armen argwohnlosen Seelen!
Sie — liebten sich, und nannten's Pflicht.
S i x t sah die junge Schwester gerne,
Die Schwester sah den Bruder gern,
Und ihre schönen Augensterne
Gestanden's frey, doch nur von fern.
Sie fühlten, sich so anzusehen,

Ihr könnt nicht glauben welche Lust:
Sixt blieb wie eingewurzelt stehen,
Und Klärchens Herz hüpf't in der Brust.

Bey dieser Lust sich vorzusehen
Fiel, bloß aus Unschuld, keinem ein.
Wie kann darin was Böses seyn?
Denkt junges Volk. — So pflegt's zu gehen!
Das süße Gift der Liebe schleicht,
Wie eitel Nektar, glatt und leicht,
Ins Herz hinab; allein, die Wehen,
Die Wehen, Kinder, folgen nach.
Da geht's euch wie Dionens Knaben,
Als ihn, versteckt im Honigwaben,
Ein Bienchen in den Finger stach.
Des Busens wollustreiches Dehnen,
Dieß dunkle namenlose Sehnen,
Wird unvermerkt zum stumpfen Schmerz.
Euch preßt ihr wißt nicht was das Herz,
Im trüben Auge schwimmen Thränen;
Von eurem Lager flieht die Ruh,
Ihr ruft zu Stillung eures Kummers

Umsonst dem holden Gott des Schlummers,
Und schließt die Augen schlaflos zu.
Ein innerlich verzehrend Feuer
Leckt euer jugendliches Blut;
An eurer Leber nagt der Geier
Des Tityus, der niemahls ruht;
Wie Rosen in der Mittagsgluth
Welkt ihr dahin, wie auf den Matten
Gemähtes Gras; und, kurz und gut,
Wenn Amor nicht ein Wunder thut,
Bleibt nichts von euch als euer Schatten.

Diefs war der jammervolle Stand,
Worin sich unser Paar befand.
Denn, ach! sich lieben und nicht sehen,
Und, sieht man sich, durch Blicke nur
Einander was man fühlt gestehen,
Ist mehr als menschliche Natur
Ertragen kann! — Nur Einmahl, nur
Auf ihre Hand, den Mund zu drücken,

(Seufzt Bruder Sixt) o welch Entzücken!

Nur ihre Hand an meine Brust:

Mein Leben gäb' ich drum mit Lust!

Wie gern erhöerte Schwester Klärchen,

Du lieber armer Bruder Sixt,

Den Wunsch den du zum Himmel schickst!

Sieh, zum Beweis, das helle Zährchen,

Das aus den Augen — stets nach dir

Mit reiner herzlicher Begier

Gerichtet — auf die Leinwand bebt,

Die sich von ihren Seufzern hebt.

Wie gerne hätt' er diese Zähre

Vom weissen Kragen weggeküßt!

In meinen Augen, daß ihr's wißt,

Macht Sixten diese Schwachheit Ehre.

Ein Mensch, der doch kein Engel ist,

Kann traun! um kleinern Sold nicht minnen.

Ach! um dieß Thränchen zu gewinnen

Wär' er auf Erbsen, barfuß, bis

Nach Rom gereist, dieß ist gewiß!

Allein dem Prior mit dem langen

Eisgrauen Barte sein Verlangen,
So unschuldsvoll es immer war,
Zu beichten, — nein, diefs war nicht möglich!
Er hätt' es noch so herzbeweglich
Vorbringen mögen, offenbar
Lief er Gefahr — o Gott! ihm stehen
Vor dem Gedanken schon die Haar'
Zu Berge — lief er nicht Gefahr
Sein Klärchen gar nicht mehr zu sehen?

Wie wird's den armen Seelen gehn!
Verhaltne Liebe, sagt Galen,
(Sagt's oder hätt' es sagen sollen)
Je mehr wir sie verbergen wollen,
Je tiefer frisst sie sich ins Herz.
Ihr Schmerz ist ein zu süßer Schmerz,
Als dafs man gleich an Heilung dächte;
Und wenn man dann geheilt seyn möchte,
So ist's zu spät. Diefs sehen wir
An Bruder Sixt und Schwester Klare.
Schon drey äonenlange Jahre,
Unglückliche, bekämpfet ihr

Natur und Herz; Kasteien, Beten,
Die Geißel und das härne Kleid
Habt ihr versucht, den Feind zu tödten:
Umsonst, je hitziger ihr kämpft,
Je minder wird sein Trotz gedämpft.

Zum Unglück ist, zumahl bey Klaren,
Der Sitz des Übels — nicht im Fleisch.
Sie ist so neu, so unerfahren,
Und liebt so schön, so engelkeusch!
Für sie nur schlimmer! Denn je reiner
Des Nönnchens Seele ist, je feiner
Sie denkt und fühlt, je minder läßt
Durch Geißeln, Wachen, Fasten, Beten,
Solch eine Neigung sich ertöden.
Im Tempel selbst, am höchsten Fest,
Schwebt Sixtens liebes Bild ihr immer
Vor ihrer Stirn! Im Speisezimmer,
In jedem Kreuzgang, jedem Sahl,
An jeder Wand hängt's überall
Gemahlt, geschnitzt, mit einem Schimmer
Von Gold ums Haupt. Ihn muß sie sehn

Wohin sich ihre Blicke lenken,
Muß mit ihm auf und nieder gehn,
Muß von ihm träumen, an ihn denken,
Und träumte sie vom Himmelreich.
Kurz, was in Klärchen leibt und lebet,
Ist durch und durch mit ihm verwebet,
Und ihm sehn alle Heil'gen gleich.

Eh' könnte sie sich selbst verlieren
Als dem geliebten Bild entfliehn.
Vertieft sie sich im Meditieren,
Unwissend meditiert sie — i h n ;
Wenn Todesbilder ihr erscheinen,
So ist's, um Sixtens Tod zu weinen;
Wenn zu des Paradieses Glanz
Sich ihre Fantasie erhöhet,
Entzückt der schöne Sternenkranz,
Der sich um ihre Scheitel drehet,
Sie nur, weil Sixt ihn pflückt' und gab;
Und selbst des Fegfeu's Flammen wehet
Sein Athem kühlend von ihr ab.

O sagt , die ihr die Liebe kennet,
 Ist euch um Klärchens Herz nicht bang?
 Ein Herz , das so wie ihres brennet,
 Wenn Schicksal , Mauern , Klosterzwang
 Und Schwur den Liebling von ihr trennet,
 Laßt seine Liebe noch so rein,
 Laßt seine Seufzer Engel seyn,
 Zu bald wird die Natur es rächen!
 Die schwärmerische Seelengluth
 Entflammet bald sein junges Blut,
 Und reinste Liebe wird zu Wuth
 Wenn Trost und Hoffnung ihr gebrechen.

Wie kann sie von Entbehrung leben?
 Sie will genießen was sie liebt,
 Und Küsse die sie träumend giebt
 Will sie zuletzt auch wachend geben.

Ihr sprecht: in stillen Liebesthränen
 Ist Wollust; — wahr! doch sagt, was ist
 Natürlicher als sich zu sehnen:
 „O! würden sie mir aufgeküßt!“

Allein, wenn jeder Wunsch des Herzens
Auf ewig unbefriedigt bleibt;
Wenn jede Nacht den Grad des Schmerzens,
Die Pein der Sehnsucht höher treibt;
Wenn sich in brünstigem Verlangen
Die Arme aufthun, liebevoll,
Und einen Schatten stets umfassen:
Sagt, wie ein Herz nicht brechen soll?
Wer wünschte nicht, ein Marterleben,
Das nur verlängert wird zur Pein,
Dem der es gab zurück zu geben?

Bald ausgespannt, bald frey zu seyn,
Ist nun auch Klärchens Trost allein!
Da sitzt bey mattem Lampenschein
Das arme Kind in seiner Zelle,
Blafs, wie bey düstrer Mondeshelle
Ein Geist auf einem Leichenstein.
Vertrocknet ist der Thränen Quelle;
Auf einen Todtenkopf den Blick
Geheftet, bebt sie nicht zurück
Vor dem Gedanken, bald zu sinken

Ins kühle Grab , die Ruhestatt
 Des Müden , der vollendet hat
 Der Leiden bittern Kelch zu trinken.
 Sie sieht , mit Palmen in der Hand,
 Ihr aus den Wolken Engel winken ;
 Sieht schon die Siegeskrone blinken,
 Und seufzt : „O ! diese Scheidewand
 O ! möchte sie noch heut zerstieben !
 Was ist's das mich an diese Welt,
 Mein Trauter , noch gefesselt hält ?
 'Werd' ich dich dort nicht reiner lieben ?“

So schwärmt die kranke Fantasey
 In Klärchens sanfter schöner Seele,
 Stets sanft und zärtlich , — wie im May
 Die stille Nacht durch Filomele
 Um den geraubten Gatten weint.

Ganz anders wirkt die Fieberhitze
 In ihrem unglücksel'gen Freund.
 Wild springt er auf vom harten Sitze,
 Umarmt in glüh'nder Raserey

Ein Krucifix — (er wähnt es sey
Der Abgott seiner Seele) — drückt
Mit tausend liebestrunkenen Küssen
Es an sein schlagend Herz, — erblickt
Mit kaltem Schau'r was er gethan,
Und stürzt betäubt dem Gott zu Füßen,
Und fleht um einen Blitz ihn an!

Die ihr, von frommem Wahn geblendet,
Den Arm zu Molochs - Opfern hebt,
O Väter, eh' ihr sie vollendet,
Betrachtet dieses Bild, und bebt!

ZWEYTER GESANG.

Nun, da ihr die verliebten Seelen
So unaussprechlich elend seht,
Dafs Satan selbst sie bafs zu quälen
(So gut er auch die Kunst versteht)
Nicht möglich fände; sagt, was können
Wir eilends für sie thun? — Sie brennen;
Ihr letzter Augenblick ist nah.
O! ist denn zwischen Erd' und Himmel
Kein Engel sie zu retten da?
Und käm' er auf Sankt Gör gens Schimmel
Geritten — Ach! der Fall ist da,

Wo nur ein Gott *ex machina*
Uns helfen kann. Sey's um ein Wunder!
Noth geht an Mann; wir sinken unter!

So höret also was geschah :
Ein Schutzgeist — nicht *ex machina*,
(Denn jeder Mensch hat seinen eignen,
Sagt Hermas, der es wissen muß,
Und Dichter werden's ihm nicht läugnen)
Ihr guter weifser Genius
Demnach — doch, richtiger zu sagen,
Sind's ihrer zwey, die dieses Mahl,
Zwey arme Seelen aus der Qual
Zu retten, sich ins Mittel schlagen.

Ein Genius kann, wie ihr wißt,
Viel thun, das uns unmöglich ist;
Kann Wetter machen, donnern, blitzen,
In einem Wink ein Weltchen baun,
Und Träume, lieblich anzuschau'n,
Aus bunten Morgenwolken schnitzen.

Ein Traum — spricht Klärchens Genius
 Zu Sixtens — denkst du nicht dieß brächte
 Die Sach' am ehesten zum Schluß?
 Versuchen wir's die nächsten Nächte!

Sie senden also, mit Bedacht,
 Stracks in der ersten Osternacht,
 Früh eh' die Glock' aus ihren Nestern
 Die Brüder aufweckt und die Schwestern,
 Zwey Träume, die so gleich sich sah'n
 Wie neugeborne Zwillingsbrüder.
 Mit schlummertriefendem Gefieder
 Läßt einer sich auf Sixten nieder:
 Der andre schmiegt wie Leda's Schwan
 Sich sanft an Klärchens Busen an.

Auf einmahl stellt der Traum sich ihnen
 Gleich einem jungen Cherub dar,
 Schön wie die Liebe, hell und klar:
 Von Amaranten und Schasminen
 Durchwebt ein Kranz sein goldnes Haar;

Zwey Sterne seine Äuglein schienen,
Und seine Wängelein Rubinen;
Doch deckt ein dreyfach Flügelpaar
Mit tausend Regenbogenfarben
Sein zartes Leiblein ganz und gar.

Die beiden armen Seelen starben
Vor Freuden fast ob dem Gesicht.
Es tritt zu ihnen hin und spricht:
„Ich bin der Schutzgeist frommer Liebe,
Und euer Leiden rühret mich;
Es wäre Jammer, sicherlich,
Wofern es unvergolten bliebe.
Hört an! Dort hinter jenem Hain
Erhebt sich zwischen öden Bergen
Der kahle schroffe Mittelstein;
Scheint recht dazu gemacht zu seyn,
Zwey fromme Täubchen zu verbergen.
Ein festes Schloß war's hiebevor;
Noch ragen stattliche Ruinen
Aus wilden Büschen hoch empor,
Die sollen euch zur Zuflucht dienen!

Dort fliehet hin, dort sollt ihr ruhn:
 Das Weit're wird die Liebe thun.“

Drey Nächte nach einander träumen
 Die Liebenden den gleichen Traum.
 Er heisst sie eilen und nicht säumen;
 Und, ihren Zweifeln keinen Raum
 Zu lassen, reicht der Cherub ihnen
 Sein weisses Händchen, unersucht,
 Zum Unterpfand, auf ihrer Flucht
 Mit sicherem Geleit zu dienen.

„O lieber süfser Wonnetraum!
 Ruft Sixt, und springt von seinem Schragen
 Lusttaumelnd auf: — du goldner Traum,
 Du sollst es mir nicht zweymahl sagen!“
 Und gleichwohl, da er nach und nach
 Sich kühler mit sich selbst besprach,
 Erhoben sich Bedenklichkeiten;
 Er wankte noch sogar beym zweyten:
 Doch auch den dritten zu bestreiten —
 Bewahre Gott! — Und müfst' er sich

Durch zwanzig Ritter - Görgens - Drachen
Den Weg zu seinem Nönnchen machen,
Er ist entschlossen festiglich!

Mit Klärchen, von Gewissen zärter,
Und schüchterner, wie billig, als
Ein junger feur'ger Wagehals,
Mit Klärchen ging es ungleich härter;
Wiewohl den Traum, so schön er war,
Mit seinem krausen gelben Haar
Und seinen Regenbogen - Schwingen,
Sich wieder aus dem Sinn zu bringen
Ihr schlechterdings unmöglich war.

„Allein, solch einen Schritt zu wagen!
Ich, eine Gottgeweihte, fliehn
Aus seinen Mauern! Und wohin?
Dir, heil'ge Scham, o dir entsagen,
Um einem Jüngling nachzuziehn?
Entsetzlich! Nein! Ich kann's nicht wagen!“

Und doch — wie könnt' es Sünde seyn,
So, wie Sie liebt, zu lieben? — Nein,

Es kann nicht! Lieben nicht die Engel
Im Himmel auch? — Ihr Herz ist rein,
Rein, wie am unberührten Stengel
Die Lilie, zum ersten Mahl
Halb aufgethan dem Sonnenstrahl.
Entfernt vom eiteln Weltgetümmel
Für ihren Sixt und für den Himmel
In frommer Abgeschiedenheit
Die wenig Tage hinzuleben,
Die ihr der nahe Tod noch leiht!
„Aus seinen Armen hinzuschweben
Ins Reich der Unvergänglichkeit!
O Sixt, an deiner Brust zu sterben,
Von deinen Thränen noch erquickt,
Von Dir mein Auge zgedrückt —
Wie? machte diefs mich ungeschickt
Des Paradieses Kranz zu erben?
Und doch! — o Gott, was ist denn diefs
Das mich beklemmt? Warum diefs Schauern?
Was ruft mir? Welche Hand ist diefs
Die mich ergreift, in diesen Mauern
Zurück mich hält? Ach! zu gewifs,

Sie warnt mich! Unglücksel'ge, fliehe!
Die Hölle öffnet gegen dich
Den düstern Flammenschlund — Ich glühe!
O alle Engel, rettet mich!“

So ungestüm schlug Well' auf Welle
In Klärchens Brust; sie treibt umher
In einem wilden Zweifelmeer:
Entfliehn ist Tod, und bleiben Hölle!
Sie kämpft, das gute Seelchen! ach,
Sie kämpft aus allen ihren Kräften:
Doch ihre Kräfte waren schwach;
Sicht zog mit dreymahl stärkern Kräften
Ihr liebend Herz dem seinen nach.
Und hiefs sie nicht ihr Engel wandern?
Ihr Engel? — Und sie glaubt so dreist
Dafs es der weifse war! Ein Geist
Vertauscht sich leicht mit einem andern;
Zumahl der schwarze (wie bekannt)
Gern unsern bösen Lüsten schmeichelt,
Und oft im schönsten Lichtgewand
Den reinen heil'gen Engel heuchelt.

Doch, wie ihm sey, diefs ist gewifs,
Die guten Klosterkinder zogen,
(Nachdem sie was ihr Herz sie hiefs
Mit ihrer Pflicht leicht abgewogen)
Wohin der schöne Traum sie wies:
Und wurden sie von ihm belogen,
So werfe jedes, das sich nie
In Fällen dieser Art betrogen,
Getrost den ersten Stein auf sie.

Zu großem Labsal unsrer Frommen
Ist nun die vierte Nacht gekommen.
In beide haucht ihr Genius
Zugleich den nehmlichen Entschluß.

Wie sie aus ihrer Klaus' entkommen,
Darüber mag, wie's ihm gefällt,
Sich jedes mit sich selbst vertragen.
Was läßt sich nicht mit Amorn wagen,
Dem größten Zaubrer in der Welt!
Zudem war's in den Ostertagen,
Und Schwesterchen und Brüder lagen,

Nach tausend überstandnen Plagen,
Mit Gottes Gaben wohl gefüllt,
In Schlaf und Weindunst eingehüllt.

Viel Glücks! Die Vögel sind dem Bauer
Entwischt! ringsum ist alles still;
Erstiegen ist die Gartenmauer,
Der Hahn kann krähen wenn er will.

Auf ungebahnten Pfaden keuchen
Die Pilgrime der Liebe fort:
Hoch schlägt ihr Herz, den sichern Port
Noch vor der Sonne zu erreichen.

Sie wallen führerlos daher,
Von Osten Sie, von Westen Er,
Nicht ohne Angst und schwere Zweifel,
Ob nicht vielleicht ihr Feind, der Teufel,
Sie durch ein falsches Traumgesicht
Belogen? — „Gott, denkt Schwester Kläre,
Wenn ich nun hingekommen wäre,

Und fänd' ihn nicht! und fänd' ihn nicht!

O alle Heilige und Seelen,

Erbarmt euch eurer armen Magd!

Mein Gott! ich glaubte nicht zu fehlen,

Thät' ich was Engel mir gesagt.

O gute Geister, tragt Erbarmen,

Nie hätt' ich's aus mir selbst gewagt!“

Indem, noch fern von seinen Armen,

So bitterlich sein Klärchen klagt,

Hat Sixt mit herzlichem Vergnügen

Den hohen Berg bereits erstiegen,

Das Ende seiner schweren Pein.

Er steht und zieht mit vollen Zügen

Die Luft der Freyheit wieder ein.

Nachdem er lang' ein Afterwesen,

Das die Natur nicht kennt, gewesen,

Welch eine Wollust, Mensch zu seyn!

O Klärchen, ruft er, diese Wonne

Mit Dir getheilt! — und schaut umher

Nach seiner herzgeliebten Nonne;

Erblickt sie nirgends — weg ist Wonne!
Er steht allein, rings um ihn her
Ist Erd' und Himmel wonneleer!

Nun färbt der erste Strahl der Sonne
Des Berges Stirne. Unruhvoll
Steigt Sixt herab, den Weg zu wallen,
Auf dem sein Nönnchen kommen soll.
Er ruft ihr laut; die Felsen hallen
Den Ruf zurück, und Klärchen schallt
Vervielfacht durch den Fichtenwald.
Erwachte Nachtigallen feiern
Des Tages Sieg; doch von der theuern
Geliebten Stimme und Gestalt
Ist nichts zu hören noch zu sehen.

Schon will ihm Sinn und Muth vergehen:
Als ihm, indem er Thal und Höhen
Wie ein verrückter Mensch durchschweift,
Auf einmahl hinter dichten Hecken
Mit einem Schrey von süßem Schrecken
Sein Klärchen in die Arme läuft.

Verlangt nicht dafs ich ihr Entzücken
Beschreiben soll. Natur, Natur,
Du bist mir heilig! Wer's erfuhr
Schwatzet nicht von solchen Augenblicken.
Ich seh', ich seh' sie, Brust an Brust,
Entseelt von grenzenloser Lust
Die Augen starr gen Himmel heben;
Er hat sich aufgethan — sie schweben
In seinem Wonneglanz daher,
Nichts Sterblichs ist an ihnen mehr,
Sie schweben auf — ins ew'ge Leben!

Versteinert bleibt ihr Leib zurück,
Und zeigt, noch warm vom heil'gen Triebe,
Des Wandrers sanft gerührtem Blick
Diefs ew'ge Dekmahl ihrer Liebe.

DAS LEBEN EIN TRAUM.

EINE TRÄUMEREY
BEY EINEM BILDE DES SCHLAFENDEN
ENDYMION. 1771.

REINHOLD KUNZE

Verlag von J. B. Metzger & Co.
Leipzig, 1874.
Preis 1 Mark.
In Commission bei J. B. Metzger & Co.
Leipzig, 1874.

DAS LEBEN EINER THIERART

von Dr. J. B. Metzger & Co.

In Commission bei J. B. Metzger & Co.

Leipzig, 1874.

Preis 1 Mark.

Verlag von J. B. Metzger & Co.

Und jetzt, nach dem Tode des Verfassers,
Die Waisen des Verfassers,
Herrn Dr. J. B. Metzger & Co.

DAS LEBEN EIN TRAUM.

Wie schön, von Luna eingewiegt,
Endymion hier im Mondschein liegt!
Auf seinen Wangen scheint der schönste Traum
zu schweben.

Die Wonne, die sein Herz entzückt,
In jedem Muskel ausgedrückt,
Scheint was Vergötterndes dem Sterblichen zu
geben.

Du, dem sein Schlaf ein Bild des Todes heisst,
Sieh hier dich widerlegt! Ist glücklich
seyn nicht leben?

2.

Wenn Demokrits, des Weisen, Geist
In andre Welten zieht, läßt er den Abderiten
Sein sichtbar Theil zurück. Sie nennen's De-
mokriten;

Da geht er ja, und schwatzt, und isst und trinkt,
Und macht es (wie die Herren dünkt)
So gut, als einer ihrer besten.
Und doch betrügen sich die Herr'n.
Der wahre Demokrit ist fern
Im Geisterreich, bey Jovis Gästen,
Giebt unterwegs vielleicht Besuch dem Mann im
Mond,
Und irrt, von Welt zu Welt, durch Lam-
berts Himmelskreise,
Bis in den Raum wo niemand wohnt.

3.

Und glaubet nicht, daß etwa dieß der weise
Demokritus *ex privilegio*
Voraus gehabt. Es geht uns eben so.

Das träge Thier, das wir gewöhnlich reiten,
Ist (wie Pythagoras uns lehrt)
Kein Theil von unserm Selbst, wie des Cen-
tauren Pferd.
Was Wunder denn, wenn sich der Geist zu
Zeiten
Veränd'rung macht, (denn meistens geht der
Trott
Des Thierchens etwas schwer) und, wie sich
Anlaß zeigt,
Bald einen Schmetterling, bald einen Lie-
besgott,
Bald einen Cherub gar besteiget?

4.

Die letzte Art von Reiterey
Hat (die Gefahr des Schwindels ausgenommen,
Und dafs man wissen will, der ein' und andre
sey
Ein wenig angebrannt davon zurück gekom-
men)

Den Werth der Schnelligkeit. Ihr kommt,
in gleicher Zeit,
Auf keinem Pegasus so weit,
Und steigt so hoch, daßs euch (wie dort dem
frommen
Stallmeister Don Quischotts) der Sitz der
Sterblichkeit
Ein Senfkorn nur, und wir, die auf zwey
Beinen
Uns drauf bewegen, kaum wie Haselnüsse
scheinen.

5.

Die Weisen die zu Füsse gehn,
Und nach den überird'schen Kreisen
Bey kaltem Blut durch lange Röhren sehn,
Sind keine Gönner zwar von solchen Seelen-
reisen,
Und fordern trotziglich, ihr sollt was ihr gesehn
Durch ∞ und γ beweisen.
Bleibt noch so überzeugt dabey

Ihr habt's gefühlt, gehört, gesehn —
mit Geistessinnen:

Bey ihnen ist damit sehr wenig zu gewinnen.

Das grofse Machtwort Schwärmerey

Löst alles auf! — Als ob, indem ich seh' und
höre,

Am Wie? mir was gelegen wäre?

6.

Denkt, zum Exempel, euch, in aller seiner
Pracht

Den ersten besten Schach aus Tausend
Einer Nacht:

Mit aller Majestät die seines gleichen kleidet
Füllt er den goldnen Thron in seinem Divan
aus;

Er nickt, (im Schlummer zwar) doch dieser
Nick entscheidet!

Sein Seneschall macht ein Edikt daraus.

Der Staatsversorgung folgt ein Schmaus

Und Saitenspiel, und Tanz, und Sängerinnen;

Bis endlich, mit betäubten Sinnen,
Der eingesungne Völkerhirt
In grossem Pomp zu seiner Ruhestätte
Um Mitternacht getragen wird.
Flugs nehmen an dem goldnen Bette
Zwey junge Nymfen ihren Stand,
An Lieblichkeit den Huri's zu vergleichen,
Mit grosen Wedeln in der Hand,
Von Seiner Majestät die Fliegen wegzuscheu-
chen.

Nun setzet, dafs auf diesem Fufs,
Wiewohl im Wahne blofs, ein Waldheims-
bürger lebe,
Worin bestände wohl der Unterschied? — Ich
gäbe

Für meinen Theil darum nicht eine hohle Nufs.
Hört, wenn ihr wollt, warum. — Als Dio-
nysius

Die Knaben zu Korinth das Alfa-Betha lehrte,
Anstatt des goldnen Stabs, den ihm das Glück
entwand,

Den Birkenzepter in der Hand:

Was, meint ihr, dacht' er da von seinem Für-
stenstand?

„Was einer, der im Traum sich Sultan nen-
nen hörte.“

War's etwa mehr? — Ich glaube kaum.

Ihm däucht sogar, die ganze Posse währte

Nicht länger als ein Wintertraum.

Denn zwanzig Jahre gehn in einen engen Raum

Wenn sie vorüber sind; sie werden zu Sekun-
den:

Füllt sie mit allem aus, was je in frohen
Stunden

Ein Glücklicher an Seel' und Leib empfunden;

Sie fliehn vorbey, und sind — ein Traum.

7.

Wenn Salomo in seinen alten Tagen

Uns predigt: „Unterm Sonnenwagen

Ist alles eitel Eitelkeit!

Ihr guten Leute, braucht die gegenwärt'ge
Zeit!“

War's ohne Zweifel diefs, was Seine Hoheit
meinte.

Diefs war's, was bey Gelegenheit
Demokritus belacht' und Heraklit
beweinte.

Defswegen blofs hielt Diogen
Es nicht der Mühe werth, in diesem Traum
von Leben

Um wie und um warum sich viele Müh' zu
geben;

Und wenn er nicht, um Philipps Sohn zu
sehn,

Aus seiner Tonne kriechen wollte,
Und da er eine Gunst von ihm sich bitten sollte,
Ihn bat: so gut zu seyn und seines
Wegs zu gehn;

So denket nur, es sey aus diesem Grund
geschehn.

Hingegen fand, ich wette, blofs defswegen
Freund Aristipp, es sey daran gelegen,
Den Augenblick, worin wir sind,

Flugs, eh' er uns entschlüpft, zu etwas anzu-
legen,

Wovon wir, wenn das Glas zu Ende rinnt,
Uns mit Vergnügen sagen mögen:

„Da lebten wir! Diefs Tröpfchen Zeit,
Nach seinem innern Werth, war eine Ewigkeit!“
Was wollt ihr? Selbst ein Mann von unbe-
scholtnem Leben,

Selbst Epiktet giebt uns den Unterricht:

„Genießsen was die Götter geben
Sey aller frommen Menschen Pflicht.“

Ist alles gleich nur Luft und Seifenblase,
Gemahlte Wolke, Wurmgespinst,
Und Flittergold, und Schmuck von buntem
Glase,

Kurz, eitel Eitelkeit — Herr Seneka, gewinnst
Du etwa mehr dabey, von unsern Kinderspie-
len

Dich abzusondern? nichts zu sehen, nichts zu
fühlen,

Weil, was man sieht und fühlt, ein Spiel der
Sinnen ist?

8.

„Gewinnen? — (schnarrt mit aufgeworf-
ner Nase

Ein neuer Seneka) man hört an dieser Frase
Von welcher feinen Zunft du bist!

Gewinnen? — Wisse, daß ein Weiser
Nicht Sich, daß er dem Ganzen lebt.

Gold, Diademe, Lorberreiser,
Mit Amors Rosen unterwebt,
Der Künste Zauberey, der Reitz verwöhnter
Musen,

Der wollustvolle Tanz, das weiche Saitenspiel,
Glitscht schadlos ab an seinem festen Busen.

Sein einzigs, unbeweglichs Ziel

Ist, treu zu seyn den ewigen Gesetzen

Des grofsen Alls, und Arbeit sein Ergetzen.

Nie macht in seiner Pflicht ihn Furcht und
Hoffnung schwank,

Und weder Frynens Schoofs, noch eine Fol-
terbank,

Wird über ihn erhalten können,

Die Lust ein Gut, den Schmerz ein
Weh zu nennen.

Die ganze Welt verschwöre sich
Was Unrecht ist in Recht zu wandeln:
Betrogne Welt! bedauern kann er dich,
Doch anders wird er nicht dir zu Gefallen han-
deln.

Und träten, wie in Rom geschah,
Die Götter selbst auf Cäsars Seite:
Auch dann, im hoffnungslosen Streite,
Steht Kato ganz allein auf Seiner Seite da;
Der Mann des Staats, sein Schutzgeist, sein
Berather,
Nur für die Republik Freund, Bruder, Ehmann,
Vater;

Der nur für Rom und für die Freyheit lebt,
Und, ihren Fall den Göttern zu vergeben
Unfähig, sie zu überleben
Verschmähend, sich in ihrem Schutt begräbt. —
Und solch ein Leben Traum zu nennen,
Erröthest du im Angesicht
Der Weisen aller Zeiten nicht?“

Freund Seneka, du wirst vergönnen —

Ich rede von der Brust — ich nenn' es: ein
Gedicht.

Den Weisen, den du mahlst, hat ihn ein Weib
geboren,

Und floß in seinen Adern Blut,

War er mit Augen und mit Ohren

Versehn, und aß und trank, wie unser einer
thut,

So war er wahrlich nicht der Mann, den du uns
mahlest!

Herr Stoiker! wir kennen uns, du prahlest!

Wir wissen auch, was seyn kann oder nicht:

Dein weiser Mann bleibt ewig — ein Gedicht.

Ich sage mehr! Der Mann, der stets nach Re-
geln handelt,

Stets Herr ist von sich selbst, und niemahls sich
verwandelt,

Allein für andre lebt, nichts fürchtet, nichts
begehrt,

Kurz, nie was Menschliches erfährt,

Der Mann, wofern er nicht ein Gott ist, ist
ein Schwärmer;

In seiner Art ein wenig besrer Mann

Als Attila und Gengiskan,

Als Kromwell, Miriweys, und andre
solche Lärmer.

„Die Tugend?“ — O, die hat dein Kato selbst
nicht wärmer

Geliebt als ich! Sie ehrt sogar der Bösewicht;

Und ohne Gleifsnerey, aus Neigung, nicht
aus Pflicht,

Ist schöner Seelen Lust sie fröhlich auszuüben.

Doch selbst die Tugend kann kein
Schwärmer weislich lieben.

9.

Die Tugend ist den schönen Formen gleich,

Die jungen Künstlern zu Modelen

Ein Polykletus giebt: „Ihr Knaben hütet
euch

Die Schönheitslinie nur ein Haar breit zu ver-
fehlen!“

Sie hält in allem Mafs und Zeit;
Dem strengen Recht vermischt sie Billigkeit;
Sie wird sogar aus zweyen Übeln wählen,
Wenn ihr die Noth die schwere Wahl gebeut.
Fehlt dem geraden Weg, wie öfters, Sicherheit,
Läfst sie die Klugheit sich durch Seitenwege
führen;
Und wenn der Widerstand ihr Werk zu hem-
men dräut,
So giebt sie etwas nach, nicht Alles zu verlieren.

10.

Diefs thut ein Kato nie: sein edler Starr-
sinn geht
Allein und unverwandt auf seinem eignen Pfade,
Und achtet nicht, woher der Wind des Zufalls
weht.
Sein Anti - Kato selbst gesteht,
Halb ungern, ein, es sey um seine Tugend
Schade:
Sie nahte sich vielleicht dem höchsten Grade,

Allein sie kam ein Säkulum zu spät.
Was half es, Porcius, die gute Zeit der Alten,
Des armen Roms gezwungne Mäfsigkeit
Der Königin der Welt zum Muster vor-
zuhalten?

Die Sitten wechseln mit der Zeit.
Soll sich Lukull, bereichert mit den Schätzen
Des goldnen Asiens, der Mehrer seines Staats,
Der Cimon Roms, der Sieger Mithri-
dats,
Wie Kurius, zu magern Rüben setzen?
Vergebens hoffest du, durch deines Beyspiels
Kraft

Die neuen Sitten zu besiegen.
Mit einer Art von schauerndem Vergnügen
Wirst du vielleicht wie einer angegafft,
Der aus der andern Welt zu uns herauf
gestiegen:
Doch bald gewöhnt das Auge sich an dich,
Und findet deinen Ton, und deine strengen
Sitten,
Gleich deinem Rock ahnherrlich zugeschnitten,

Zwar ehrenfest, doch etwas lächerlich.
Von allen, welche sich für deine Freunde
gaben,
War auch nur Einer, der zum Muster dich
erkohr?
Den Einen wenigstens war's besser nicht zu
haben;
Denn dieser Eine heisst Plutarchen selbst
ein Thor.
Gestehe nur, (wenn das Gesetz der Schatten
In die vergangne Welt dir einen Blick erlaubt)
Die Cäsarn und Pompejen hatten
So Unrecht nicht wie du geglaubt.
Ein Kato war in Cäsars Tagen
Was Mancha's Held, als ihn Cervantes
schuf.
Aus eigenmächtigem Beruf
Mit Zauberern und Riesen sich zu schlagen,
Und, weil der Riesenstamm längst ausgestorben
war,
Windmühlen dafür anzusehen;
Diefs, oder, so wie Du, dem Manne widerstehen

Der Rom allein zu retten fähig war,
Mich dünkt, es gleicht sich auf ein Haar.
Gut war, dieß ist gewiß, der Wille bey euch
beiden:

Wohlthätig, tapfer, keusch, bescheiden,
Stolz ohne Übermuth, ein Feind von trägen
Freuden,
Fromm ohne Gleifsnerey, an jeder Tugend reich,
War Er, warst Du; — und wer, der Sinn
hat, liebet euch
Von dieser Seite nicht, wünscht nicht er
wär' euch gleich?

Und dennoch stellet ihr, mit allem guten Willen,
Mehr Unheil an, als zwanzig Ginesillen.
Wer Tag und Nacht euch in Bewegung sah,
Bewehrt von Kopf bis zu den Füßen,
Stets wachsam, stets bald dort, bald da,
Mit eingelegtem Sper — der hätte denken
müssen,

Wenn Ihr nicht thätet, würde bald
Die Welt zurück ins Chaos fallen.
Bekenne, Porcius, mit deinen Thaten allen,

Warst du ein Rittersmann von trauri-
ger Gestalt.

Der Widerstand, den du dem Schicksal
thatest,

Bewies, wie wenig du von seinem Plan erra-
thetest.

Dem Helden gleich, der, auf des schwarzen
Berges Höh',

Thorheiten that, um Nachruhm zu erwerben,

Gabst du dein Daseyn preis um unbesiegt zu
zu sterben,

Und deine Tugend war — was seine
Dulcinee.

11.

Hört eine Wahrheit, lieben Leute!

Nur ärgert euch, ich bitte, nicht daran.

Der Meisten Lebenslauf ist, von der schönsten
Seite,

Ein kläglich Lustspiel ohne Plan,

Und ihr Verdienst oft blofs ein angenehmer Wahn.

Kaum dafs wir aus dem Traum der Kindheit
aufzuwachen

Beginnen, kaum die Freude da zu seyn
Durch Überlegung uns beginnen wahr zu
machen :

So wiegt die Fantasie uns zwischen Lieb' und
Wein

In süfser Trunkenheit zu neuen Träumen ein.
„Von Liebesgöttern und Freuden umgeben,
Däucht dem bezauberten Jüngling die Welt
Ein ewiges Pafos, unsterblich sein Leben,
Und eine Venus — die erste, in deren Netz er
fällt.“

Gesetzt (ein seltner Fall!) dafs seine besse-
re Jugend

Am Arm der Weisheit und der Tugend
In edlern Übungen verfließt,
Und dafs Homer sein Spiel, sein Lehrer
Plato ist:

Auch dann, im Mittagspunkt von seiner Weis-
heit, schwärmet

Sein Kopf, warm wie sein Herz. Dem Uner-
fahrenen däucht

Das Leben — ein System, und jede Tu-
gend — leicht.

Athen und Rom ist seine Welt,
Sein Genius Sokrates und Focion sein
Held.

O warum konnt' er nicht in ihren Tagen leben!
Wie häßlich findet er die Gothen seiner
Zeit!

Doch fehlt's der Fantasie wohl an Gelegenheit
Auch Gothen selbst zu Griechen zu erhe-
ben?

Voll von der hohen Würdigkeit
Der Menschheit, o! wie leicht sieht er in ihren
Söhnen

Und Töchtern überall Geschöpfe beßrer Art,
Diotima's in allen sanften Schönen,
Und einen Epiktet in jedem — weisen Bart!
Sein Ideal (von Bildern abgezogen,
An deren Schönheit ihm Plutarch und
Xenofon

Vielleicht den dritten Theil gelogen)
Ist ihm des Schönen Maß, — ein
Gott Timoleon,
Und Alcibiades ein schönes Ungeheuer;
Der stolze Kassius des Vaterlands Be-
freyer;
Und nichts als ein Tyrann der Sieger vom
Anton.

So lebt er unbesorgt im Lande der Ideen,
Glaubt Wunder, wenn er fantasiert,
Wie tief er die Natur studiert,
Und bleibt so unbekannt mit dem was stets
geschehen,
Und ist so ungewohnt was vor ihm liegt zu
sehen,
Als hätt' ihn ein Komet zu uns herab geführt.
„Nur das, was wirklich ist, (wie ihn sein
Plato lehret)
Ist unsrer Neigung werth.“ — Er glaubt's!
Und doch bethöret
Ihn tausendmahl (wie kann es anders seyn

So lang' er schwärmt?) ein falscher Augen-
schein.

Was wollen wir? Wie soll er andre kennen?
Er sieht ja gar sich selbst durch Platons Augen an:
Beglückt vielleicht in seinem Wahn,
So gut als Täuschungen uns glücklich
machen können;

Doch stündlich in Gefahr, wenn er (wie Demo-
krit)

Vor lauter Himmel nicht die Erde vor sich
sieht,

An irgend einen Baum die Nase anzurennen.

Und wenn dieß oft genug geschieht,

So weiß ich nicht, wie ich den Träumer nen-
nen wollte,

Der nicht zuletzt erwachen sollte.

12.

Wohlan! er werde wach! — Wie lange? —

Nur zu bald

Läfst Göttin Thorheit ihm in anderer Gestalt

Den Zauberkelch entgegen blinken.
Wir werden nie zu weise noch zu alt,
Ihr süßes Gift mit Lust hinein zu trinken:
Unmerklich schläfert es die Weisheit wieder ein;
Wir träumen fort, und glauben wach zu seyn.

Wenn Ritter Don Quischott den besten
Platz im Himmel,
Und noch vorher in diesem Weltgetümmel
Ein hübsches Kaiserthum sich zu erfechten
denkt;
Wenn Sanch o hinter ihm, auf seinem from-
men Schimmel,
Den Inseln, die sein Herr ihm vor der Hand
geschenkt,
Getrost entgegen trabt; wenn Harpax, reich
begraben
Zu werden, dürftig lebt; wenn Flox den
Schlaf vergifst,
Um einen neuen Stern zuerst begrüßt zu haben;
Wenn in gelehrtem Staub vergraben
Sich Rufus blind an alter Mönchsschrift liest;

Marullus sein Gehirn mit Wörtern so belastet,

Dafs selbst Homer — für ihn nur Wörter schreibt;

Wenn (was, auch wenn's geschieht, noch unwahrscheinlich bleibt)

Ein Bonz' in vollem Ernst sich zur Pagode fastet;

Wenn Nifus, als getreuer Hirt,

Nach siebzig Wintern noch verliebte Seufzer girrt;

Wenn Brutus, ein Gespenst von Freyheit zu erlösen,

Aus Tugend lasterhaft, zum Vaternörder wird;

Und Timon, um von allem Bösen

Auf einmahl frey zu seyn, in eine Wildnifs irrt:

Was sind sie wohl? — Und Sie, die man uns anzupreisen

Gewohnt ist, ohne recht zu wissen was man preist,

Die ganze Zunft der Helden und der Weisen,

(Den nehm' ich höchstens aus, den Delfi
weise heisst)

Der Virtuosen, und — der Reimer,
Wo sie am besten sind, was sind sie sonst als
Träumer?

Traum ist der Wahn von ihrer Nützlichkeit!

Die Hoffnung Traum, als ob noch in der
spät'sten Zeit

Ihr Nahm', im Reihn der Götter unsrer Erde,
Auf allen Lippen schweben werde!

Traum der Gedank', als ob ganz Paros Mar-
mors kaum

Genug besitze, drein zu graben,
Durch welche Thaten sie die Welt verpflichtet
haben!

Kurz, ihr Bemüh'n, ihr Stolz, ihr ganzes Glück —
ein Traum!

B E Y L A G E

ZU DEM VORSTEHENDEN GEDICHTE.

Ein schlafender Endymion, den ich einst in einer müßigen Stunde mit Vergnügen betrachtete, brachte mir eine Stelle aus dem Cicero in den Sinn, wo dieser große Schriftsteller, bey Gelegenheit des Satzes, „dafs der Mensch zur Thätigkeit geboren sey,“ sagt: „Und wenn wir auch versichert wären, dafs wir die angenehmsten Träume von der Welt haben sollten, würden wir uns doch Endymions Schlaf nicht wünschen; im Gegentheil, der Zustand eines Menschen, dem diefs begegnete,

würde in unsern Augen um nichts besser seyn, als Tod.“ ¹⁾

Diese Stelle führte mich zu einer Folge von Betrachtungen über den Gegenstand des berühmten Monologs in Shakspeares Hamlet, — „Seyn und Nichtseyn;“ — einen Gegenstand, der dem gedankenlosen Haufen so klar und einfach vorkommt, daß sie nicht begreifen, wie man etwas darüber sollte denken können, während der Philosoph mit Schwindeln in die Tiefe desselben hinab sieht.

Es war an einem schönen Sommertage, ²⁾ und ich befand mich eben ohne irgend etwas, das meinen Geist verhindert hätte, sich aus dem ersten besten Gegenstande, der sich ihm anbieten mochte, ein Geschäft zu machen. Ein Überrest von der Laune, welche den Neuen Amadis geboren hatte, machte meine Gedanken in Verse hinfließen; und so entstand das Gedicht, welchem Herr Boie einen Platz in seiner Poetischen Blumenlese auf das Jahr 1773 S. 81

¹⁾ *De Finib. L. V. 19.*

²⁾ Im Jahre 1771.

einzuräumen beliebte. — Ein Gedicht, welches mehr einem Werke der Natur als der Kunst ähnlich sieht, und keinen andern Plan hat, als die oft unsichtbaren Faden, wodurch freywillige Gedanken in einem Dichterkopfe zusammen hangen; aber, seiner anscheinenden Unordnung ungeachtet, ein Ganzes, in der kunstmäßigen Bedeutung dieses Wortes, geworden wäre, wenn die Dazwischenkunft zufälliger Umstände dessen Vollendung nicht verhindert hätte.

Der Grundrifs davon ist ungefähr dieser:

„In jeder Vorstellung, die für die Seele Empfindung ist, ist subjektive Wahrheit. Endymion hat in seinem langen Traume die angenehmsten Gesichte. Es sind Einbildungen; aber diese Einbildungen haben für ihn die Stärke wirklicher Empfindungen: er genießt, weil er zu genießen glaubt. Das Daseyn dieser angenehmen Gegenstände aufser seinem Gehirne — würde die Wonne dieses Genusses nicht vergrößern. Was geht es ihn an, ob sie für andre, ob sie für sich selbst wirklich sind? Sie sind wirklich für ihn;

diefs ist ihm genug. Er ist in diesem Falle so glücklich als in jenem. — Wohl bemerkt, dafs hier der Zustand, worin er sich vor diesem langen Traume, wovon die Rede ist, befunden, und der Zustand, in welchen er durchs Erwachen versetzt werden mag, hier in keine Betrachtung kommt. — Sein Zustand während des besagten Träumens ist also vom Tode so verschieden, als Leben und Tod verschieden sind, und Cicero hat Unrecht.

„Unsre Seele kann auch wachend träumen. Der spekulative Weise — ein Demokrit, zum Beyspiel, der (wie Horaz sagt) sein Vieh auf seinen Ackern weiden läfst, indessen sein Geist in idealischen Welten herumwandert — oder ein Begeisterter aus einer andern Klasse, der, wenn wir andern Erdensöhne uns auf gewöhnlichern Steckenpferden erlustigen, auf einem Cherub in die unsichtbaren Welten hinein trittet — Leute von dieser Art gelangen oft dazu, von dem, was sie wachend träumen, von ihren Hypothesen, Vermuthungen, Wünschen, sich so stark zu überreden, als ob es empfundene oder erwiesene

Wahrheiten wären. Ohne es zu bemerken, oder bemerken zu wollen, däucht ihnen die Fertigkeit, womit sie sich ihre Einbildungen anschauend denken, für die Gewissheit derselben gut zu sagen. Was sah nicht Poiret, dieser scharfsinnige Vernunftkünstler, nachdem er es einmahl bis zu der muthigen Entschliefsung gebracht hatte, die Realität der Gesichte einer Antoinette Bourignon *a priori* zu beweisen? Was sind die wunderbarsten Feenmärchen gegen die erstaunlichen Träume, womit sein Buch von der Ökonomie Gottes angefüllt ist? Und was für ein demonstratives Ansehen hat er diesen Träumen nicht zu geben gewußt?

„Die Seher dieser Art finden einen wesentlichen Theil ihrer Glückseligkeit in dergleichen Träumereyen, welche für sie Wahrheit sind; und sie würden Ursache haben, denjenigen, die sie ihrer Gesichte berauben, sie dadurch in den Stand gemeiner unbegeisterter Menschen setzen wollten, — wie jener Argeer (der, in einer Art von Wahnsinn, ganz allein im Schauplatze sitzend die schönsten Tragödien zu hören glaubte) seinen

Freunden, welche ihn mit Niesewürz geheilt hatten, — statt des Dankes zuzurufen: *Pol me occidistis!*

„Doch wozu haben wir nöthig, unsre Beyspiele aus der Klasse der u n g e w ö h n l i c h e n Menschen herzuhohlen? Ist nicht das Leben der Meisten eine Kette von angenehmen oder unangenehmen sinnlichen Eindrücken und Vorstellungen? Gesetzt, es wäre aus allem, was die Sinne vergnügen und berauschen kann, zusammen gewebt, und dauerte so lange als N e s t o r s Leben; wenn es vorüber ist, was ist es anders als ein verschwundener Traum?

„Von jeher fanden die Weisen, dafs es so leicht nicht sey, als viele meinen, sich zu überzeugen, dafs Alles, was einem Sterblichen unterm Monde von seiner Geburt an bis zum Erwachen in eine andre Welt (denn was ist der Tod anders?) begegnet, etwas mehr als ein langer Traum sey, in welchem die Sachen nur allzu oft wenig ordentlicher, weiser und zweckmäfsiger zugehen, als in einem Sommernachtstraum.

„Vermuthlich dachte der weise Salomo so etwas, da er sein berühmtes „Eitelkeit der Eitelkeiten“ über alles, was unter der Sonne ist, ausrief.

„Aus diesem Grunde fand es vermuthlich Diogenes nicht der Mühe werth, in einem Leben, das einem Traume so ähnlich ist, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie und warum wir so und nicht anders träumen? — 3) oder, wenn er in seiner Tonne gemächlich lag, sich heraus zu begeben, um bey Alexandern Gefahr zu laufen, auf Persischen Polstern übel zu liegen. Aber aus eben diesem Grunde fand Aristipp, indem er die

3) Die Cyniker — ein alter filosofischer Orden, der sich den Diogenes vornehmlich zum Meister und Vorbild wählte — verachteten alle Wissenschaften, die sich mit Untersuchung der Ursachen und Eigenschaften der natürlichen Dinge beschäftigen. Ob sie recht daran thaten, ist eine andere Frage — oder ist vielmehr keine Frage; es wäre denn, dafs man dem menschlichen Geschlechte für zuträglich halten wollte,

Sache von einer andern Seite betrachtete: daß nichts thörichter wäre, als in einem Leben, worin der künftige Augenblick so wenig in unsrer Gewalt ist, den gegenwärtigen ungebraucht oder ungenossen entschlüpfen zu lassen.

„Ein weiser Mann, sagt er, geht nicht auf die Jagd des Vergnügens aus — denn wie oft findet man gerade das Gegenteil dessen, was man sucht! — Aber ein unschädliches Vergnügen, das man — wie ein Wanderer im Vorübergehen eine Blume die an seinem Wege steht — pflücken kann, nicht zu pflücken, würde eine große Sünde — gegen uns selbst seyn.

wieder in die Zeiten der goldnen Legende, und aus diesen, mittelst eines sanften Abhangs, in den seligen Zustand der Kamtschadalen, Hottentotten und Kalifornier zurück zu sinken; den ersten Zustand aller Völker, aus welchem einige bloß durch die Künste und Wissenschaften heraus geführt worden sind.

„Man hat dem ehrlichen Aristipp diese Maxime übel ausgedeutet; und gleichwohl enthält sie mit Grunde nichts, als einen Gedanken, welchen Epiktet noch stärker und ernsthafter ausdrückt, da er sagt: „Es würde Gottlosigkeit seyn, die Annehmlichkeiten, womit uns die Götter dieses mühselige Leben versüßen wollen, zu verschmähen.“

So weit spricht der Dichter der zufälligen Rhapsodie, von welcher wir hier den Entwurf geben, gleichsam mit sich selbst. Aber nun fängt er zu dialogieren an — denn, in der That, die besten Monologen schläfern ein, wenn sie zu lange währen. Er stellt sich einen Stoiker vor, der ihn behorcht hat, und über die Maxime des Aristipps, oder überhaupt über den Ton, worin der Dichter von Träumen und Leben vernünftelte, den Kopf schüttelt. Er redet ihn an:

„Du hördest, sagt er, dafs ich nicht viel dawider einwenden werde, wenn du alle Vergnügungen der Sinne und der Einbildung — wenigstens in Rücksicht auf ihren Gegenstand, auf ihre Dauer, und auf ihre Ungewifsheit — für

eitel Eitelkeit erklärst. Aber, guter Seneka! wenn dieß nun einmahl das Loos der Erdenbewohner wäre: was gewännest du dabey, wenn du dich von unsern Kinderspielen absonderst, in deinem Winkel ernsthafte Grillen fängst, und nichts angenehmes fühlen, sehen, hören, schmecken und riechen wolltest, weil alles, was wir fühlen, sehen, hören, schmecken und riechen, ein Spiel der Sinne ist?“

Der Stoiker antwortet dem Dichter, der ihn in der Person Aristipps anredet, in dem hohen Tone, der diese Sekte unterscheidet. „Der Weise, spricht er, hat andre Dinge zu thun, als sich zu belustigen. Lebt er etwa für sich selbst? Was ist Vergnügen oder Schmerz für den Mann, der nichts bedarf, nichts wünschet, nichts fürchtet? der keine andern Gesetze kennt als das ewige Gesetz des Rechts, und unbeweglich der einzige auf seiner Seite bleibt, wenn gleich die ganze Welt zum glücklichen Laster überginge? Immerhin mag das Leben eines Krassus, eines Antonius, eines Cäsars, den Nahmen eines Traumes verdienen; aber das Leben eines Kato — ist das Leben eines Gottes!“

Natürlicher Weise kann der Dichter seinen Aristipp nicht sogleich verstummen lassen. Dieser hat noch etwas zu sagen, eh' er schweigen muß; und es wäre unbillig, ihn mit Strohhalmen fechten zu lassen, da es ihm nicht an bessern Waffen fehlt. „Es steht bey dir, (erwidert Aristipp) einem in deiner Fantasie erzeugten Menschen die Eigenschaften, die Selbstgenügsamkeit, die Unabhängigkeit, die immer weise, immer wohlthätige Wirksamkeit, mit Einem Worte, die ganze Gröfse des vollkommensten Wesens zu geben. Aber was nicht bey dir steht, ist, uns auf dem ganzen Erdboden einen Menschen zu zeigen, der diesem Ideal, das du den Weisen nennest, gleich wäre. Die Rede ist von Erdensöhnen, und du sprichst uns von einem Gott. Denn diefs ist der Weise, den du ohne Leidenschaften, ohne Ungleichheiten, ohne Bedürfnisse, ohne Schwachheit schilderst: er ist ein Gott, oder — ein Schwärmer, dem es träumt dafs er ein Gott sey. Dein Kato, zum Exempel —“

Bey diesem Nahmen brennt der Stoiker auf. „Wie? (ruft er) und selbst einen Kato, selbst den Helden der Tugend, verschont dein sträflicher Leichtsinn nicht?“

„Die Tugend: (antwortet jener) — dieß Wort umfaßt alles, was gut, schön und groß ist! Aber die Tugend giebt keinen Freybrief gegen das Urtheil der gesunden Vernunft; und nicht alles ist Tugend, was ihren Stempel trägt. Die Tugend ist die Göttin der schönen Seelen; nichts ist liebenswürdiger als sie: aber ein Schwärmer, ein Mensch, der nicht Herr von seiner Einbildung ist, kann die Tugend selbst nicht weislich lieben. Dein Kato, mit allen seinen großen Eigenschaften, war gleichwohl nur ein Don Quischott: er kämpfte sein ganzes Leben durch mit fantasierten Ungeheuern, wie dieser mit Riesen und bezauberten Mohren. Es ist wahr, er liebte die Tugend über alles; er blieb ihr getreu — bis sie ihn auf eine gar zu harte Probe setzte; er unternahm das Unmögliche für sie: aber seine Tugend — war eine Dulcinee.“

*

Hier wurde der Dichter unterbrochen. Andre Beschäftigungen brachten ihm dieses Spiel einiger müßigen Stunden aus dem Sinne: und

seine Rhapsodie blieb ein Fragment. Seinem ersten Plane nach sollte es hier nicht aufgehört haben. Nicht der Stoiker sollte siegen; aber sein vorgeblicher Aristipp eben so wenig. Der Dichter wollte in seiner eigenen Person zwischen sie treten und Friede unter ihnen machen. Er wollte in einem lebhaften Gemälde gegen den Stoiker vorstellen, wie viel Schimären, wie viel Träumerisches selbst in dem Leben der besten Menschen ist. Aber er wollte auch in der warmen kunstlosen Sprache der Empfindung gegen Aristippen beweisen: „Dafs die Thätigkeit des Weisen und Tugendhaften allein den Nahmen eines wahren Lebens verdiene; und dafs, mitten unter den angenehmen oder unangenehmen Täuschungen unsrer innern und äufsern Sinne, die Vervollkommnung unser selbst, und die Bestrebung alles Gute aufser uns zu befördern, unserm Daseyn Wahrheit, Würde, und innerlichen Werth mittheilen, und ein Leben, welches ohne sie der Zustand einer sich einspinnenden Raupe wäre, zu einer Vorübung auf eine bessere Zukunft, zu einem wirklichen Fortschritt auf der langwierigen, aber herrlichen Laufbahn machen, auf welcher die Geister einem Ziele, das sie nie

erreichen können, sich ewig zu nahen bestimmt sind.“

*

Dieses unvollendete Gedicht, wovon bisher die Rede gewesen ist, sollte, der Absicht des Dichters nach, entweder vollendet werden, oder, wenn es Bruchstück bliebe, unter zwanzig andern verunglückten Geschöpfen der Laune, unvermerkt vermodern. Aber sein Schicksal wollte es anders. Der ehemahlige Herausgeber des Göttingischen Musenalmanachs ersuchte ihn, mit einer so verbindlichen Art, um einen kleinen Beytrag zu seiner Blumenlese für das Jahr 1773, dafs es unserm Dichter um so weniger möglich war, ihn mit Entschuldigungen abzuspeisen, da viele freundschaftliche Dienste, wodurch Herr B. ihn verpflichtet hatte, der Verweigerung einer so geringen Gefälligkeit einen Schein von Unerkennlichkeit zu geben schienen. Gleichwohl fand sich unter seinen Papieren nichts, als dieß nehmliche Bruchstück, was im Nothfall den Mangel eines vollendeten Stückes einiger Massen ersetzen konnte. Er schickte es ihm also zu, mehr zum Zeichen seines guten Willens, als in

der Meinung , daß es eines Platzes in einer Sammlung , die mit den Nahmen unsrer besten Dichter prangt , würdig sey. Ein freundschaftliches Vorurtheil hieß den Herrn B. anders denken , und so wurde dieses Fragment der Welt bekannt.

Was sich der Verfasser von dem Urtheile, das manche darüber fällen würden , zum voraus vorgestellt hatte , traf nun ein. Er vermuthete, daß die wackern Leute, die ihn (damahls wenigstens) nicht verstehen konnten oder wollten, auch dießmahl nicht errathen würden , was er mit diesen zufälligen Gedanken über einen schlafenden Endymion beabsichtigt haben könne. Und so erfolgte es. Man fand sehr ärgerlich, daß er von Aristipp in einem Tone, der wenigstens keine deutliche Mißbilligung merken läßt, gesagt hatte:

Und eine Lust in Unschuld , die ein Mann,

Wie einen Schmetterling , geschwinde

In seinem Wege haschen kann,

Nicht haschen , hielt der weise Mann

Für eine Sünde.

Aber noch ärgerlicher fand man, daß er sich nicht gescheuet hatte, eine höchst anstößige Vergleichung zwischen dem Tugendhelden Kato, und dem irrenden Ritter Don Quischott von Mancha, anzustellen, ja die Tugend des erstern gar für eine bloße Dulcinee auszugeben. „Diefs ist entsetzlich! sagte jemand, dessen Nahmen wir aus billiger Schonung verschweigen: Dulcinee, so zärtlich und inbrünstig sie auch von dem Ritter von Mancha geliebt wurde, war im Grunde doch weder mehr noch weniger, als eine Schimäre. Wenn also Kato's Tugend eine Dulcinee war, so war sie ein bloßes Hirngespennst. Welche Lästerung!“ — Gleichwohl hat es eine Menge gelehrter Männer, ja sogar heilige Kirchenväter gegeben, welche mit Kato's Tugenden noch weit unfreundlicher umgegangen sind. Eine Schimäre ist, nach der Erklärung der Gräfin Orsina, ein Ding, das kein Ding ist; und ein Ding, das kein Ding ist, (sagt eben diese kluge Dame) ist so viel als gar nichts. Nun frage ich alle ehrlichen Leute, ob es ihnen nicht auch so zu Muthe sey, wie dem guten Plutarch, der irgendwo sagt: „Ich würde mich weit weniger beleidigt halten, wenn man von

mir sagte: es giebt keinen Plutarch, es ist nie ein solcher Mann wie Plutarch gewesen, Plutarch ist eine Schimäre; als wenn man sagte: Plutarch ist ein hoffärtiger, ungerechter, neidischer, hartherziger, boshafter Mann.“ — Gesetzt nun auch, der Dichter hätte Kato's Tugend eine Schimäre genannt: was wäre dieß gegen das, was der heilige Augustinus gethan hat, da er die Tugenden Kato's und aller andern weisen und guten Heiden geradezu für Laster ausgiebt? Wer vergreift sich wohl mehr an Kato's Tugend, derjenige, der sie für eine Dulcinee hält, oder die unendliche Menge von Theologen, die den guten Mann zusammt seiner Tugend — in die Hölle geworfen haben? Wenn der Dichter dieß letztere gethan hätte, hätte er nicht die ehrwürdigsten Autoritäten, und eine unendlich überwiegende Mehrheit der Stimmen auf seiner Seite? Aber er hat nie einen solchen Gedanken gehabt. Er ist ein gutherziger Mensch, der gern lebt und leben läßt; aber, wie Plato, es den Poeten ein wenig übel nimmt, wenn sie dem Vater der Natur ungerechte und seiner unwürdige Dinge nachsagen. Er hat Kato's Tugend nicht einmahl für eine Schimäre ausgegeben, wiewohl er sie eine Dulcinee genannt hat.

Sollte der ungenannt bleibende Jemand nicht aus der Geschichte des Ritters von Mancha gewußt haben, daß Dulcinee keine Schimäre, sondern ein hübsches Bauermädchen von Toboso war, Alonza Lorenzo genannt, welche dadurch nichts von ihrer Wirklichkeit, Personalität, auch übrigen Eigenschaften und jungfräulichen Ehren verlor, daß der Ritter sie in seiner Einbildung zu einer Prinzessin von Toboso und zur Dame seiner Gedanken erhob? Und hier liegt eigentlich der Vergleichungspunkt, welchen der Ungenannte zu übersehen beliebte. Der Dichter, indem er von Kato sagt — und deine Tugend war nur eine Dulcinee — sagt weiter nichts als dieß: Kato liebte die Tugend, wie Don Quischott die schöne Alonza Lorenzo liebte. Beiden war es vollkommener Ernst damit. Aber in beider Köpfen stand es nicht so ganz richtig. Don Quischott erhob das Bauermädchen Alonza Lorenzo in seiner Einbildung zu einem Ideal der Schönheit und weiblichen Vollkommenheit: und von diesem Augenblick an war sie für ihn nicht mehr Alonza Lorenzo, sondern die Prinzessin Dulcinea von Toboso. Kato machte sich ein Ideal von der

politischen Tugend, welches nicht die Tugend eines weisen Staatsmannes, sondern die Tugend eines politischen Schwärmers war; und eben dadurch hörte sie auf, echte Tugend zu seyn, und wurde für ihn eben das, was Dulcinee für den Ritter von Mancha. Die Tugend konnte nichts dafür, daß Kato sich übertriebene Begriffe von ihr machte: so wie Alonza Lorenzo nichts dafür konnte und sich wenig darum bekümmerte, daß Don Quischott sie zu einer Dulcinee erhob. Diese war darum nicht weniger Alonza Lorenzo, jene nicht weniger Tugend; und der Ungenannte gab sich also eine sehr undankbare Mühe, da er dem Dichter in einer langen gereimten Epistel, aus Gründen die keinem Schulknaben unbekannt sind, bewies, die Tugend sey keine Schimäre. Davon war ja gar die Rede nicht; und der müßte wohl ein übel organisierter, unglücklicher Mensch seyn, der eines solchen Beweises vonnöthen hätte. Ob die Tugend eine Dulcinee sey, kann unter vernünftigen Leuten niemahls eine Frage seyn. Aber ob Kato's Tugend eine Dulcinee war, darüber läßt sich wenigstens reden; und wer es behauptete, wäre darum noch lange kein Mensch, gegen welchen man das Kreuz predigen müßte.

Es lassen sich zwar ganz gute Gründe angeben, warum E s p r i t, M a n d e v i l l, und andre, welche ganze Bücher über die F a l s c h h e i t d e r m e n s c h l i c h e n T u g e n d e n geschrieben, der Tugend eben nicht den wichtigsten Dienst dadurch geleistet haben. Denn M o n t a i g n e hat sehr Recht, da er sagt: „Man gebe mir die allerschönste und reinste Handlung, und es müßte mir übel fehlen, wenn ich nicht ganz wahrscheinlich fünfzig schlimme oder unlautere Beweggründe dazu finden wollte.“ — Aber wer sich darum ein Bedenken machen wollte, die Tugend eines D i o n, K a t o, S e n e k a, J u l i a n, oder irgend eines andern Sterblichen, den man uns für ein M u s t e r giebt, zu prüfen, um das Echte von den Schlacken, das Übertriebene von dem Wahren darin abzusondern, würde dem abergläubischen Andächtler gleichen, der, aus Furcht zu wenig zu glauben, dem Gebrauch seiner Vernunft entsagte, und lieber Gefahr laufen wollte, die ungereimtesten Märchen für Wahrheit anzunehmen, als zu untersuchen, ob der Gegenstand seines Vorurtheils die Hochachtung auch wirklich verdiene, die er auf Hörensagen demselben gewidmet hatte.

Überhaupt scheint der Ungenannte sehr übel zu finden, daß man sich die Freyheit genommen, einen so ehrwürdigen Mann, wie Kato, mit einem so großen Narren, wie Don Quischott, zu vergleichen. Vermuthlich gehört er unter die weisen Männerchen, welche ihre Zeit übel anzuwenden glaubten, wenn sie ein Buch, das ihnen nur zum Zeitvertreib gemacht zu seyn scheint, mit Aufmerksamkeit lesen sollten. Gleichwohl sind wenig Bücher in der Welt, welche ernsthafter gelesen und öfter wieder gelesen zu werden verdienten, als Don Quischott; ja, wir erdreisten uns zu behaupten, daß ein Professor, der dazu angestellt würde, öffentliche Vorlesungen über den Don Quischott zu halten, wofern der Angestellte anders der Mann dazu wäre, der studierenden Jugend und dem gemeinen Wesen ungleich nützlicher seyn würde, als ein Professor des Aristotelischen Organons. Hätte der Ungenannte das Buch des weisen Cervantes gelesen wie man lesen soll, so würde er vermuthlich klug genug daraus geworden seyn, um sich über eine Vergleichung zwischen Kato und Don Quischott nicht zu ärgern. Es ist immer noch eine Frage, ob Kato oder der Held von Mancha mehr dabey

zu verlieren hat. Don Quischott war freylich ein Narr — was den Punkt der irrenden Ritterschaft anbetraf; aber, dieser Narrheit ungeachtet, ein so edelmüthiger, frommer und tugendhafter Mann, als irgend eine wahre Geschichte einen aufzuweisen hat. Es würde sehr überflüssig seyn, den Beweis hiervon führen zu wollen. Seine ganze Geschichte, von Anfang bis zu Ende, enthält diesen Beweis. Er hatte sich den erhabensten Begriff von dem Karakter und den Pflichten eines irrenden Ritters aus allem, was man jemahls edel, gut und lobenswürdig genannt hat, zusammen gesetzt; und er war, seiner Absicht und den Gesinnungen des Herzens nach, der Mann wirklich, der er zu seyn wünschte. Dafs die äufsern Gegenstände seinen Vorstellungen nicht immer entsprachen, dafs der Ausgang seine edelsten und wohlthätigsten Absichten so oft zu Schanden machte, war seine Schuld nicht. Was konnte Er dafür, als er mit so viel Grofsmuth und Unerschrockenheit dem guten König Pentapolin mit dem aufgeschürzten Arm gegen den mächtigen Kaiser Alifanfaron, Herrn der Insel Taprobana, und gegen den Riesen Brandababaran, Herrn der drey Arabien, zu

Hülfe kam, und eine so große Niederlage unter dem zahlreichen Heere der Ungläubigen verursachte, was konnte Er dafür, daß am Ende das, was er für zwey furchtbare Kriegsheere angesehen hatte, zwey Herden Schafe waren? Und als er den wackern Ritter Don Gaiferos und die schöne Melisandra mit so vielem Eifer gegen die Mauren beschützte, hatte er darum weniger Recht, sich mit dem Bewußtseyn, eine tapfere und wohlthätige That gethan zu haben, über die Bosheit der Zauberer, seiner Feinde, zu beruhigen, weil sichs beym Ausgang zeigte, daß Don Gaiferos, die schöne Melisandra, der König Marsilius und alle seine Mauren — bloße Marionetten waren? Freylich sind wir andern, welche dieß schon vorher wußten, nicht zu verdenken, wenn wir die Achseln zücken, da er, nachdem er die Ungläubigen in die Flucht gejagt und einen der edelsten Ritter von Karls des Großen Hofe so glücklich befreyt zu haben glaubt, mit dem Triumfe der süßesten Selbstzufriedenheit ausruft: „Nun möcht' ich doch gleich alle diejenigen vor mir haben, welche nicht glauben wollen, wie nützlich der Welt die irrenden Ritter sind! Man sehe mir einmahl, was aus Don Gaiferos und der

schönen Melisandra ohne mich geworden wäre? Es lebe die irrende Ritterschaft, trotz ihren Neidern, und dem Unglauben derjenigen, welche nicht Muth genug haben sich einem so gefahrvollen Stande zu widmen! u. s. w.“ — Allein dem ungeachtet ging in der Seele des guten Ritters eben dasselbe vor, was in ihr hätte vorgehen können, wenn der wirkliche Don Gaiferos und die wirkliche Melisandra seines Armes vonnöthen gehabt hätten; und er hatte — da er von Meister Petern, dem Eigenthümer des Marionettenspiels, aus seinem ekstatischen Gemüthszustande zurück gebracht wurde — vollkommen Recht, sich mit dem Gedanken zu trösten: „Dafs er bey der ganzen Sache keine andere Absicht gehabt, als die Pflichten seines Standes zu erfüllen. Entspricht der Erfolg meiner Absicht nicht, setzt er hinzu, so ist es nicht meine, sondern der verfluchten Zauberer Schuld, die mich aufs äufferste verfolgen.“

Alles diefs beweist wenigstens so viel, dafs die Vergleichung, welche den Ungenannten so sehr erhitzte, dafs er in seinem Unwillen eine ganze Epistel voll platter Verse gegen den armen Dichter aufs Papier schüttete, — dem

Herzen und der Tugend des großen Kato keine Schande macht.

„Aber Don Quischott war doch ein Narr, (sagt man) ein Narr, der in einen Käfigt eingesperrt zu werden verdiente?“ — Gut! und nun fragt sichs, ob der große Kato, da er in dem äußerst verdorbenen, gesetzlosen, und einer neuen monarchischen Verfassung schlechterdings bedürftigen Rom die Rolle seines U r g r o f s v a t e r s spielte, und durch eine moralisch unmögliche Wiederherstellung jener Sitten, die ehemahls das arme Rom groß gemacht hatten, dem verzweifelt bösen Zustande des zu einer ungeheuern Größe aufgeschwollenen Roms abhelfen wollte, — ob er da was weiseres und schicklicheres unternommen habe, als Don Quischott, da er unternahm, den in Verfall geratenen Stand der irrenden Ritterschaft (einen Stand, der in den Zeiten der Kreuzzüge wohlthätig und gewisser Maßen unentbehrlich gewesen war) in den Zeiten Philipps des Dritten wieder herzustellen?

Alles würde wohl bey Beantwortung dieser Frage darauf ankommen, ob und in wie fern die

Umstände, unter welchen Kato die Sitten und Grundsätze des hölzernen Roms in dem marmornen Rom wieder herstellen wollte, sich gegen seine Unternehmung eben so verhielten, wie sich zu Don Quischotts Zeiten die Verfassung Spaniens gegen das Unternehmen dieses tapfern und wohl meinenden Junkers verhielt? — Eine Frage, die durch die Geschichte beider Zeiten beantwortet wird, welche schwerlich irgend einem Unbefangenen den mindesten Zweifel übrig lassen kann, ob Cicero Recht gehabt habe von seinem Freunde Kato zu sagen: er füge mit dem besten Willen und Herzen der Republik zuweilen Schaden zu, weil er bey manchen wichtigen Gelegenheiten im Senat wie in Platons Republik, nicht wie in *Romuli faece* (in den Hefen der alten Zeiten Roms) spreche.

Doch genug zur Vertheidigung eines unvollendeten Gedichtes, dem wir, damit es auch in seiner jetzigen Gestalt für ein Ganzes gelten könne, die Überschrift, **D a s L e b e n e i n T r a u m**, gegeben haben: damit der Leser sogleich auf den rechten Gesichtspunkt gestellt werde, und nicht mehr davon erwarte, als was man von einer poetischen Rhapsodie über

einen Satz, der in demselben Sinne, worin ihn unser Dichter nimmt, seit undenklichen Zeiten von einer Menge weiser Männer behauptet worden ist, billiger Weise erwarten kann.

BRUCHSTÜCKE VON PSYCHE

EINEM UNVOLLendet GEBLIEBENEN
ALLEGORISCHEN GEDICHTE.

1 7 6 7.

H. O. A. V. E.

and the other is a small one, which is
the same as the one in the first
part of the book. The other is a
small one, which is the same as the
one in the first part of the book.

BRUCHSTÜCKE VON ISYCH

Einige Bruchstücke von Isych
aus dem Jahr 1811.

1811

VORBERICHT.

Die bekannte Milesische Fabel von Amor und Psyche aus dem goldnen Esel des Apulejus, die schon in den frühesten Jahren unsers Dichters mit einem ganz eigenen Zauber auf seine Seele gewirkt hatte, bildete sich nach und nach in seiner Fantasie zu einem idealischen Traumgesicht einer Art von allegorischer Naturgeschichte der Seele, mit dessen Ausbildung er viele Jahre lang umging, ohne zu

dieser besonderen feinen Stimmung des Gemüths und dieser äufseren Ruhe und Muße gelangen zu können, welche ihm zur Ausführung und wirklichen Darstellung des ihm vorschwebenden Ideals nothwendige Bedingungen zu seyn schienen. Die Idee dieser Psyche verfolgte ihn, so zu sagen, wie das Gespenst einer lieben Abgeschiedenen, das dem Geliebten mit offenen Armen entgegen schwebt, aber so bald er es zu umfassen glaubt, zwischen seinen Armen in Luft zerflossen ist. Vermuthlich lag es auch an den Hindernissen, welche die verschiedenen Lagen des Dichters in dem ganzen Zeitraume zwischen den Jahren 1758 und 75 der Ausarbeitung eines so zart gesponnenen psychologischen Feenmärchens entgegen setzten, dafs er sogar über die Art der Einkleidung und den Hauptton, der durch das ganze Gemählde herrschen sollte, nie mit sich einig werden konnte.

Endlich brachte ihn ein zufälliges Zusammentreffen von Ideen auf den Einfall, diese Geschichte der Psyche einer lebenswürdigen und zur feinsten Art von Schwärmerey aufgelegten Priesterin, von einem — Platonischen Liebhaber in einer Reihe schöner Sommernächte erzählen zu lassen. Glücklicher Weise bot sich ihm hierzu die (aus dem Plutarch bekannte) zweyte *Aspasia* an, die aus einer Geliebten des jüngern *Cyrus*, nach dem tragischen Tode dieses Prinzen, Oberpriesterin der *Diana* zu *Ekbatana* geworden war. Zum Erzähler machte er einen schönen jungen Magier aus *Zoroasters* Schule: und da ihm diese Form der Erzählung unter allen andern, die sich nach und nach dargestellt hatten, die schicklichste zu seyn däuchte, um alle Zwecke zu vereinigen, die er bey diesem poetischen Werke

beabsichtigte ; so beschlofs er keine andere zu suchen , und machte sich an einigen heitern und geschäftfreyen Tagen , die ihm im Jahre 1767 zu Theil wurden , an die Ausführung.

Diese Spiele mit seiner Muse waren ihm in seiner damahligen Lage , im eigentlichen Verstande , *curarum dulce lenimen* ; und wenn es allgemein wahr wäre , dafs verstohlner Weise erzeugte Kinder schöner und geistreicher wären als andre , so müßten seine in der Kanzley der Reichsstadt Biberach entstandenen Gedichte nicht geringe Vorzüge vor den übrigen haben.

Aber das angefangene Werk war von einem zu grofsen Umfange , — die günstigen Stunden , die er dazu stehlen mußte , zu selten — und , die Wahrheit zu sagen , das Gefühl der Geis-

teskraft, die zu dessen Ausführung erfordert wurde, nicht stark und anhaltend genug, als dafs er die Lust fortzufahren nicht ziemlich bald verloren hätte. Er vertröstete sich selbst mehrere Jahre durch auf gelegnere Zeiten: aber sie kamen nicht; andere Plane, andere Arbeiten bemächtigten sich seiner Einbildungskraft; ein Theil des Stoffes, woraus jenes Werk hätte gewebt werden sollen, wurde nach und nach im Idris, im Neuen Amadis und in den Grazien verarbeitet; aus einem andern Theil entstand die Erzählung Aspasia, und von dem, was das erste, zweyte, dritte und vierte Buch von Psyche ausgemacht haben sollte, erhielten sich blofs die Bruchstücke, welche theils in der Vorrede zur ersten Ausgabe der Musarion, theils als Anhang zur ersten Ausgabe der Grazien (1770) theils im Deutschen Merkur (May 1774) bereits abge-

druckt worden sind, und damahls eine so günstige Aufnahme gefunden haben, daß sie hofentlich des wenigen Raums, den sie in gegenwärtiger Sammlung einnehmen, auch itzt nicht ganz unwürdig scheinen werden.

BRUCHSTÜCKE VON PSYCHE.

I.

Die folgenden Verse sind aus einer Art von Eingang übrig geblieben, der zu einer im Grunde sehr unnöthigen, aber damahls vielleicht nicht ganz unzeitigen Schutzrede für die Gattung von Gedichten, unter welche diese *Psyche* gehören sollte, bestimmt war.

*

Man weiß, daß *Pilpai*, *Trismegist*,
Und *Plato* selbst sich oft herab gelassen,
Was von der Geisterwelt zu sagen räth-
lich ist,

In eine Art von Mährchen zu verfassen,
Wobey, wie blau sie auch dem ersten An-
blick sind,
Der beste Kopf zum Denken Stoff gewinnt.
Man pflegt' in jenen Kindheitstagen
Der Welt die Weisheit stets in Bildern vorzu-
tragen;
Und klüglich, wie uns däucht; denn unge-
brochnes Licht
Taugt ganz gewifs für blöde Augen nicht.
Die Wahrheit läßt sich nur Adepten
Gewandlos sehn, und manches schwache Haupt,
Das ungestraft sie anzugaffen glaubt,
Erfährt das Loos der alten Nymfolepten, ¹⁾
Und läßt für einen Augenblick
Zweydeut'ger Lust sein Bifschen Witz zurück.

1) Nymfolepten. So hießen bey den Griechen eine Art von Wahnwitzigen, von welchen man glaubte, daß sie von dem unversehnen Anblick einer Nymfe den Verstand verloren hätten.

Ein Schleier, wie der Morgenländer
Um seine Dame zieht, nicht eben siebenfach,
Doch auch so gläsern nicht wie Koische Gewänder, ²⁾

Verhütet sehr bequem dergleichen Ungemach.
Liebhaber die Geschmack mit Witz verbinden,
Gewinnen noch dabey. Sie finden
In einem Putz, der weder schwimmt noch
prefst,
Viel Schönes sehn doch mehr errathen läßt,
Die Wahrheit, just wie andre Schönen,
Nur desto reizender. Gemeinern Erdensöhnen
Gefällt doch wenigstens die feine Stickerey,
Der reiche Stoff, der Farben Spiel und Leben;
Sie würden um den Putz die Dame selber geben;
Und was verlören sie dabey?

²⁾ Eine sehr feine Art von Flor, die auf der Insel Kos verfertigt wurde.

II.

Alkahest, der junge Magier, der die schöne Oberpriesterin Aspasia mit dem Märchen von Psyche unterhalten sollte, beginnt seine Erzählung mit einer Schilderung der goldnen Zeit, die in dem ersten Buche der Grazien einen schicklichen Platz gefunden hat. Und nun fährt die Erzählung des Dichters folgender Maßen fort:

Hier kommt, mit Recht, ein unaufhaltbar's
Gähnen

Die aufmerksame Freundin an;

Sie weist dem jungen Mann die schönste Reih'
von Zähnen

Im schönsten Munde, der sich jemahls aufge-
than:

„Und Psyche — gähnt sie aus — war da-
mahls schon geboren?“

Sie zupfen mich zu rechter Zeit, Madam,
(Spricht Alkahest) ein wenig bey den Oh-
ren ;

Ich weiß nicht wie ich da ins Fantasieren
kam:

Und Psyche — In der That, der Faden ist ver-
loren —

Wir müssen schon zurück! — In dieser gold-
nen Zeit

Wovon die Rede war — Die Wendung, ich
gestehe,

Ist etwas rasch, allein der Umweg war zu weit.

Das beste scheint mir itzt, ich gehe

Den nächsten Weg zurück in meine Bahn,

Und fange — bey dem Anfang an.

In jenen goldnen Tagen dann,

Wo? gilt uns gleich, lebt' eine junge Dirne,

Das angenehmste Ding, das man

Mit einem Schäferstab und Rosen um die Stirne

Sich denken mag. Ihr Ursprung, unbekannt;

Es ward davon verschiedentlich gesprochen:

Doch weil man sie an einer Hecke fand,
Gab der gemeine Wahn, von ihrem Reitz be-
stochen,

Ihr Dschinnistan ¹⁾ zum Vaterland;

Denn ihre Wärterin gestand,

Die Windeln hätten nach Ambrosia gerochen.

Wie dem auch sey, genug aus Leda's Ey

War nichts so liebliches wie Psyche ausge-
krochen.

Sie schien beym ersten Blick die reizendste
Kopey

Von einem Urbild aus dem Lande der Ideen;

Ganz Seele, ganz Gefühl, oft bis zur Schwär-
merey,

Und dann, die Wahrheit zu gestehen,

Geneigt im Rausch der süßen Raserey

Den ersten jungen Faun für — Amorn an-
zusehen,

Auch ihren Neigungen nicht immer sehr getreu;

¹⁾ Das Feenland der Persischen und Arabi-
schen Dichter.

Gefällig sonst und bildsam, leicht zu leiten,
Oft gar zu leicht, wiewohl zu andern Zeiten
Voll Eigensinn, von Launen selten frey,
Und sinnreich, sich aus einer Kinderey
Bald Stoff zur Lust und bald zur Unlust zu
bereiten ;

Der Ruhe hold, und doch nie ruhig; arbeitscheu,
Doch unermüdet zum Vergnügen;
Leichtgläubig allem was ihr neu
Und unbegreiflich schien, und, wenn ihr Herz
dabey

Gewann, ein wenig rasch sich selber zu betrü-
gen ;

Doch ohne daß das gute Herz dabey
An Arges dachte; frank und frey
Von Arglist und von Schadenfreude,
Der Schwermuth herzlich gram so wie der
Gleifsnerey ;

Kurz, gar ein gutes Kind, das seine Augen-
weide

An Andrer Wonne sah, und wenn sie selbst der
Freude

Sich überliefs, in ihrer Fantasey
Rings um sich her gleich alles glücklich machte,
Fest überzeugt, und sehr vergnügt dabey,
Dafs eine Welt, worin ihr alles lachte,
Die beste aller Welten sey.

So war sie, da sie aus den Händen
Der Mutter Isis kam; noch ungebildet zwar,
Doch voller Stoff. Sie auszubilden war
Der Musen Amt, sie zu vollenden
Der Grazien — Was fehlt zur Göttin ihr?
Der Götter Glück. Auch diefs ihr zuzu-
wenden,
Gebührt allein, o Gott der Liebe, Dir!

III.

Psyche befand sich, unmittelbar vor dem Augenblicke, da dieses Fragment anfängt, in der Gemüthsstimmung, für einen jungen Hirten, mit welchem sie erzogen worden war, etwas zu empfinden, das mehr den Nahmen einer Anlage zur Zärtlichkeit als einer leidenschaftlichen Liebe verdiente.

So zärtlich fühlte sich ihr junges Herz noch nie.
Aus Neugier halb und halb aus Sympathie
Zieht sie die Hand, die er ergreift, zurücke,
So reizend ungewifs, dafs Er an seinem
Glücke
Nicht zweifeln kann. Doch, wie er, hoch ent-
zückt,
Die schöne Hand — noch nicht an seine Lippen
drückt,

Nur eben drücken will — in diesem Augen-
blicke

Wird Psyche schnell empor gerückt,
Und durch die Luft, verfolgt von seinen Klagen,
Wie leichter Flaum von Zefyr fortgetragen.



Mit diesen Versen schloß sich das zweyte
Buch, und was nun folget, machte einen Theil
des dritten aus.

*

Wo bin ich? Welch ein Ort? Wer brachte
mich hierher?

Rief P s y c h e , da sie sich, als wie von ungefähr,
Auf weichem Moos, beschneyt mit Rosenblät-
tern

Und mit Schasmin, an eine Myrtenwand
Gelehnt, an einem Ort, der würdig schien von
Göttern

Bewohnt zu seyn, auf einmahl wieder fand.

Sie dreht mit zweifelhaften Blicken
Sich schüchtern um, und fragt sich ob sie
wacht?

„Träumt' ich bisher? — Vor wenig Augen-
blicken,

Wo war ich da? — Nicht hier! — In Hir-
tentracht

Schien mir die Hand ein Liebesgott zu drük-
ken.

Es war ein Traum! — Und doch — Nein,
nein,

Es kann kein Traum gewesen seyn!

Er lauscht gewiss in diesen Myrten.“

Sie sucht, und findet weder Hirten
Noch Liebesgott; ganz einsam ist der Hain,
Nur zärtlich girrende verliebte Turteltauben
Bewohnen ihn, und fliehen nicht vor ihr.

Ihr Wunder steigt und ihre Neubegier
Mit jedem Blick. Was soll sie glauben?

„Wie? ruft sie, war ich nicht kaum eine Schä-
ferin?

War's nur ein Traum aus dem ich itzt er-
wachte?

Das fühl' ich doch, je mehr ich mich betrachte,
Dafs ich noch stets die kleine Psyche bin!“

Und dennoch eilet sie zu einer Quelle hin,
Die im Gebüsch ihr Murmeln sichtbar machte.
Ihr erster Blick erkennt die reizende Gestalt,
Mit welchem innigen Entzücken!
Sie streckt die Arme aus, mit liebevollen
Blicken

Die schöne Brust, die ihr entgegen wallt,
An ihr aufwallend Herz zu drücken.
So zärtlich liebten sich zwey schöne Schwes-
tern nie.

Sey immerhin der junge Hirt verschwunden!
Verschwunden war er flugs aus ihrer Fantasie
Und alle Welt mit ihm, so bald sie — sich
gefunden.

Noch schwebt sie über dem bezaubernden
Gesicht,
Als eine Stimme sie in dieser Wonne störet:
Musik war jeder Ton; sie schaut empor und
höret,
Doch wen sie höre, sieht sie nicht.

„Kann Psyche noch mit ihrem Schatten spie-
len,
Sie, die der schönste Gott zum Liebling sich
erkiest?
O wüßte sie wie schön er ist,
Wie würde sie zu ihm sich hingerissen fühlen!
Sie, die der schönste Gott zu seiner Braut
erkiest,
Sie fühlte sich zu groß mit Puppen noch zu
spielen.“

So sang die Stimm' und schwieg. Das Mäd-
chen schaut empor
Und um sich her, sieht niemand, lauscht be-
troffen

Dem Wohlklang nach, der im entzückten Ohr
Noch wiedertönt. — „Wer heisst so stolz mich
hoffen?

Hört' ich auch recht? Ein Gott, der liebte
mich?

Der schönste Gott? — Warum verbärg' er
sich?“

„Dein Aug' ist noch zu schwach sein An-
schaun zu ertragen,
(Versetzt die Stimm') obschon gewohnt dich
selbst zu sehn;

Du würdest, Psyche, vor Behagen
Und Wonne, sollt' er dir erscheinen, gleich
vergehn.“

Auf die Gefahr, denkt Psyche, wollt' ichs
wagen,
Und lächelt mädchenhaft ihr Bild im Was-
ser an.

Sie möchte gern noch diefs und jenes fragen,

Allein die Stimme schweigt. Auch Sie ver-
stummt' und sann

Der Wunderstimme nach und dieser neuen Liebe.

„Mich liebt ein Gott! So war es seine
Macht

Was mich hieher in einem Wink gebracht?

Der schönste Gott? — Gewifs der Gott der
Liebe!

Gewifs er selbst! Noch nie gefühlte Triebe

Und süsse Schauer sagen mir,

Sein Hain sey diefs! Wer anders herrschte
hier?

O, die ihr euch in diesen Myrten gattet,

Ihr Täubchen, leitet meinen Fuß

Zur Laube hin, die ihn umschattet,

O zeigt ihn mir, und Psychens erster Kuß

Sey euer Lohn!“

Dionens Vogel rühret

Der süsse Lohn. Sie wird auf einem Blumen-
pfad

In lieblich irrenden Gebüschén fortgeführt,
Und nahet unvermerkt dem angenehmsten
Bad.

Ah! welch ein Anblick! — Rosenhecken,
Mit Efeu unterwebt, verhüllen und entdecken
Zugleich das Lieblichste, was Augen jemahls
sahn.

Darf sie der Götterscene nahn?

Sie darf. Ein Zefyr schwebt voran

Und zieht den Vorhang weg. O göttliches Ver-
gnügen!

Auf Blumen, welche, leicht wie Geist

Und hell wie Luft, ein sanfter Quell befeufst,

Sieht sie die Huldgöttinnen liegen.

Wie schön gruppiert! Wie reizend schwes-
terlich!

Zum Spiel beschäftigt, Blumenketten

Um lose kleine Amoretten

Zu winden, welche schmeichelnd sich

Um jeden runden Arm und weissen Nacken
schmiegen,

Hier schlau versteckt aus schwarzen Locken
lächeln,

Dort sich auf Lilienbusen wiegen,
Und ihre rege Gluth mit goldnen Schwingen
fächeln.

Ein Mahler möcht' ich seyn, wie dieser Au-
genblick

Auf Psychen wirkte auszudrücken!

Diefs süsse Schaudern, diefs Entzücken

Gemahlt von Guido — welch ein Stück

Die Dresdner Gallerie zu schmücken!

Doch dazu wählt' ich mir den schönern Au-
genblick,

Da sie, entdeckt vom ganzen kleinen Schwarme

Der Götterchen, den Grazien in die Arme

Getragen wird, und (was ihr süßes Staunen
mehrt)

Sich Schwesterchen, sich Psyche nennen hört,

An jeden holden Mund, an jede Brust gedrückt,

Der Zärtlichkeit, wovon ihr Herz erstickt,

Sich überlassen darf, und küssend und geküßt
Vernimmt, dafs alles hier um ihrentwillen
ist.

Indem sie unter so viel Freuden
Sich selbst vergift, erhascht die kleine Schaar
Den Augenblick, der ihnen günstig war
Zur G r a z i e sie umzukleiden.
In einem Wink steht sie gewandlos da,
Beschämt den losen Blick der Götterchen zu
weiden,

Zu denen sie des Streichs sich nicht versah.
Sie schmiegt, um ihnen zu entrinnen,
In P a s i t h e e n s Brust ihr glühendes Ge-
sicht;

Die kleine Blöde wufste nicht
Wie viel die Grazien selbst bey dieser Tracht
gewinnen.

Ein lieblich Mittelding von Ideal
Und von Natur, auch zwischen Huldgöttinnen
Noch reizend, steht sie da, der Wahl

Des schönsten Gottes werth, der, hoch aus Ro-
senlüften

Auf einen Zefyr hingebückt
Im Geiste sie an seinen Busen drückt.

Und nun, da Amfitritens Grüften
Apollons goldner Wagen naht,
Entsteigen sie dem kühlen Bad.
Schon wallet von den weissen Hüften,
Wie Silberduft, Sokratisches Gewand ¹⁾
Zum schönen Knöchel reizend nieder,
Und Psychen flicht Aglajens eigne Hand
Die Rosen ein, die Amors kleine Brüder
Für sie gepflückt. In einem Myrtensahl
Folgt itzt dem Bad ein leichtes Göttermahl
Von Fröhlichkeit und süßem Scherz gewürzt,
Dem Mahl ein Lied, dem Lied ein Grazien-
tanz;

1) Anspielung auf die bekleideten Gra-
zien, welche Sokrates in seiner Jugend aus Mar-
mor gebildet haben soll.

Sie tanzen nymphenhaft geschürzt
Auf kurzem Gras, bey Lunens Silberglanz,
Indefs geschäft'ge Amoretten
Für Amors Braut ein sanftes Lager betten.

Den Grazien und den Amoretten
Schließst itzt auf ihren Rosenbetten
Der weiche Schlaf die Augen zu:
Nur P s y c h e n läßt die Freude keine Ruh'
Sich an dem schönen Ort zu sehen.
Noch faßt sie nicht wie ihr geschehen;
Nur dieses einz'ge fühlet sie,
Der Ort, und was sie da gehöret und gesehen,
Sey nicht ein Spiel der Fantasie.
Was läßt nicht solch ein Anfang hoffen?
Geliebt vom schönsten Gott, und wo sie geht
ein Schwarm
Von Zefyrn und von Amorinen
Und Charitinnen Arm an Arm,
Die neue Venus zu bedienen!
Wem würde nicht der Kopf von solchen Bil-
dern warm!

Auch sieht sie schon den hellen Himmel offen,
Sieht jeden Gott verliebt in Amors Glück
Und Eifersucht in jeder Göttin Blick,
Schwimmt um und um in Glanz und Wohlge-
rücken,
In Harmonie und nahmenloser Lust,
Und wird zuletzt — an Amors Brust
Vom Schlummer unvermerkt beschlichen.

Vermuthlich denken Sie — „Ich? spricht die
Priesterin:

Sie selbst, wo denken Sie wohl hin,
Zu glauben, daß bey dieser Stelle
Sich was besondres denken läßt?“

Ich meinte nur, erwiedert Alkahest,
Die Ursach' wäre ziemlich helle.
Von Amorn liefse sich, schon seinem Rufe
nach,
Ein wenig Hinterlist vermuthen.
Dient ihm sein Pfeil statt aller Zauberruthen,

Wer dächte, dafs es ihm am Willen nur ge-
brach?

Auch öffnet er sich Psychens Schlafgemach
Und schleicht hinzu und — schaut. — Kann
Venus schöner liegen?

Wie sanft sie ruht! Wie schmeichelhaft
Die leichten Träume sich auf ihrem Busen wie-
gen!

Und was aus eifersücht'gem Taft
Sein irrend Auge niederziehet,
Ein Tithon hätte sich zum Jüngling dran ver-
gafft!

Wie hätte Vater Zevs vor diesem Fufs geknieet,
Der halb versteckt nur desto mehr verführt!
Und Amor, der aus Liebe sie entführt,
Er sah noch mehr und — wurde nicht gerührt?
Nichts scheint vom Glaublichen sich weiter zu
entfernen,

Ich geb' es zu. Allein, wir werden bald
Zwey Amorn unterscheiden lernen,
Halbbrüder zwar, allein an Herkunft und Ge-
stalt

Und Neigung wahre Gegenfüßer.

Der eine findt den Mund unendlich süßser

Der reitzend küßt, als den der göttlich spricht,

Und ihn versucht die weiseste der Musen

Vielleicht durch einen schönen Busen,

Doch sicherlich durch ihre Weisheit nicht.

Der andre sieht im schönsten aller Busen,

Nichts als — der Unschuld Widerschein;

Ihm sind nur Seelen schön, und fänd' er an

Medusen

Das Innre liebenswerth, sie würd' ihm Venus

seyn.

Der Rest ist nichts warum er sich bekümmert;

Die Tugend, die durch Psychens offne Brust,

Wie durch Krystall, ihm in die Seele schim-

mert,

Läßt für gemeine Augenlust

Ihm keinen Sinn. — Sie lächeln einer Tu-

gend

Die kaum mit Puppen noch gespielt?

Doch unser Amor sieht in Psychens grüner

Jugend

Den Herbst bereits, den noch die Knosp' ent-
hielt,

Und das Vergnügen selbst sein Knöspchen zu
entfalten,

Ist ihm, der bloß Platonisch fühlt,

Mehr als genug sein Herz zu unterhalten.

Indessen, ob er gleich das liebe Kind bey
Nacht

Nicht in der Ruhe stören wollte,

So war er doch nicht minder drauf bedacht,

Dafs sie so schön erwachen sollte

Wie noch kein Erdenkind erwacht.

Neun Musen, rings um Psychens Bette

Gelagert, wirbelten so reitzend in die Wette,

Dafs Psyche, die davon erwacht,

Schon im Olymp zu seyn sich gänzlich überredet.

Sie sangen, wie der Krieg, der in der alten
Nacht

Das ungestalte Heer der Atomen befehdet,

Auf Amors Wink der Ordnung Platz gemacht,

Wie neue Formen sich zu bilden angefangen,
Und, von der Liebe Geist geschwellt,
Voll sympathetischem Verlangen
Die Keime gleicher Art einander angehangen,
Bis durch den Ocean des Äthers Welt an Welt
Gleich Frühlingstagen aufgegangen. u. s. w.

N A D I N E.

EINE ERZÄHLUNG IN PRIORS MANIER.

1 7 6 2.

„NADINE, komm, und misch in deinen Kufs
Den Zauberton, der Filomelens gleicht,
Indefs die Nacht mit unbemerktem Fufs
Den jungen Tag in Florens Arm beschleicht.

„Ein Augenblick wird schon zu theu'r ver-
säumt;

Sie fliehn, sie fliehn mit Flügeln an den Füßen,
Die Stunden fliehn, die unter unsern Küssen
Ein Quincika ¹⁾ am Quell der Lust verträumt.

1) Aus Bokaz und La - Fontäne bekannt.

„Hat meinen letzten Hauch dein Mund einst
aufgeküßt,
Was folget uns ins öde Reich der Schatten?
Ach! die Erinnerung was wir genossen hatten
Ist mehr vielleicht als dann uns übrig ist.“

So spricht A m y n t, und drückt, indem er's
spricht,
An ihren Schwanenhals sein glühendes Gesicht,
Und fühlt, vom Arm der Liebe sanft umwunden,
Den ganzen Werth der eilenden Sekunden.

Mit Augen, wo die Traurigkeit
In süsse Wollust schmilzt, verschämt, doch
hingerissen
Von eurer Macht, Natur und Zärtlichkeit,
Entwindt sie lässig nur sich seinen heißen
Küssen.

Die schlaue Nacht zieht jüngerlich beschei-
den
Ein Wölkchen, wie vom dünnsten Silberflor,

Dem Seitenblick der spröden Luna vor;
Ein Rosenbusch wächst schnell um sie empor,
Und ungesehn umflattert sie ein Kor
Von Liebesgöttern und von Freuden.

Nur Einer aus der kleinen Schaar,
Ein junger Scherz, von dreisterem Geschlechte,
Den eine Grazie dem schönsten Faun gebar,
Setzt schalkhaft auf dem braunen Haar
An deiner Stirn, Nadine, sich zurechte.

Amynt wird ihn zuletzt gewahr,
Und will den losen Gaukler fangen;
Allein der Scherz, der leicht von Füßen war,
Entschlüpft, und flieht in eins der Grübchen
ihrer Wangen.

Auch hier verfolgt ihn Amynt.
Nun, denkt er, soll mir's doch in ihren Lippen
glücken!

Ja! wäre nicht sein Gegner schnell besinnt
Den kleinen Gott mit Küssen zu ersticken.

Er zappelt, wie ein junger Aal
Im feuchten Netz, und schlägt und sträubt sich
mit den Flügeln,
Bis zwischen sanft erhabnen Hügeln
Von warmem Schnee ein dämmernd Rosenthal
Sich ihm entdeckt. — Er glitscht an einer
Leiter
Von Bändern unvermerkt herab.
Umsonst! Der Mund, der keine Rast ihm
gab,
Folgt ihm durch Berg und Thal, und treibt
ihn immer weiter.

Wohin, o Venus, soll er fliehn?
Wo kann er zu entrinnen hoffen?
Wie soll er sich der Schmach, erhascht zu seyn,
entziehen?
Wo ist noch eine Zuflucht offen?

So wie ein Reh, vom frühen Horn erweckt,
Mit raschem Lauf, der kaum das Gras berüh-
ret,

Von Bergen flieht , dann steht , die Ohren
recks,
Dann schneller eilt , vom Nachhall fortge-
schreckt,
Und sich zuletzt in einen Hain verlieret,
Wo krauser Büsche Nacht ihm seinen Feind
versteckt :

So eilt der schlaue Scherz, ganz athemlos
vor Schrecken,
So leis' er kann in eine Freystatt sich,
Wo ihn sein Jäger sicherlich
Nicht suchen werde, zu verstecken.

Der Flüchtling glaubt, in Pafos tiefstem
Hain,
Wo, unentdeckt sogar bey Sonnenschein,
Sich Amor oft an Spröden schon gerochen,
Glaubt in Cytherens Heiligthum,
In Dädals Labyrinth, ja im Elysium
Nicht sicherer zu seyn als wo er sich ver-
krochen.

Allein der Liebesgötter Schaar
 Die, Bienen gleich, doch unsichtbar,
 In Trauben an Nadinens Wangen,
 An ihrem Rosenmund, an ihrem Busen hangen,
 Bemerkten bald die reizende Gefahr,
 Und schrien laut — als es zu späte war:
 Ach! Brüderchen, du bist gefangen!

E R D E N G L Ü C K.

A N C H L O E.

I 7 6 6.

Hüpfend, wie das Blut in deinen Adern,
 scherzet,

Chloe, deine Seel' ihr Daseyn hin;

Keine Ahndung ferner Übel schwärzet

Deinen freyen unbewölkten Sinn ;

Alles, däucht dir, ist wie deine Wangen

Rosenroth; gleich Liebesgöttern hangen

Tausend Hoffnungen, von brütender Begier

Sanft entfaltet, gaukelnd über dir.

Jeder Wunsch, der mit Vergnügen schmeichelt,
Scheint dir schuldlos: du erfuhrst noch nicht,
Dafs der Schmerz sich oft zu Wollust heu-
chelt,

Und die Hoffnung stets zu viel verspricht.

Ach! warum, o Chloe, sind's nur Träume,
Wenn die Fantasie, mit eitler Schöpfungs-
kraft,

Goldne Welten um uns her erschafft?
Lauter Lust, wohin das Auge gafft,
Lauter Rosen, lauter Myrtenbäume;
Göttertisch von Grazien gedeckt,
Nektar aus Tokay in allen Flüssen,
Schlaf auf Schwanen, den zu stillen Küssen
Amor oft, die Sorge niemahls, weckt;
Lauter Feste, Tänze, frohe Spiele,
Lauter Unschuld, Eintracht, Zärtlichkeit,
Kurz, der Menschen ganze Lebenszeit
Ein Gewebe lieblicher Gefühle —
Welch ein Traum! —

Warum (so ruft, entzückt
Von N a n e t t' im kurzen Unterrocke,
T r i s t r a m aus, indem des Mädchens schwarze
Locke

Sich im ungelernten Tanz entstrickt,
Und ihr lächelnd Aug' unwissend Liebe blickt)
„Ach! warum, du, dessen Wohlbehagen
Unsre Freuden schafft und unsre Plagen,
Kann nicht hier ein Mann sich in der Freude
Schoofs

Niederlegen, tanzen, singen, und sein P a t e r
sagen,
Und gen Himmel mit N a n e t t e n gehn?

Eitler Wunsch! vielleicht verzeihlich im
Entstehn,
Aber dem Gesetz der ernsten Weisheit —
Sünde!
Ein Verhängniß, dessen dunkle Gründe
Wir vielleicht in bessern Welten sehn,
Findt für diese Welt ein reines Glück zu
schön,

Mischt in jeden Tropfen Lust geschwinde
Zwey von Bitterkeit, gefällt sich, (wie es
scheint)

Jede Hoffnung selbstgewählter Wonne,
Wenn zu unsern Wünschen alles sich vereint,
Plötzlich zu verwehn, erfindet jedem Morgen,
Der uns Lust verhieß, unvorgesehne Sorgen,
Giebt die Unschuld oft der Bosheit, dem Be-
trug

Preis, und lohnt die Treu' mit einem Aschen-
krug.

Chloe, hoffe nicht, dafs innerhalb dem
Kreise,

Der den Erdball von dem Sternenfeld
Trennt, die Wonn' uns je ihr himmlisch
Antlitz weise!

Ach! sie sinkt nicht bis zur Unterwelt!

Alle diese schönen Luftgesichte,
Deren Nahme deine junge Brust
Überwallen macht, sind blofse Schaugerichte,
Leichte Träum' unwesentlicher Lust!

Freundschaft, Liebe! ach! euch lassen

uns die Götter

Nur von fern aus offnem Himmel sehn;

Diesseits her versetzt, sind eure Früchte —

Blätter,

Die mit leerem Schmuck das Auge hintergehn!

CELIA AN DAMON.

Nach dem Englischen.

Collection of Poems Vol. III. p. 140.

Nein, Damon, länger soll mein Mund
Dich nicht um deinen Sieg betrügen!
Aufrichtig als ich widerstund
Sollt' ich unedel unterliegen?

Du triumfierst! Was häl' es mir,
Wenn ichs noch länger mir verhehle?
Ach! diese Spiegel meiner Seele
Verrathen mein Geheimniss Dir!

Ja, Damon, ja, du triumfierest,
Mein Herz ergiebt sich, es ist dein:
Doch laß, o laß genug dir seyn
Daß du es unumschränkt regierest.

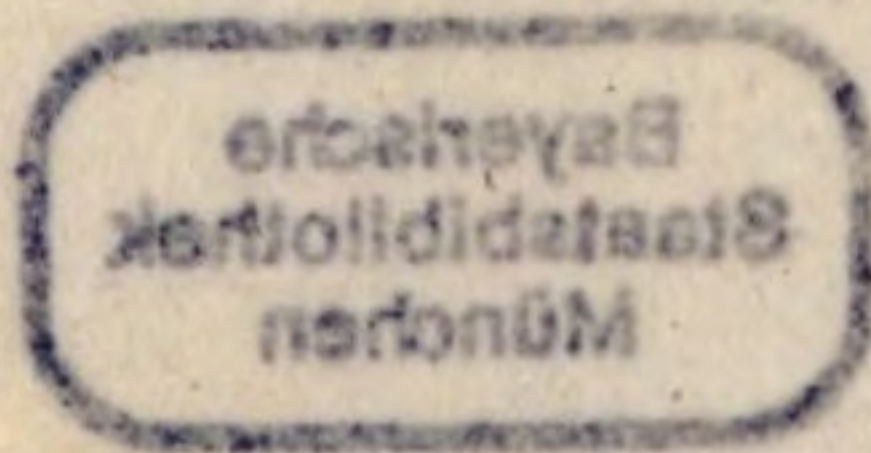
Nimm zum Beweise diesen Kuß,
Den ersten den ein Mann von mir davon getra-
gen;
Nur fodre nicht — ich wär' es zu versagen
Vielleicht zu schwach — was ich versagen
muß.

Laß, theurer Jüngling, nicht vergebens
Der Tugend letzten Seufzer seyn!
Das Glück, die Ruhe meines Lebens
Steht nun bey dir, bey dir allein.

Zwar hab' ich gegen dich Entschliessungen
genommen,
Und Engel hörten meinen Schwur;
Doch, bester Damon, laß es nur,
O laß es nicht — zur Probe kommen!

Sey Du vielmehr der Genius
Der Unschuld, die in deinen Schutz sich giebet,
Und die nur darum zittern muß,
Weil sie dich über alles liebet !

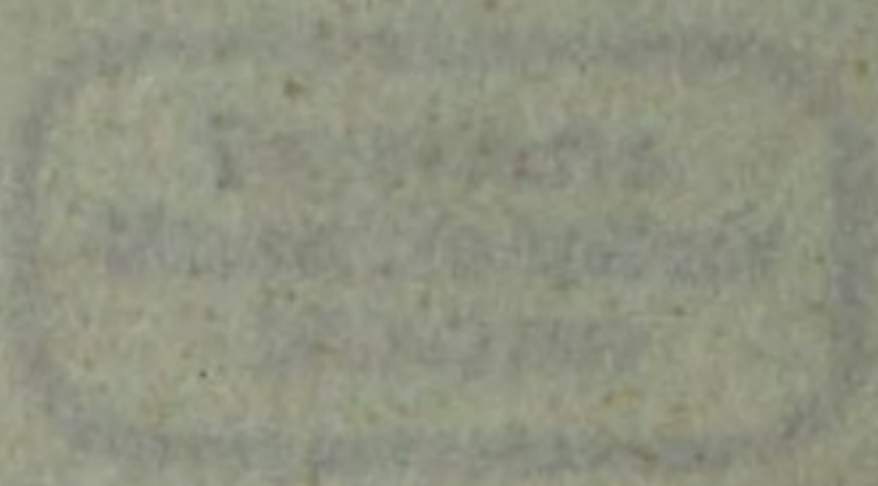
ENDE DES NEUNTEN BANDES.

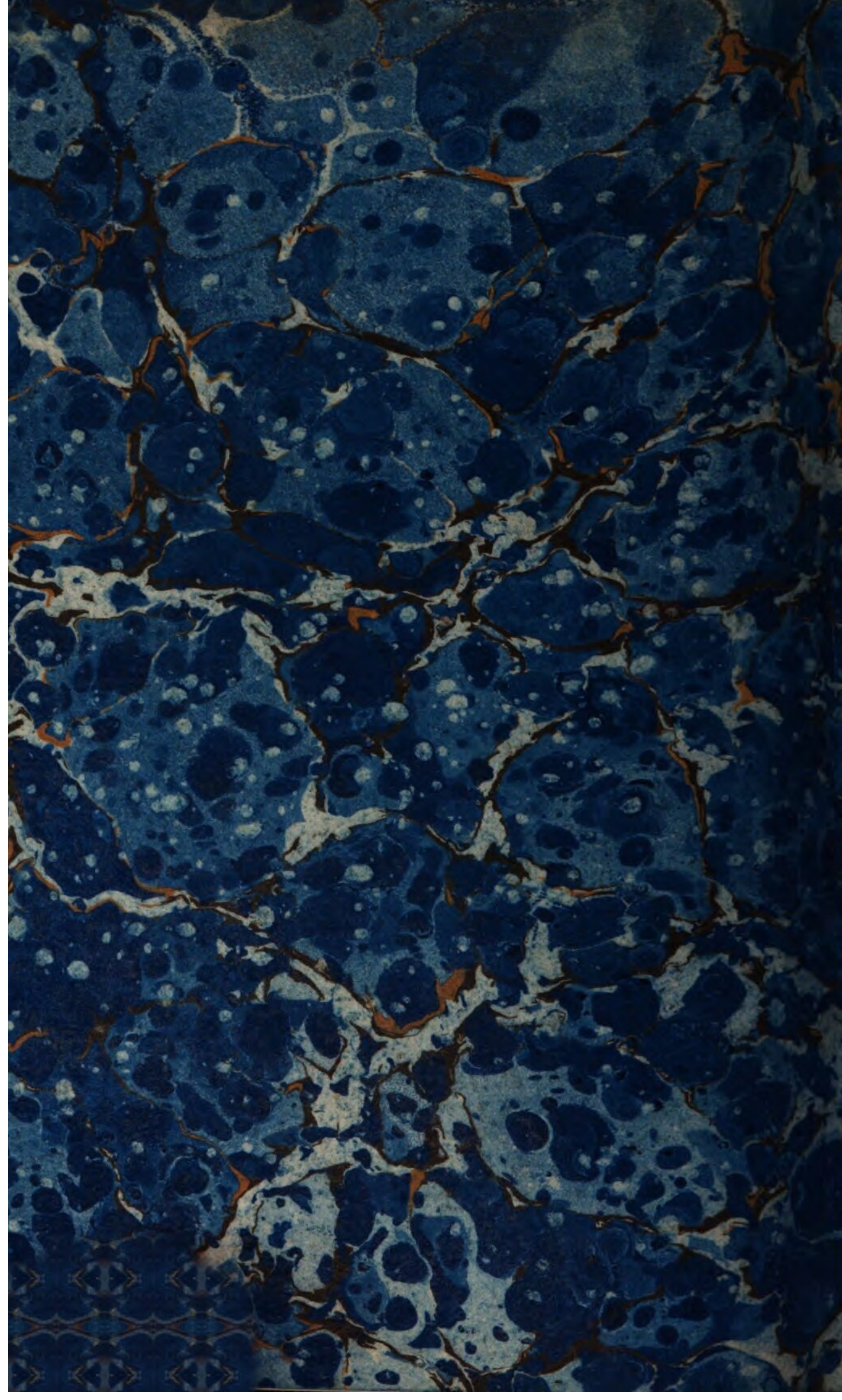


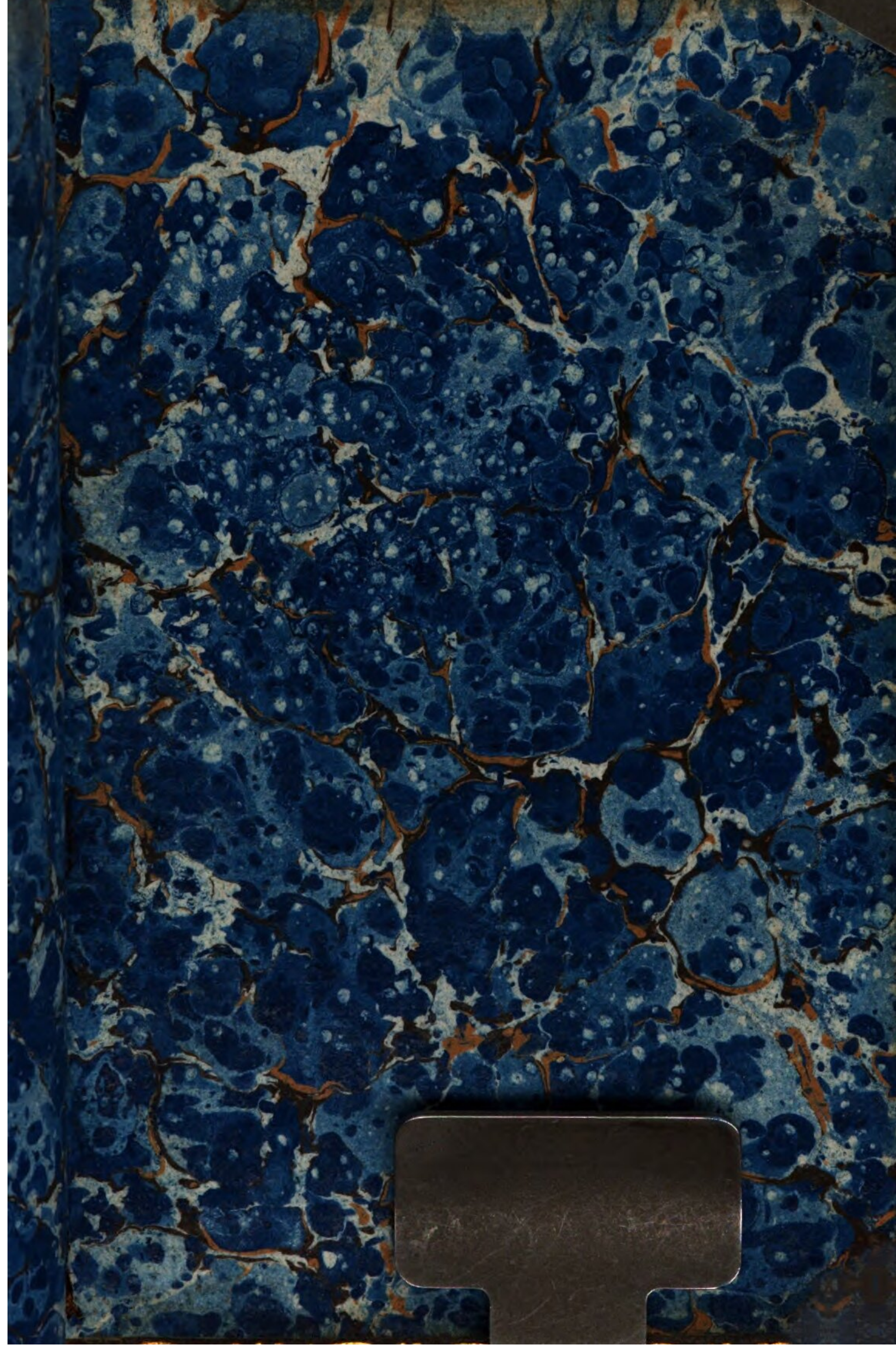
Leipzig

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

**Bayerische
Staatsbibliothek
München**







Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

C.M. Wielands Sämmtliche Werke

Bd.: Neunter Band

Leipzig 1795

Bibl.Mont. 815-9

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713869-8

VD18 8048686